

Christlieb Feldstrauch

**Beobachtungen über den Geist des Menschen und
dessen Verhältniß zur Welt**

Ein philosophischer Versuch

**Discite, mortales miseri, discrimina rerum,
Et mox mutatas formas spectabitis omnes.**

**Altona,
Bei Christian Gottlieb Pinkvoß,**

1790

Publisher's Preface

This brilliant book was originally published in Altona in 1790 under a pseudonym 'Andrei Peredumin Koliwanow'. The real author was Christlieb Feldstrauch, born in 1734 in Russia, studied at Halle University in 1751-56, and worked as an educator during all of his life in Russia and Germany. His authorship is evident from two sources. First of them is his letter to then famous writer J. G. Müller, written in October 1788. This letter was published in Schröder H. (hrsg.) *Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg: Nach seinem Leben und seinen Werken*. Itzehoe, 1843, 88-91. In this letter, which is all but identical in its style to the present book, he tells Müller a number of important biographical details: he says, for example, that he lives in Altona and that during the last twenty years he has produced a lot of manuscripts on "practical philosophy". He wants to discuss them with Müller before possible revealing some of these materials to the public. The editor of the collection, where that letter was published, Hans Schröder, claims in a footnote that Christlieb Feldstrauch was the author of *Beobachtungen*. His claim can be clarified by the second important source related to this topic. In a catalogue of Müller's private library, published in 1829 and prepared by the same Hans Schröder (with the help of some other people), we see a mention of *Beobachtungen*. The relevant fragment reads as follows: "Beobachtungen über den Geist des Menschen und dessen Verhältniss zur Welt. Ein philos. Versuch v. A. P. Koliwanow (Feldstrauch). Altona 790. Steif broch." See *Verzeichniss der von ... J.G. Müller in Itzehoe hinterlassenen Bibliothek*. Itzehoe, 1829, 343. As it is known from Schröder (Schröder, *Op. cit.*, 91, footnote) that Feldstrauch had moved from Altona to Itzehoe where Müller lived, we can plausibly conclude that they met, and that the book in question was presented by Feldstrauch to Müller. So Müller knew who was the author. And this information was probably revealed in his own copy of *Beobachtungen*, and became available to Schröder (of course, Müller could tell this to Schröder immediately, but this is not very likely, because it seems that they had not much time for personal communication – see Schröder H. *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart*. Bd. 3. Hamburg, 1857, X). As for a pseudonym Feldstrauch used, so he was born in Russian city Revel, which had been also called Koliwan. It seems, that his use of Russian pseudonym was his tribute to his motherland.

Numbers in brackets refer to the pages in original edition. Some obvious errata are corrected, but only some. The transcript below is just a draft, so any corrections are welcome.

Vadim V. Vasilyev
(Moscow State University)

vadim-v-vasilyev@rambler.ru

Vorrede

Wie ich mir vornahm meine Bemerkungen und Schlüsse über den menschlichen Geist dem Druk zu übergeben, so habe ich mich selbst öfters in Gedanken vor der Versammlung der aufgeklärtesten Menschen gestellt und angefragt: "Ist es mir erlaubt zu sprechen?" Die Antwort war: Du mußt selbst wissen, ob du was vorzubringen hast, das uns anhörenswerth sein könnte. "Ia, so scheint es mir". Nun das prüfe vorher aufs strengste, und denke an die Legionen Schriftsteller, die sich alle eines gleichen schmeicheln, und uns doch so wenig Gnüge thun, daß ihre meisten Producte wol kaum des Ansehens, geschweige des Durchlesens werth sind; oder wenn sie uns auch im Lesen anziehen, doch nichts zurücke lassen, was Erinnerung verdiente und die geringste Verbesserung unserer Begriffe und Gesinnungen auch nur veranlaßte. Mit altem aufgewärmten Zeuge so wie mit neuem unverdauten verschone uns. Was du aber selbst aufs beste als du kanst verarbeitet hast, das mache klar und vernehmlich. Wo nicht, so erwarte keine Nachsicht. Verachtung, Spott und Vergessenheit begleiten den nichigen Schwäzer und den eiteln eingenommenen Träumer. [IV]

Diese Warnungen habe ich beständig vor Augen gehabt und mir selbst noch folgende hinzugefügt: Die Redseligkeit unserer selbst guten Schriftsteller ist so groß, daß wenn sie auch was nützliches anzubringen haben, gleich wird ein Buch daraus, so dik und stark, daß es Summen kostet es zu lösen, die dieienigen oft am wenigsten aufbringen können, zumal bei der Ueberhäufung und verwirrenden Mende anlokender Titel,

die zu **lesen verstehen** und bei denen Lectüre anschlägt, die aber zu knap an Zeit und Gelde gesezt sind, als daß grosse Bücher für sie wären. Also schreib kurz und faß viel in wenig Worten, damit du deinen Lesern Zeit und Kosten schonest.

Hab ich alle diese Regeln in der Ausführung doch nicht getroffen, so ist es mir blos mißlungen, und ich bitte das einem anfangenden Schriftsteller, (zumal bei Materien von solcher Wichtigkeit) nicht so hoch anzurechnen, der es zum erstemal wagt, vor einem Publico zu reden, das so unendlich verschiedene und oft widersprechende Forderungen an den Auctor thut.

Ich bescheide mich sehr, daß ich in den Sachen und in der Manier sie zu ordnen und ein zu kleiden irren könne; aber ich glaube nur [V] Wahrheiten vorzutragen. Ist es nicht so, so bitte ich um Zurechtweisung, und habe ich unrecht, so wiederlege man mich. Es kan keinen lernbegierigern Wahrheitsucher geben, als ich bin. Aber das muß ich auch erinnern: Wer mich dunkel findet, oder heterodox oder gar ungeheur, oder mich noch nicht ganz versteht, vielleicht weil diese Sachen bisher sein Fach nicht waren, der verwerfe mich deswegen nicht gleich, sondern schiebe sein Urtheil auf, bis ich Zeit und Kräfte finde, mich weiter zu erklären, wenn Leben und Gesundheit, die nicht viel bei mir versprechen, so weit vorhalten. Diesmal **mußte** ich da abbrechen. Doch hoffe ich Kennern so viel gesagt zu haben, daß sie wol beurtheilen können, ob es die Mühe verlohne, mehr davon nachzuholen. Für diese habe ich hier auch eigentlich nur geschrieben, die verstehen mich wol, obgleich Stil und Vortrag confus und nachlässig heissen mag. Der kürzeste Ausdruck und Wendung waren mir hier immer die besten. Sonst bin ich gar nicht gleichgültig gegen eine geschikte und correcte Einkleidung und Sprache,

wie ich wol zeigen könnte, wenn ich ie so weit käme, meine Bemerkungen über unsere Sprachen mitzutheilen, worinnen eine grosse Hinderniß unserer leichtern Entwiklung liegt. Dieser habe ich damit abhelffen wollen, daß ich einige neue [VI] Wörter aufnehmen müssen. Das war gewiß nicht Dünkel von mir, sondern Bedürfnis, welcher ich auch in der folgenden Erklärung etc. abzuhelfen versuche.

Beweise in der Form führe ich nicht, weil alles was ich vortrage entweder 1) unmittelbare **Erfahrungen** sind, die die Gefühle geben, oder geeiniget anerkennen und unterscheiden; oder 2) die der allgemeine Zusammenhang der Welt darlegt, und was ist dieser uns anders als das **Resultat** aus der Vergleichung der ganzen Masse von Erfahrungen aller Menschen von der Vorwelt bis auf den heutigen Tag? oder 3) wenn beides obige nicht statt findet, **Schlüsse**, die deswegen gelten müssen, weil, wenn man sie nicht anerkennen wolte, so müßte man Widersprüche einräumen: oder 4) etwas, wogegen **kein** einziges Gefühl **was ein zu wenden** findet, ob es gleich noch nicht gerade zu einzelnen derselben zu fügen scheint.

Kundigen brauchen ich das neue und eigentümliche meines Systems nicht anzuzeigen, das werden sie selbst wol finden. Unkundigen wird es freilich auch in die Hände fallen, und ich kan ihnen das urtheilen nicht stopfen. Aber das Erhizen und eilige Absprechen ist mißlich, sie [VII] riskiren dabei spätere Beschämung und Reue. Wenn nur Kenner meiner Sachen des **Nachdenkens** werth halten, so habe ich meinen Zweck erreicht; des Nachdenkens, sage ich, ie **uneilender** ie besser. Also rechne ich auch gar nicht auf geschwinden Beifall, am allerwenigsten auf gleich allgemeinen. Aber mit der Zeit, vielleicht *post longa annorum tempora*,

wenn nur da die Wahrheit durchdringt, so ist ihr Sieg mein schönster Lohn.

Die Ueberblik dieser Schrift in der Kürze ist etwa dieser: Ich ging davon aus: “Warum sind die Menschen so elend und martern sich gegenseitig so ab?” Es fehlt noch am Verstande. “Was? – haben einige dessen nicht überflüssig?” Es muß doch nicht der rechte sein, weil er sich so übel mitteilen läßt, und gar nicht verbreiten will. Der Geist ist sich selbst nicht gleich, ist excentrisch, und hat noch nicht genug bemerkt, wie das zu vermeiden sei. Unreife ist die Grundursache davon, und daraus entsteht leicht Belüstung, Vorurtheil, Eigensinn, Hirnschüssigkeit – Fehler, die eben wie die Unvorsichtigkeit, Uebereilung und Nachlässigkeit bei jungen Leuten ihre Bestrafung immer auf den Fuß folgen haben, nur sie geben nicht alle gleich gut auf die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung acht, zumal [VIII] wenn ihre äussere Lage sie sehr zerstreut, verwirret und verduzet. Auf alle diese Stüke und Umstände mache ich aufmerksam und zeige, wie der Geist **alle**, alle seine **Kraft** aus den **Gefühlen** nimmt, wie sie einzeln ansprechen müssen, aber nicht einzeln regieren, und wie letzteres zu verhüten sei. Alle verglichen und geeinigt gewähren sie ihm alles was er wünschen und verlangen kan, Besserung und Ablegung seiner Fehler, Stärke zu Thaten, die ihn selbst, seine Brüderschaft und alle Welt erfreuen: kurz **sie** geben es ihm, daß er sich selbst Gnüge leisten lernt, aber **das nie** ohne Anstrengung und Einigung **aller**. Vereinzelte Kräfte lassen und machen ihn schwach, wüst, roh – und führen ihn in einen Abgrund von Elend. Alle zusammen genommen, eben mässig angewendet und beharrlich geübt, reissen ihn **endlich** aus alledem heraus.

Nun lieber Leser, lebe wohl *et si meliora videbis Candidus imperti;*
si non, his utere mecum.

Geschrieben im Lande,
 Wo man auf bessere Zeiten sehnlich wartet.
 Den 1sten October 1790. [IX]

Erklärung einiger vorkommenden Ausdrücke und deren Bedeutung

Afterei ist alles das, was man der Ordnung der Natur an die Seite setzt, um begangene Abweichungen von derselben wieder gut zu machen, und der Nothwendigkeit sich in sie zu schicken zu entkommen. Das kan aus Belüstung entstehen oder aus Unwissenheit, oder aus beide zugleich. Die Ordnung der Natur – auf Böses folgt Uebel – bringt gleich das mit sich: so bald sich lezteres zeigt das erstere, welches es herbei zog, aufzuspüren und zu tilgen. Die Afternatur unterläßt beides, sucht sich aber durch Palliative und Zufälligkeiten zu retten. Glückts damit, wie anders als nur auf einige Zeit und zuweilen; so wird der Anfänger dadurch getäuscht die Afterei für wahre Natur zu halten. Daraus ist Aftropolitik, Afterrecht, Afterphysik, Afterreligion und Aberglaube, Afterphilosophie und alle Afterkünste und Sophistereien entstanden, und Menschen, die auf irgend eine Art so beaftert sind, denken sich ganz falsche Verbindungen zwischen dem, was sie in der Welt erleben oder vernehmen, die ihren Verstand hindern, in die wahren Natur – Nexus einzubringen, und wer das in

einem merklichen Grade verräth, kan kurzweg ein Afterjahn genennet werden.

Affect, das heftige Verlangen einen Gatten anzuziehen oder einen Ungatten zu entfernen, entsteht dadurch, daß eins unserer Gefühle (die übrigen begünstigenden, [X] gleichsam Defensores, werden mit unter dem einen begriffen), belanget, afficiret, angethan, angeregt wird, und darauf sollte erst Vergleichung und Einigung mit den gegenseitigen, den Kontradiotoren, erfolgen. Wenn aber die Sache der Empfindung (des icht angeregten Gefühls) so liquid ist, daß die übrigen Gefühle sich alle gleich anschliessen, so ist Beregung und Affect in einem Augenblick beisammen. Das darf nur einigemal bald auf ein ander folgend so hergehen, versteht sich bei eben so liquiden und gerechten Sachen, gleich entsteht daraus der Schuß des Geistes, alles was sich präsentirt gleich für liquid anzunehmen und also summarisch, *brevi manu*, abzuthun, das Vergleichen und Einigen also zu unterlassen (das ist eben die Sünde, die Auslassung, der Sprung – den *melior natura* abhorriret) und so nach bei ieder Empfindung den Augenblick in Affect zu glühen. Das ist die Heftigkeit der sogenannten lebhaften, zarten, fein empfindenden, feurigen Seelen. Mit einem schmeichelhaften Namen wird eine sehr gefährliche Sache zugedeckt. Jener Affect, er sei nun richtig oder sündlich entstanden, erregt gleich Electer und Säfte, bringt den Hirnschuß und dieser oft u. bald wiederholt die Hirnschüssigkeit hervor; u. sind die Sachen erst so weit, so hilft kein Einreden, kein Vorstellen, es muß vollzogen sein – da muß so ein armer Geist leiden, daß sein eigen Geschöpf, sein Hirnbild, ihn tyrannisirt, [XI] daß er thun muß, was er selbst vorher und nachher in höchsten Grade verabscheut, das heißt ia freilich mit Recht der **Leidenschaft** Gewalt. Aber wie übel das verstanden, gedeutet u. angewendet wird, das hat die Erfahrung in viel tausend tragischen Geschichten bewiesen. Und nie-

mand wußte weder das Prävenire recht anzugeben aus klaren Gründen der Naturnexus, noch hinter her die Genesungs Mittel vorausszusehen und anzuzeigen.

Assiette (S. 16) ist dreifach. Die vorhergehende in welchem einem Zustande meines Gnügens mich ein Gatte anregt: Die mittlere während der Vergleichung der neuen Offerte mit meinem Besitzstande von Gnüge: Die letztere ist das Resultat, dienehmung selbst; so wie man die die Aufnahme und die zweite die Vornehmung zum untersuchen nennen kan. Auf die zweite kommt alles an, wenn man Verstand ansetzen und üben will.

Atomie, der Inbegriff aller Atomen in der Welt nach ihrer Bekraftungsart und Grade, so wie **Monadie** eben das von den Monaden anzeigt. Beide zusammen constituiren die Welt, haben Selbstbestandheit (Substanz, eigenthümlich wesentliche Kraft) und sind, **weil** sie existiren und **so wie** sie thun, dazu da, mit ihrer Selbstbestandheit, (Substanz, Ursprünglichkeit) Veränderungen auf einander zu wirken [XII], die wir Anfänger freilich noch wenig kennen; aber die **Anlage** des ganzen Weltalls ist auf eine **unaufhörliche Entwicklung** aller Kraftkerne und ihrer verschiedenen Kräfte durch und gegen ein ander gemacht, **das** sehen wir icht wol, als Leute, die schon wenigstens 4000 Jahr seit Erfindung der Schriftzeichen unterm Fuß haben, wenigstens lassen wir uns durch die Vergänglichkeit der Formen und Erscheinungen nun nicht mehr darinnen irre machen.

Begehen stat leiden ist S. 35 erklärt.

Behuf ist alles, was ich bedarf, nöthig habe, brauche, um meinen Zustand zu bessern, mir irgend eine Art von Gnüge zu verschaffen, oder auch nur Ungnüge abzuwenden. Alles wol verglichen, überlegt und geeinigt (so weit ich dis izt kann) findet sichs, daß des Geistes Behuf das Universum ist, aber nicht auf einmal einzunehmen, sondern bei wenigem, wie sie sich ein ander nach und nach entgegen reifen, folglich in beständig fortschreitender Entwicklung, gemäß den immer neu entstehenden Bereichen nach Raum und Dauer.

Belüsten ist von **Gelüsten** unterschieden. So bald ein Gefühl von einen Gatten bereicht und belangt wird und NB alle Gefühle ebenmässig stehen, verlangt den Geist darnach, und das heißt **gelüsten**, mit Absonderung des übeln Nebenbegrifs. Ist aber **ein** Gefühl eben in Sättigen begriffen, oder zu oft und [XIII] bald hinter einander auf die nemliche Art gesättiget worden, so ist die Ebenmäßigkeit oder Gleichgewicht unter ihnen allen gestört, und da gehts ganz anders her. Gleich nach der Mahlzeit rührt mich auch der kräftigste Geruch aus der Küche wenig. Mitten in einem schönen Konzert begriffen bin ich gegen alles heterogene, das ich mit dem vorhabenden nicht einigen kan, sehr gleichgültig, solte es mir auch sonst noch so lieb sein. Das könnte man, wenn man ia wolte, auch belüftet heissen, nur vorübergehend. Hingegen wenn ein Mensch sich z. E. an äusserem atomischen Eigenthum zu oft begnüget hat, so wird er für dis überfühlig, nur für dis Gefühl und dessen beikommendes zugänglich, also **belüftet dafür**. Man könnte auch sagen: Laxen belüstete der Gaul, Wasiljen sein Mädchen, den Kaufmann der Gewinn – aber das ist nicht korrekt gesprochen. **Gelüsten** können sie ihn, **belüsten** thut er sich selber, indem er sündhaft die Vergleichung dieses Gefühles mit seinen übrigen Gefühlen übergeht (*peccatum omisionis*). Ein Leibeskranker ist, so ferne er krank ist, ie mehr er dis ist, ie weniger ebenmässig in seinen Gefühlen,

aber kan man das wol Belüstung nennen? Die stehend bleibende hingegen entsteht aus wiederholten willkürlichen Nelmungen des Geistes selbst, und man sieht, daß sie dem Verstande schnurgrade entgegen arbeitet, also der Moralite, also der ganzen Würde des Geistes, [XIV] die in der Fertigkeit besteht alle seine Operationen seiner herrlichen Bestimmung gemäß zu verrichten.

Fuge ist dieienige Einrichtung (Vorrichtung) am Geiste wodurch er das Gefühls fähig ward, oder desienigen Verhältnisses zum *universo*, vermöge dessen er das, was davon in seinen Bereich kommt, so empfindet, wie die ieweilige Parzele sich zu seinem **Ganzen** verhält, und das vermitteltst der einzelnen Gefühle. Können diese leztern alle, ohne ein einziges zu verlezen, Fuge dran nehmen in seiner aller nächsten Bereichung (Kongreß), so zieht der Geist sie an, fügt sie sich hinzu. (Wem diese Ausdrücke schielend dünken, der gebe bequemere an): **Unfuge** ist das Mißverhältniß einer Weltparzele zu unsern Gefühlen. Sobald wir davon was spüren, oder es doch zu spüren glauben, gleich wendet sich unser Ganzes davon, oder entfernt sie von sich. Das zufällige, vorübergehende und wesentliche dabei wird von Anfängern nicht untersucht, und daher entstehen oft lächerliche, oft tragische Auftritte unter Menschen und Thieren.

Freiheit, freier Wille, freies Wehlen – ist die Einrichtung des Geistes, nach welcher er in seinen Gnüges-Nelmungen gegen Gatten und Ungatten **alle** seine **eigenen** Gefühle beachtet. Da er einmal ein einfaches, selbstständiges, geistiges Automat, eine Entelechie (was seinen nächsten Zweck, d. i. [XV] Willen in sich selbst hat) sein sollte, wornach sollte er sich denn in seinen Bewegungen anders richten, als nach seinen innern eigenen Kräften oder Gefühlen? Das ist vor sich klar und augen-

scheinlich. Wahl ohne Freiheit ist ein hölznen Eisen. Aber Belüstung, Roheit, Grübeleinen und Sophistikationes, lauter Rechnungen ohne den Wirth gemacht, haben sie verdunkelt und verwirt. Das Ganze des Geistes ist ia ein pures Sehnen, Ziehen, Streben und Drenge nach Gnüge hin, nach eigener für sich selbst, nicht für einen andern; also mußte er auch **vor** sich (isolirt, *singulus*, selbstständig) und **für** sich, (sich zum besten) fühlen, was ihm fuge – von wen solte er sonst den *actum* des Fühlens oder die Empfindung, und wem sonst zu gut, als seinem eigenen **Ich**? Freiheit hast du immer, auch das tolleste Zeug zu beginnen, unter **der** Bedingung, wenn es dir auf Unlust nicht ankommt. Ist das dein Fall **nicht**, so schike dich in diese Gottes Welt, denn **die** ist auf Lust gestellt. Wehlst du dir aber Unlust, so giebst du zu erkennen daß du dir eine andere nach deiner Facon schaffen wilt, well mien Heer, as jou beliebt!

So viel sieht man, ohne Verstand findet keine Freiheit statt, weder die eigentliche, (*libertas primaria*) noch die mindere (*lib. secundaria*, *sequior*). Wer also seine Gefühle nicht **alle** recht vergleicht und einiget, mit Uebergehungen einiger u. Vergrösserungen anderer (denn das ist bei der Belüstung allzeit beisammen) verfährt, der wehlt auch nicht frei, sondern nur willkürlich, so ungefehr, auf gerathewol, in'n Tag hinein.

Gnüge ist das, was der Geist unafhörlich sucht, aber auch mit etwas das ihm ähnlich ist, **Vergnügen**, [XVI] vorlieb nimmt, wenn er nichts bessers kent oder erlangen kan. Er bedarf nur Verstand üben, so soll er reichlich finden, was er sucht. Da fallen also alle die Armseligkeiten von Glück (äussern Zufälligkeiten) von Vorzug einiger und Ausschliessung anderer Geister weg, so wie alle die garstigen Schwinden und Schwären von Arglist, Neid, Schalkheit, Tüken, samt dem Schwarm

der übrigen fatalen Situations-Regungen, die sich an die Stelle der Gefühle (S. 87) gesetzt haben.

Parzele (*parcelle*) ist wol aus *particula* und *portiuncula* zusammen geschmolzen; jedes einzelne Theilgen des Weltalls überhaupt, ohne darauf zu sehen, obs Aggregat ist oder armirte Monade. [1]

Die Verwickelungen von Widersprüchen und Verlegenheiten, worin wir izt in aller Absicht stecken, sind so groß und ungeheuer, daß ich mich gar nicht wundere, wenn ich auch Dich, mein lieber Pawel S— so herumtasten und wanken sehe, und große Augen machen, da ich einmal sagte: ich wüßte sie so ziemlich aufzulösen; das kam Dir zu viel gesprochen vor. Izt will ich versuchen Dich zu überzeugen, daß das hier der Fall nicht ist, und Dir dieienigen Bemerkungen vorlegen, die mir der Zusammenhang der Dinge aufgedrungen hat. Thun sie Dir Gnüge, so hoffe ich werden sies mehrern Denkern thun, und deswegen mache ich sie öffentlich bekant.

Die besten Menschen werfen unter sich so oft die Frage auf: Aber wird es denn nicht besser unter uns? werden denn die zerrütteten, unglücklichen, bösen Menschen, die man schlechte Charactere nennt, nicht einmal aufhören? Werden die verwilderten scheußlichen Buben, die Lasterhaften und Bösewichter, die [2] nichtswürdigen Schurken, die sich selbst und ihre Nächstenin unabsehbares Leiden, Elend, und Herzeleid stürzen, die den guten immer im Wege stehn, und nichts fruchtbarliches aufkommen, nichts gutes gedeihen lassen, die es nicht böse meinen, aber immer

erschrecklich viel böses selbst begehn und andere begehen und leiden machen – wird deren nie ein Ende werden? Wird das so lange die Welt steht immer so fortgehen, oder gar zunehmen, oder sollts wol abnehmen?

Nein, die Menschen werden im Ganzen nicht besser, sagt Stentor, es ist unmöglich, sie bleiben wie sie sind, es ist immer so gegangen, und wird auch wol ewig so fortgehen.

Nein warum? Versezt Max. Wenn wir erst gute Geseze und Obrigkeiten haben, so wird sich schon viel böses mindern, und so allmählig weiter.

Stax leitet alles von den schlechten nahrlosen Zeiten her, und von dem Mangel oder Nachteil der Geld-Zirkulation: Frau Margret von der Sitten-Verderbnis des Gesindes, und Ehremes von dem gar zu enormen Luxus, wenn dem nur gesteuert würde, so wäre schon das meiste Uebel gehoben. Stauzius erklärt sich alles Elend aus der Neologie, Heterodoxie und Mangel der Kirchengzucht, und Spizbart aus dem [3] Mangel an gutem Schulunterricht. Ia wol, ia wol! seuszet Hähn, darum muß man es der Iugend fein sinnlich und leicht zu machen suchen, ehe wirds nicht besser auf Erden. Squenz meint, das zunehmende Uebel rühre daher, die Welt werde nun nachgerade alt und kraftlos, der Trieb sei nicht mehr so stark und vigourens als in ihrer frischen Iugend, daher sei an keine Besserung zu denken. Und so geht das in einem weg, lauter Einfälle und Conzepte, ieder sieht nur auf **ein** Stük, das eben ihm am meisten durch die Hände oder Kopf gegangen ist. Das Ganze zu übersehen, daran will sich niemand wagen. Warum nicht? Weil so viel vortrefliche Köpfe, die es versucht, doch nichts befriedigendes heraus gebracht, Ia einige sich lächerlich und verächtlich gemacht, oder gar ihren Verstand darüber verloren

haben. Nein, zu weit muß man nicht grübeln, sonst versteigt man sich ohne Rückkehr. Wir arme Menschen können nicht alles begreifen, dazu ist unser Verstand zu schwach, müssen uns also mit glauben behelfen, und, Kindern gleich, unser vom Denken müdes Haupt auf des Vaters Schoß niederlegen etc. Lange Zeit befolgte auch ich diese Maxime. Aber ich kam in Lagen, die mich mit Gewalt zum Nachdenken und Forschen hinrissen. Daß dis nicht bald helfen wollte, kam von der Last von Vorurtheilen her, die mich niederdrückte, und nachdem ich deren nach und nach viele abgeworfen, konnte [4] ich doch noch fast nichts sehen, weil die Deke des Väterglaubens vor meinen Augen hing. Das ist die ganze Masse dessen, was wir unsern Vorfahren nachbeten und nach glauben, und immer voraussetzen, daß diese schon alle die Dinge vollkommen untersucht, durchgedacht und bis auf den Grund erforcht; schon gethane Arbeit, wer thut die wol gerne noch einmal? Es fanden sich aber Umstände, die mich argwönen machten, daß einige Hauptangelegenheiten des Menschen von den Alten noch nicht so genau bemerkt und unterschieden worden wären, als sie es verdienten, weil ich Widersprüche über Widersprüche in ihren Behauptungen entdeckte, und nun alle Menschen **darauf** ansahe, ob sie das nicht **auch** bemerkten? Das schien es aber gar nicht, vielmehr mußte bei manchem grossen Gelehrten die Deke des Väterglaubens bis an die Erde reichen, weil er so getrost und guten Muths handelte, schreib und sprach, als wenn alles seine vollkommenste Richtigkeit und Evidenz hätte, der hingegen bei mir seit dem ganz gefallen war. Ich versuchte hie und da einige Zweifel zu äussern: Kaum verstand man mich, oder wo es geschah, schüttelte man den Kopf bedenklich und bedaurte meine Hypochondrie. Das machte mich noch muthloser, wenigstens vor andern scheuer. Aber der Drang, Kausal-Verbindungen von allem, was ich mein Lebtag erfahren, gedacht und denken müssen, auch wider meinen [5] Dank und Willen, nahm dadurch so wenig ab, daß

ich vielmehr noch tristiger darinnen ward, von allen Datis die Ursachen rastlos suchte und alle möglichen sammelte, um das zu entdecken, worinnen sie überein kämen oder nicht, und warum? Nachdem ich lange so in der Stille vor mich Wahrheitsgefühl geübt, kam ich an einen Mann von so einem widersprechenden Character, bei dem so viel gutes und schlechtes gemischt war, daß er bei mir die Erinnerung aller meiner vorigen ähnlichen Erfahrungen so lebhaft aufregte, daß ich viele Tage fast nichts anders denken konnte, als dies: Wie ist Erast so ein *purum putum absurdum* worden, wie ist es möglich so viel Verstand, Wiz, Scharfsinn, Gelehrsamkeit – zu besitzen, und doch so unvernünftig in einigen und zwar Hauptsachen zu sein? Ich suchte alles herbei, um ihn zu entschuldigen, aber iedes Stük ward von einem Pendant desselben wiederlegt. Hat er denn aber auch wirklich Verstand? Ach nein – doch ia – das, dis, ienes beweiset denselben genugsam. Kan man denn beides zugleich, Verstand haben und nicht haben? Das ist ia nicht möglich – und bei ihm doch wirklich? Nein – das muß ich genauer auseinander sezen. Daß ichs kurz mache, so vereinigten sich alle diese Untersuchungen endlich in dem Punkt: Seine Gemüthskräfte sind, ohne daß ers selbst merkt, von ungleicher Stärke; sein Wiz, Gedächtniß, Einbildungskraft spielen da allein, [6] wo Verstand, Scharfsinn und Vernunft auch einwirken solten, aber diese letztern laßen sich selten spüren. Nach diesem Schluß gieng ich alle seine Handlungen *pro* und *contra* durch, und es war augenscheinlich, daß bloß der Mangel des innern Gleichgewichts seiner Geistes Kräfte ihn von der einen Seite so unterhaltend, von der andern aber so unangenehm und häßlich mache. Das verglich ich mit einer Menge ähnlicher Charactere, deren mir in meinem Leben genug vorgekommen waren, und auch dann mit anderen von entgegen gesetzter Art, und alles bestärkte mich in meinem Schluß, eröffnete mir aber auch zugleich eine Aussicht in die Gefilde der Psychologie, die mir noch nie so kenntlich, reizend, weitgestrekt

und herrlich vorgekommen waren. Das instructive und schöne iener Bemerkung lokte mich weiter zur Bekundung des Seelengebiets und belohnte ieden Schritt entweder mit Entdekung neuer oder Bestärkung alter Wahrheiten aus ganz andern Gründen, als ich bishero geglaubt, überhaupt aber mit Einsicht in den göttlich schönen Zusammenhang der Dinge. Ob ich recht gesehen, das wird sich unten zeigen.

In dem Verfolg meiner Nachscuchungen mußte ich vors erste die Dürftigkeit der bisher gewöhnlichen Eintheilungen der Seelenkräfte gewahr werden, denen ich nur alzu lange angehangen und mich damit [7] aufgehalten. Man gab nemlich dem Geiste obere und untere Kräfte. Die erstern waren Verstand (wozu Beurtheilungskraft und Bernunft) und Wille. Die leztern begreifen unter sich die Einbildungskraft, das Gedächtniß, den Wiz und die Sinnlichkeit (*appetitus sensitivus*) nebst den Instincten: und Monaden, die blos die untern Kräfte zeigen, hiessen Seelen; was aber zugleich die obern besaß, hieß Geist. Der menschliche Geist wäre alsdenn gut, wenn die obern Kräfte herrschten und schlecht, böse, unglücklich, wenn es die untern thäten. Und die Sündhaftigkeit, um nicht Erbsünde zu sagen, bestünde in dem leidigen Uebergewicht der leztern über erstere. Aber, wie war denn dieses Uebergewicht entstanden? Auf Erziehung zu recurriren, auf Beispiel, Organisation, Temperament, Hang, Stimmung – das hiesse ia das nicht erschöpfen, was man wissen und erweisen wollte, bewiese auch mehr als man wolle, also gar nichts. Denn ich hatte unter allen den Menschen allerlei Volks, Landes und Glaubens, die ich gesehn, unter Iuden, Muhamedanern, und Heiden so gar, sehr gute Individua kennen gelernt, und unter den best unterrichteten Christen so böse, daß mich vor ihnen schauderte. Was ich darinnen nicht selbst persönlich hatte practisiren können, das suchte ich sorgfältig aus allen Reisebeschreibungen auf, und aus der Geschichte aller Zeiten,

Völker und Länder, wobei ich immer nur Thatsachen vor Augen [8] hatte. Demnach fand ich, daß man die Eintheilung, Enumeration und Verhältniß der Geistes-Kräfte von ganz einer andern Seite ausgehend anstellen müßte. Hier war es schwer, die ursprünglichen von denen, die es nicht sind, zu unterscheiden. Aber das kam bloß von den willkürlichen Benennungen und Verwechslungen derselben und von den Vorurtheilen her, die ich allgemein in Schwange fand. Man spricht von Trieben, Hange, Neigungen zur Wollust, zum Neide, zur Habsucht, Eitelkeit, Stolz, Grausamkeit, zum Sonderbaren, zum Nachsucht, Eifersucht, zum Wunderbaren, zur Trägheit, Hochmuth, Schwärmerei etc. und mengt Ursache und Wirkung, vorübergehende Zustände mit der Sache an sich, Verwönung mit Natur, Maximen mit Grundkräften, spricht von Tugend und Laster, ohne genau zu unterscheiden, was man vor sich hat. Wie ist da heraus zu kommen? Endlich war doch kein anderer Rath, als die Natur in allen Situationen zu beobachten, und also den Geist selbst, in allerlei noch so verschiedenen Individuen und deren mancherlei Stufen des Alters, der Entwicklung, Reife und Roheit. Was er da in allen Umständen äussert, das muß fürs erste ihm eigenthümlich sein. Aber das nicht allein, sondern auch alles, wovon man Anmahnungen bei ihm spürt, sollte auch die Bewerkthätigung ausbleiben, wobei man aber wol sehen kan, was ihn daran hindert. [9] Und auf den Fuß hin versuche ich folgende Aufzählung der Wirkungs-Arten des Geistes, die ich hier als einen Grundriß vorlege, (um das Ganze mit einem male zu überschauen), und in der Folge erläutern und rechtfertigen will.

Das Wesen des Geistes seze ich in der Kraft, Gnüge von deren Ggentheil zu unterscheiden, erstere an sich zu ziehen und Ungnüge von sich zu weisen. Dis äussert er auf eine dreifache Art, eine animalische, psychische (seelische), und geistige, die wir aus Armuth unserer Sprachen

wol auch Kräfte nennen können. Der Geist, *Spiritus*, hat also *vim animale*, *vim animi*, und *vim mentalem*.

Die erste hat er mit Planzen und Thieren gemein, die andere zum Theil nur mit den Thieren, die dritte aber dieses schon viel weniger, entwickelt sie wenigstens weit stärker als irgend ein Thier. Iene müssen wir zuerst nennen, weil sie sich zuerst äussert. Allein wir können dabei noch nichts unterscheiden, und von den Wirkungen nicht auf die Ursachen kommen, nicht sehen wie sie aus einander folgen und mit einander verbunden sind. Also thun wir wol am besten, davon nicht eher sprechen zu wollen, als bis sich Unterscheidung anfindet. [10]

So viel bemerken wir, daß er durch dieselbe an diesem Planeten, unsern iezigen Wohnplaz wurzelt, ziemlich eingeschränkt nach Ort und Zeit. Durch die seelische breitet er sich schon über denselben weiter aus, und zieht aus einem grössern Bereich Gnüge an sich, theils unentbehrliche und periodisch dringende, theils solche die er zwar lange missen kann, aber ohne Ungemach und Zerrüttung nicht. Die erstern blos animalische Gnügen werden die Functionen seines Organs überhaupt genennt, die *res naturales oeconomia animalis*, der Pulsschlag, das Odemholen, die Verbauung, Scheidung der nahrhaften Atomen erst von ihren Hülsen und Vehikeln und hernach, unter den nahrhaften wieder die heterogenen von ein ander meist durch die Drüsen nach ihren respectiven Arten, Functionen und Stellen. Mit diesen organischen Verrichtungen stehen in beständiger Entsprechung (*re-* und *correlation*) die Gegenstände oder Gatten aus dem Planeten (die sechs nicht natürlichen Dinge): Luft, Nahrung, die Ab- und Aussonderungen, Ruhe und Bewegungen, Schlaf und Wachen, Wärme und Kälte. Der Geist ist also dergestalt mit den Anstalten, Umständen und Einrichtungen des Planeten gleichsam verwachsen

und verflochten, daß nicht nur seine animalische Kraft, sondern auch zum Theil seine psychische unmittelbar hineingezogen und engagirt ist. Bei den bloß animalischen Gnügen braucht er gar keine Aufmerksamkeit, [11] Unterscheidung und Wahl zu üben. Aber bei denen von der zweiten Art kann er sich deren schon nicht wol mehr entschlagen, oder er zieht sich Unlust aus der Vernachlässigung derselben zu, und bei den unsinnlichen wird dis Wehlen noch nothwendiger, so daß er dabei des Beistandes der geistigen Oberkräfte ie länger ie weniger entbehren kann. Er muß also schon, will er Reue ausweichen, Auswahl anstellen zwischen dem guten und bessern, oder zwischen dem schlechten und schlechtern. Dieses beginnt er durch die sinnlichen Gefühle. Die sittlichen oder gemüthlichen wengen sich bald darin und reizen ihn zu Nehrungen (Wahlen, Volitionen, Präoptionen) die ohne sie ganz anders ausfallen würden. Er muß sein Ganzes nach allen dessen empfindlichen Seiten zu begnügen suchen, er kan nicht anders. Aber er begeht dabei anfangs häufige Sprünge oder Negationen, d. i. er läßt Kräfte, oder Gefühle, da ungebraucht und unbedacht, wo sie hingehört hätten. Das sind die Nullitäten, die Sünden, die allezeit Unlust nach sich ziehen. **Allezeit**, sage ich, aber nicht immer gleich auf der Stelle, so daß der Anfänger den *nexum causalem* bemerkte. Aber sie bleibt nie aus. Die Constitution der Natur ist so genau und zieht so haarscharf, daß nicht eine einzige Sünde ohne Schmerz abgeht, und nur zerstreute, wolde Rohlinge können das bezweifeln oder leugnen wollen, oder es damit abschütteln, daß [12] sie sprechen, so was achteten sie nicht, was machten sie sich daraus, Possen, Grillen, Kleinigkeiten! Man lasse sie nur gehen, mit der Zeit werden sie schon anders singen, wenn ihnen der süsse Honig sobbrennet, wenn sie das Elend der Belüstung, Verwönung und Hirnschüssigkeit fühlen. *Natura volentem ducit, nolentem trahit*, ihr kan keiner aus der Schule entlaufen, er muß ihr von selbst wieder vor die Thür kommen.

Wie ist aber das zu verhüten, daß solche Übergehungen (Negationen, Nullitäten, Sünden) nicht geschehen, und daß der Mensch von seinen Gefühlen also nicht irre geführt werde? Wenn wir auf die Art und Weise acht geben, die ieder Mensch beobachtet, der eine wichtige, schwere Unternehmung vor hat, dabei er sich Wochen, Monate ia Jahre lang Bedenkzeit nimmt, ob ers wagen und wie ers angreifen solle; so wird das die Methode zeigen, wie wirs machen, wenn wir Negationen vermeiden und nach vollständiger Realität in unsere Nehmungen (Wollungen, Volitionen) streben. Und wenn wir auch Kinder in ihrer Art so verfahren sehen, versteht sich in solchen Fällen, wo sie besonnen, kaltblütig und kundig handeln, so wird das beweisen, daß Natur uns dazu treibt. Hier wären nun Exempel wol das bequemste Mittel die Sache ins Licht zu setzen, wenn sie nicht eine vollständige Umständlichkeit und Ausführlichkeit erforderten, um [13] das zu leisten, was sie hier leisten solten, und diese bringt eine ekelhafte Weitläufigkeit und man erreicht bei den meisten Lesern doch den Zweck damit nicht, weil sie das Ganze einer Situation, wie sie in der Natur iedesmal reich, vollständig und genau bestimmt vor uns liegt, wenn sie und Nehmungen abdringt, schwerlich erreicht. Doch zu einiger Anleitung will ich in der Kürze nur andeuten, wie es ohngefähr zugeht, wenn der Geist einenehmung anstellt, wehlt oder handelt. Gefühle sind es, die dabei vom Anfang bis zu Ende ihre Rolle spielen, und der Verstand weiß von keinem andern Fundament (Wiederlage) als diesen. **Amynt** sieht im Vorbeigehen ein schönes Pferd. Das wünschte ich zu reiten! Ist es feil? Ia. Desto besser. Nun vergleicht er darüber alle seine sinnliche Gefühle, so viel ihrer Preise daran finden, mehrmal, und diese mit den sittlichen, dem Vergnügen, das ihm das Reiten an sich gewehrt, die Stärkung seiner Gesundheit durch solche Leibesbewegung; das Verdienst das er sich um seinen noch kränkern Freund

erwürbe, indem ers ihm oft liehe; welche kleine Excursionen er dann so leicht nach benachbarten Freuden und Orten machen könnte; wie er da sein Gemüth aufheitern, seine Thätigkeit erweitern, sein vieles Sizen mäßigen und unschädlich, seine Wißbegierde leichter und bequemer stillen, mehr Ordnung und Mannigfaltigkeit in seine Geschäfte einführen etc. Die geistigen [14] Gefühle melden sich auch. Das Gedächtniß liefert zum Vergleichen seinen Vorrath ehemaliger eigener oder fremder Erfahrungen, die Imagination ähnliche Fälle von allerlei Art, der Wiz sieht worinnen sie überein kommen, die Unterscheidungskraft worinnen sie von dem gegenwärtigen Fall abgehen, und die Vernunft die Kausal-Verbindungen von alle dem aus dem besondern und allgemeinen Zusammenhange der Dinge u. Umstände, darunter auch den Preiß, der ihm allzuhoch steht, oder auch den möglichen Verlust an seinem Eigenthum zu groß, wenn der Gaul zu Schaden käme etc. Nachdem der Verstand alle und iede diese Gefühle mit einander verglichen, geprüft, und *pro* und *contra* syndizirt; so einiget er sie dahin, daß der Ankauf dieses Pferdes ihm zwar grosses Vergnügen gewehren würde, dabei er aber vor Reue nicht sicher sei. Seine Nehmung ist also negativ, abweisend. Ein ähnliche Vergleichung aller seiner Gefühle stellte Amynt vorher an, als er seine Frau heirathen wollte. Damals war meist alles dafür, nur ihr alter Oheim wolte nicht darin willigen, weil A. ihm nicht reich genug war. Doch der starb endlich plötzlich ohne Testament, da war der *nexus rerum* nicht mehr hinderlich. Eben so stellte er noch vorher eine Vergleichung unter allen seinen Gefühlen an, ehe er sich entschloß, die Mathematik zu seinem Hauptstudio zu erwehlen. [15]

Macht es nicht der kleine Fritz eben so. Er sieht da einen Trup Kinder auf dem Wall zusammen spielen, da ieder über einen Stok springen muß, derweile die umstehenden immer einen Vers singen. Das reizt

ihn, seine Geschicklichkeit auch zeigen zu wollen. Aber die Kinder sehen zum Theil unsauber und ungesittet aus, er ergreift die Einigung: Verzeihe dich des Vergnügens, du wilst dich darüber der Gefahr und Schande mit Gassen Buben gleichgesinnt zu scheinen, nicht aussetzen.

Dagegen, wie nimmt sich **Lax** mit ienem Pferde? Kaum hat er dessen Schönheit gierig verschlungen, so staunt ers nur an, und vergleicht es bloß mit den Gefühlen die **für** den Besitz des Thiers stimmen, und ganz und gar nicht mit den Kontradicenten. Zwar fällt ihm ein, daß er weder Stall noch Knecht dazu habe, aber das liesse sich machen, meint er. Auch hat er kaum so viel, sich und seinen Hund zu nehren, aber auch das, denkt er, würde sich schon finden, wenn ers nur erst gekauft, hat man nicht Geld, so hat man doch Kredit. Und sollte ers ia nicht erhalten können, so wäre der Wiederverkauf ia leicht, und noch wol überdem ein Profit dabei zu machen. Vor blinder Begier sieht er auch nicht einmal nach, obs einen Fehler hat, er eilt zum Kaufschlage, und des andern Tages findet sichs, daß der Gaul einen Fistelschaden am Bein hat, o weh! [16]

Was denken wir von **Amynt**, von **Fritz** und **Lax**? Die ersten brauchten Verstand, d. i. ihre Gefühle alle zusammen genommen, der letztere nicht, d. i. er verglich nicht **alle** seine sinnlichen, sittlichen und geistigen Gefühle an Ansicht (*vis à vis*) des Gegenstandes, überging einige ganz, und an andern hing er zu viel, ließ sich von ihnen belüsten, und ist das erst geschehen, so wird man blind, einseitig, dumm, merkt gar nicht, was doch ieder andere sieht. Aber warum that er das, warum ward er belüstet? Das ist eine wichtige Frage, die uns in ein weites Feld von Untersuchungen führt, davon das wesentliche darinnen besteht: Wer eine einseitigenehmung beging, die ihm so ziemlich gelang, oder die Unlust folgte nicht unmittelbar darauf, der ist das nächstemal geneigt, eben so

einseitig wieder zuzufahren. Gehts damit wieder so leidlich ab, so wird er noch geneigter zu solcher Handlungsweise, und das darf nur einige mal sich wiederholen, so ist die Fertigkeit da, auf die nemliche Art zuzufahren (sich zu assiettiren) aber NB. **erst** nur in Absicht dieses Gegenstandes. (**Assiette** ist die Gemüthsfassung, die Lage, Stimmung, Vorrichtung, Veranstaltung, oder wie mans nennen mag, meiner Seele, in welcher mich eine Nencontre antrifft und wornach sich die Aufnahme, die ich ihr mache, richtet.) Wiederholt sich dieses sehr oft in ähnlichen erst, hernach auch in abgehenden Fällen, so wird es zu einer [17] gewöhnlichen Handlungsweise und gewinnt eine Allgemeinheit, daß ein solcher Mensch alles auf den nemlichen Fuß abthun will, das kommt ihm als die leichteste Art vor, baldige Gnüge zu nehmen von allem was in seinen Bereich tritt. Davon sieht man täglich Beispiele an denen, die sich das Fluchen, Pralen, Lügen, Erzürnen und Auffahren etc. angewöhnt haben. Alles was wir Angewohnheit nennen, kommt darauf zurück, daß man zuerst eine Nullität bei einer Genügesnehmung beging, und sich vor Wiederholungen derselben nicht in Acht zu nehmen wußte, da ward Belüstung daraus, Fertigkeit, Gewohnheit, gleichsam andere Natur. Wilst du das verhüten, so kanst du aus den beigebrachten ohnschwer den Hergang der Geistes Operationen selbst abnehmen, die das leisten. Ehe alle deine Gefühle gleichsam abgehört, verglichen und geeinigt sind, weissest du nicht recht, was du an der Parzele vor dir hast, einen Gatten oder Ungatten, ia nicht einmal, wen du an dir selber hast? Da ist, der Ordnung der Dinge nach, alles noch in der Schwebe, du hast keinen *titulum iuris*, kein Fundament, weder zum Besiz noch zum Verfahren, dir anzuführen. Dein **Ich** selbst ist noch fixirt, wie kanst du denn sagen, was ihm konvenire? Schreitest du aber doch schon blos nach Angabe der günstig interessirten Gefühle dazu, gleichsam die Acten für geschlossen zu halten, und so zum Urtheil; so ist das ia eine offenbare Nullität. [18] *Audiatur et altera pars, prima regula Fori*. Unge-

hört darf doch niemand abgewiesen werden. Hierbei fällt das **zuerst** einem iedem in die Augen: Iedes deiner Gefühle hat gleiche Rechte an dich. Du mußt eins so gut zu befriedigen wissen, wie das andere, wenn es ilt Gelegenheit zu seiner Begnügung ohne Schmälerung der andern sieht. Und so oft der Fall kommt, daß man partheiisch **einem** zu viel eingeräumt gehabt, und in der Folge irgend ein **andres** darüber darben muß, so ist gleich Lerm im Lager, Aufruhr und Vorwürfe, Zank und Streit inwendig; ach wie durchdringt da Scham und Reue den ganzen Geist! ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine sind aus ihren Gefugen zertrent; mein Herz ist im meinem Leibe wie zerschmolzen Wachs. Ps. 22. 15. Denn sich selbst nicht vorstehen zu können, **das** kränkt einen ieden, der noch unverdorbene, ungekleme Gefühle hat, am meisten. Wer aber erst eine Belüstung bei sich hat aufkommen lassen, und die entsteht aus obigen Nullitäten, der verkrükelt sein Gefühl auch hierinnen.

Zweitens, ob die Vorstellungen, die man sich ehemals von der Beschaffenheit des Geistes machte, wol wahr sein können? z. E. Er bestünde aus Verstand und Willen und der bewegenden Kraft, die sich durch den Körper und sonderlich die Sinnlichkeit äusserte. Wo bleiben da die unsinnlichen Gefühle, die gemüthlichen, [19] oder sittlichen, als Dankbarkeit, Nachahmung, Ehre, Neugier, Veränderung etc.? Oder: Der Verstand sei so ein eigends angelegter Depot von allgemeinen Grundbegriffen, Regulativen (*notiones directrices*), angeborenen Ideen, oder der allgemeinen *vi repraesentativa universi*, die mit einer geheimen Kraft weiter sähe, viel tiefer in die Wesen der Dinge dringe, als blos *pro positu corporis*, nach dem Bereich seines organischen Leibes statt fände: und in diesen Depot legten denn Gott, oder der Teufel, oder andere Menschen so allerlei nieder, das bei Gelegenheiten ein Bild, Antrieb, oder Über-

zeugung formirte, das stark genug würde, den oft widerspenstigen Willen zum Konsens zu bewegen etc. Wo ist hier Einheit des Geistes, die doch ieder in sich fühlt? *Voilà les deux hommes en moi même, que je connois bien*, rief Ludwig der 14 sehr erbaut bei einer Arie von Racine, die diese Zweispältigkeit des innern und äussern Menschen beklagte. Dagegen der wakere Luther es sehr lobte, wens hübsch uneinig in uns herginge; es sei gut, wenn der Mensch einen obern und untern Willen fühle, sonst sei der geistliche Tod schon da; und wer sieht nicht, daß er in der Sache selbst recht hat, doch davon zu sprechen wird unten bessere Gelegenheit sein. Andere druken sich darüber anders aus, aber der Wille blieb immer eine eigene abgesonderte Kraft, alles das, was der Verstand, oder das obere und untere [20] Erkenntnißvermögen, durchdacht, ausgefunden oder ausgeklügelt hatte, zu begehen und zu vollstreken; die Sinnlichkeit, *appetitus sensitivus*, wäre nur aus Noth mit dabei zu respiziren, wegen gewisser niedern Verhältnisse gegen die verächtliche Körperwelt und ihr Product, diesen organischen Leib, den Gott ihm wie einen Kloz anzuhengen, aus weisen aber verborgenen Ursachen gut gefunden. Wer konte da aus dem Geiste wol klug werden und aus allen seinen Operationen? Niemand – wie man aus den langen und noch bis auf diesen Tag nicht geendigten Streitigkeiten der Dogmatisten und Skeptiker sehen kann, der Systematiker, Speculanten, Aufklärer und Volkszügler etc. über Freiheit, Zwang, Nothwendigkeit, über die ersten Gründe menschlicher Erkenntniß und Neigungen, und aus dem Schwall von unbestimmten, verworrenen und widersprechenden Ausdrücken und Begriffen – dunkeln Worten und noch dunkleren Erklärungen, Abbildungen und Gleichnissen über Spontaneität, Determination, Freiheit, Freiwilligkeit und Willkürlichkeit, physische Nothwendigkeit und Ohngefähr, *necessitatio, imputatio, fatalismus, cogens ethicum* etc.

Es ist also keinesweges der Verstand, der aus seinem Vorrath angeborner oder eingetrichterter Ideen was hervorlangt und dem Willen zu vollziehen aufträgt, [21] oder bei äussern reizenden Vorfällen seine Regeln und Vorschriften mit dem neu vorkommenden vergleicht und dieses darnach reguliret und beurtheilt; sondern umgekehrt, die Gefühle tragen den Mitgefühlen die Miterkenntniß auf, sie unter sich müssen die Sachen abmachen und executiren, beides, die *potestas legislativa et executiva*, kan nicht getrennt werden. Da wo man sie zu trennen genöthigt ist, erwekt man Verdacht, sich mehr aufgeladen zu haben, als man beschiken kann, welches so gewöhnlich es ist, so lächerlich ist es. Gefühle müssen einander selbst balanziren u. kontrebalanziren, das ist das wahre Reciprocum im *iure publico animi humani*. Die ganze Kraft des Geistes besteht überhaupt im Anziehen der gefühlten Gnüge, ist also pur Fühlen und Anziehen, d. i. Wollen das, was ihn konvenirt: Dis schließt von selbst das Abweisen des Gegentheils in sich. Es gnüget ihm aber nichts, als worauf er vom Urheber gestellet, oder dagegen er in ein solches Verhältnis, gleichsam Gefuge, gesetzt ist. Ueberdem aber kan er sich auch selbst noch *ex post* stellen, und hat er das aud die grössere Gnüge gethan, so verschmähet er die kleinere, zieht sie nicht an. Er kann also nicht nur fühlen, sondern auch das, was er fühlt und gefühlt hat, mit einander verglichen und nun den Unterschied zwischen beiden fühlen. Alle Operationes seiner Fühlkraft, die dieses Vergleichen betreffen, heissen mit einem Worte **Verstand**, [22] u. fangen damit an, daß sie erst die sinnlichen Gefühle vergleichen und hernach auch die unsinnlichen, und alles vorkommende Manche (*varium, disparatum*, verschiedenes, manches; und *varia* heissen kurz: Manche, d. i. mancherlei Dinge) zu einigen und zusammen zu begreifen suchen, wozu er bald die geistigen Kräfte sehr dienlich findet, und dadurch diese immer mehr in Gang sezt. Das, was der Geist also vergleicht, war schon Gewoltes (das respective Abweisen versteht sich

dabei allzeit von selbst) nur ist **erst** vorläufig angemeldet. Komt nun wol nach angestellter Vergleichung, Unterscheidung und Einigung der manchen Gefühle (und was ist die anders, als Bewährung, daß das gewolte eben dismal die beste Gnüge oder die nicht beste, zu nehmen oder zu verwerfen sei?) eine eigene neue Kraft dabei hinzu, oder ist es nicht vielmehr die nemliche, nur eine spätere Operation derselben? Das ist ia eben als wenn ich spräche: Des Abends würkt die niederlegende Kraft, des Morgens die aufstehende, gleich nach der Malzeit die blutmachende, und einige Stunden später die perspirirende; es ist alles eine und eben dieselbe animalische. Der Geist ist immer in Wollen begriffen, im Anziehen dessen was ihm konvenirt (zu komt, gleichartig, gemäß, fugend ist) und **das** aus seinem Bereich (portée). Was dieser zu offeriren hat, melden die einzelnen Gefühle dem Geiste an, alle zusammen aber [23] vereinigen sich, das gemeldete zu prüfen und zu berichtigen, und, ie nachdem dis ausfällt, zu umfassen und mit sich zu vereinigen, oder abzuweisen. So wird aus Gefühl (allgemeiner Fähigkeit oder Empfänglichkeit zum Fühlen, Empfindlichkeit) eine bestimmte einzele Empfindung, (*sensatio individua omnimode determinata*) im Kongreß oder Bereich mit dem Gegenstande (Gatten); aus dieser mit ihren Genossen (*paribus curiae*, die auch ein Wort mit zu sprechen haben) der Verstands begriff, wodurch anders, als durch die allgemeine Fühlkraft des ganzen Geistes; und dann erfolgt von selbst Zuneigung und Anziehen oder das Gegentheil, d. i. die Vollziehung, der gefaßten Einigung gemäß. Dabei äussert sich auch im Organ eine Bewegung, ein Trieb, Wallung der Säfte, eine Anschikung und Zubereitung dazu in den gemäßen Werkzeugen z. E. wenn dort Amynt das Pferd recht examiniren will, wie sich da sein Blick schärft und sein Auge darnach zu rechte stellt, oder wenn wir unsere Ohren auf eine gewisse Musikstelle spizen. Dadurch haben iene Gefühle den Namen der **Triebe** bekommen, und wenn man nur dabei das **vorher** und **nachher** unter-

scheidet, so bleibt die Sache selbst die nemliche. Es geschieht nicht alles auf einmal, was ein Ding leisten kan und würrlich leistet, deswegen ist es doch nach wie vor das nemliche. Noch einmal: Der fühlende Geist empfindet [24] seinen Gatten, vergleicht die Empfindungen mit seinem all-gemeinen Gefühle überhaupt, einiget sie mit demselben und will darnach. Das ist, kurzgefaßt, die ganze Methode oder Prozeß des Geistes. Vergleicht er sie nicht, oder auch nur nicht vollständig mit allen seinen Kräften, und beginnt doch schon die Wahl (Nehmung, Volition) läßt aus einem einzelnen Gefühl gleich einen Trieb werden, so sündigt er, begeht eine Lücke in seinen Operationen, eine Präterition, einen Sprung – der ihm nie ohne Strafe hingehet; und die besteht darinnen, daß er sich dadurch Unlust zuzieht, die allezeit mit iener Sünde in Kausal-Verbindung steht, ob er gleich noch so spät erkannt werden mag: ie später ie schlimmer.

Schon die uralten Griechen müssen sich das Ding eben so konzipirt haben, wie nicht nur ihr Götter-Senat beweist, sondern auch ihre Parnaß Versammlung. Aus den Musen wird kein Mensch was anders als die verschiedenen Gefühle des Geistes herausbringen können. Nun war das der Anfängerschaft gemäß, so was reges zu personifiziren. Es wurden also neun wakere fleißige Jungfern draus, die alles das besorgten, was die Griechen gerne mochten. Man lache darüber, oder spotte der närrischen Abtheilung ihrer Departements, die ein ander so oft ins Gehege kommen, [25] oder rufe sie gar an, wie noch unsere Poeten thun. Ich meines Theils halte mich an die Sache selbst, und frage was denn Apollo mitten unter ihnen sollen, wens nicht aufs Einigen ihrer verschiedenen Functionen angesehen war? Sagen das nicht auch ausdrücklich die bekanten lat. Verse, die ihre Characterisirung enthalten, *Clio gesta canens* etc. davon die letzten so lauten: *Mentis apollineae vis has movet undique Musas, In medio residens complectitur omnia Phoebus*. Da haben wirs. Alle ihre Geschäfte

isolirt thun uns nie lange Gnüge, aber verbunden! Nur daß hier eine gewöhnliche Inversion vorgegangen, nicht Apoll lept in ihnen, sondern sie in ihm. Gleichwie die Elbe nicht in allen den siebenzig Flüssen ihres Bettes ist, sondern umgekehrt, die 70 Flüsse machen endlich Elbe aus. Wenn wir nicht viele Gefühle hätten, so hätten wir auch keinen Verstand. Eine Monade, die nur **ein** Gefühl hätte, hat und braucht keinen, oder ihr ganzer Verstand ist vielmehr so winzig, daß er nichts mehr zu verwalten hat, ihm ist nichts zu einigen übrig, gleich wie **ein** Ton keine Musik formiren kann. Je mehr aber zum Einigen Manches da ist, je genauer die Manche unterschieden und anerkannt, je vollkommener geeinigt, und was sich nicht einigen läßt, respectirt wird; je besser ist der Verstand. Also sehen wir auch, daß ein merklicher Grad Aufmerksamkeit erfordert wird diese [26] Einigung zu verrichten, aber die Gefühle selbst geben sie her und fordern sie sich einander ab, je lebhafter sie sind, je wakerer und strenger. Schlafen sie aber oder schlummern doch, so ist darnach auch die Aufmerksamkeit, entweder gar keine oder sehr geringe, und in eben dem Verhältniß steht denn auch der Verstand, dessen Maßstab von dieser Seite die lebhaftere Aufmerksamkeit auf die Unterschiede der Gefühle abgiebt. Je weniger Aufmerksamkeit, je schlechterer Verstand. Ein Mensch der nicht viel noch genau von einander unterscheidet, wird Dinge zu einigen glauben, die sich einander ausschliessen oder widersprechen und aufheben, wovon er in der Folgezeit nicht anders als Miß erleben kann, z. E. Religion und Aberglauben, eine hohe Staatsbedienug und ruhige Unabhängigkeit, Kriegsstand und Menschenfreundschaft, Seligkeit und Gleichgültigkeit. Ja, spricht ihr, das kommt von seiner groben Ignoranz her, er besitzt keine Kenntnisse. Wol, aber wodurch kommt man zu Kenntnissen anders als durch die Gefühle, und deren aller gleichmäßige Verwendung oder Spiel, Arbeit, Wirksamkeit, Geschäftigkeit. Ein **einziges** davon beständig thätig und an der Spitze, wie etwa der Schwelger nur eines befolgt und

immer zu begnügen sucht; da hört und sieht er davor gar *nicht manticae quod in tergo est*. Belüstung raffinirt nur auf das eine und dessen beikommende Gefühle, (die [27] als Theilnehmer hin zu treten, Interessenten, deren Vorthail es mit betrifft, die ihre Rechnung auch dabei finden), in den andern ist er dum und macht dazu, merkt gar nichts, was da ist, was vorgeht.

Nun gehe man iene Tafel über die Gefühlarten durch, die sie mit einem Blick zu übersehen giebt, und frage sich, ob man wol eine einzige davon ignorire oder entbehre? Und wie **ein** Mensch darin ist, so sind sie ursprünglich **alle**, nach sinnlichen, gemüthlichen und geistigen Gefühlen. Sie sind allesamt immer waker und rege bei Natur-Menschen, iedes spricht an in seinem Fall (Nencontre, Kongreß, Konjunktur) wenn das, was ihm aus der Aussenwelt entspricht in seinen Bereich kommt, oder nur darinnen gedacht wird. Das nenne ich einen **Gatten**, so wie der deutsche sagt: da habe ich eine recht gattliche Wohnung für mein Bedürfnis gefunden, die mir konvenirt. Eben so, ein gattliches Kleid, ein gattlicher Hut, paßt mir, schikt sich für mich, schafft mir in mehrerer Absicht Gnüge.

Welcher Mensch wird nicht durch die Annäherung eines solchen Gatten (das ist iede Parzele der Welt, die irgend einem Gefühle entspricht) in Bewegung gesetzt, fühlt eine Veränderung in sich vorgehen, und wenn auch dis hie oder da nicht zu merken wäre, so bleibt sie doch gewiß nicht aus, wenn ein Ungatte [28] sich nähert und ihm Unlust drohet. Wer also die Gnüge so nicht spürt, der wird doch im Fall der Ungnüge es thun; sobald für irgend eines seiner Gefühle Unlust wankt, regt sich gleich die Wegerung, Abweisung, Entfernung, Abscheu – ob mehr oder weniger, heftig oder schwach, das richtet sich nach den Umständen,

der Bedürfniß von innen und der Reife der Parzele von aussen, oft nur eines von beiden, oft alle beide zusammen. Wer kan so nach nur eines dieser Gefühle in sich leugnen und sagen: nein, davon habe ich nichts abgekriegt! wie so viel Unwissende wol zuweilen herausplazen.

Daran ist also gar nicht zu zweifeln, daß das alles nicht die allgemeine Aussteuer (*dos*, Mitgift, Ausstattung), der menschlichen Natur ausmache; nur das möchte wol eher angestritten werden, ob nicht manches besonders aufgeführte in einem andern schon läge, und ihre Anzahl ohne Noth so vergrößert worden wäre. Darauf antworte ich: Vor der gar zu großen Vervielfältigung ist mir so wenig bange, daß ich vielmehr dis für einen bloßen Versuch ausgabe, sie nur so aus dem groben darzustellen. Es wird nicht lange währen, so wird man das Unterscheiden zwischen einigen noch viel weiter treiben, noch genauer bemerken. Nur eines zum Beispiel. N. 23. ist das Gefühl der Ordnung etc. darunter das vom *uno, vero*, [29] *bono*, oder der Alten so berühmter *sensus veri et pulchri* begriffen ist. Wie leicht kann man da nicht alles dieses noch viel feiner unterscheiden, da denn das Wahrheits-Gefühl keine kleine Rolle spielen wird. Was begreift das nicht alles unter sich, das von dem der Einfachheit, Größe etc. in vieler Ansicht noch abgeht, z. E. Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit – alles werth, von einander gesondert zu werden. So auch bei N. 8. dazu noch die Schaam gehört, die Besorgniß, sich noch nicht recht zu nehmen zu wissen, oder sich noch nicht richtig genommen zu haben etc. Es komt bei solcher Gelegenheit alles darauf an, worauf man eigentlich ausgeht; ob man eben vieles zusammen fassen oder sondern will, abstrahiren oder detailliren. Im ersten Fall ist alles im Geiste so eng verbunden, daß es nur **Eins** ausmacht, nach welcher der Geist die einzige Kraft ist, aus dem ganzen Weltall Gnüge oder Fuge zu nehmen, nach allen den Manchen (*variis*) die das leztere nur immer enthalten mag.

Und, o wie viele Arten von diesen Manchen, selbst auf unserem Planeten, kennen wir noch gar nicht, andere davon unterscheiden wir nur sehr dürftig, begehen also darinnen häufig grobe Verwechelungen so wol der Eigenschaften der äussern Gatten, als der respective ihnen entsprechenden innern Gefühle. z. E. Alexei meint seinen zufälliger Weise angetroffenen Bruder Maxim, den [30] er nicht kennt, deswegen gleich so sehr geliebt zu haben, weil er ehemals mit ihm unter einem Herzen gelegen. Das ist aber nicht, denn darüber hatte er weder Gefühl noch Notiz. Sondern das wars: Maxim ist ein ächter Natur-Mensch, der, wo er gleich nicht sehr ausgereift ist, doch sich sehr hütet mit seiner Neulingschaft jemanden zu incommodiren. Deswegen ist er so liebenswürdig, daß A. ihn gleich an sich zog, und es hätte thun müssen, wenn gleich Maxim ein geborner Eskimo oder Hottentote gewesen wäre. Nun hinter her erklärt A. sich das aus dem alten Vorurtheil, d. i. aus Hirnbildern.

Ferner ist dabei dieses anzumerken: die verschiedenen einzelnen Gefühle assortiren so vortreflich zusammen, verlieren sich so unmerklich in einander, in der allerschönsten Verbindung, daß man kaum das abgehende gewahr werden kann, wie die Nuanzirungen des Abendhimmels in einer schönen Dämmerung. Die Uebergänge von einer Farbe zur andern kan man in der Nähe nicht bemerken, nur in weiteren Abständen erst. Eben so zeigt sich in der Assiettirung unsers Geistes diese oder iene Nehmung so, daß man nicht gleich bestimmt angeben kann, ob sie aus dem oder ienem Gefühl geflossen, aus der Thätigkeit oder Ausbreitung, Veränderung oder Ehrbegierde, Genuß oder Ruhe, oder blos aus der Vernunft; so ohne [31] Gränzlinien, sanft und linde sind die Uebergänge von einem aufs andere, und doch spürt man Unterschiede. Aber sie formiren, wol gestellt und angewendet, so ein Vollkommnes Ganze, daß man gestehen muß, nächst dem Universo macht der Geist des Menschen die aller-

schönste **Eins** aus, (*varia quam plurima in uno quam perfectissime convenientia*); so sehr ist Eines in dem Manchen und Manches in dem Einen beisammen und conspirirend, daß allenthalben nur Eins vor uns steht. Wenn man aber die Folge und Ordnung bemerkt, wie man von einem dieser Manchen aufs andere gelangte, oder wenn man ihre Disparation, ihr Abgehendes, durch Vergleichung und Gegensatz fühlt, da sieht man, daß doch Manches (*varia*) genug darin ist. Und diese, mit einander in **einem** Stük überein kommend, gewehren uns eben das, was wir Schönheit nennen. Wenn nun iedes dieser Manchen wieder aus einem Strange mancher anderer gekoppelten Gefühlfähigkeiten besteht, wie groß wird denn nicht erst die Manchheit im ganzen Geiste sein, folglich auch die Schönheit desselben? Daß den mehresten Menschen in unserer Alltags-Welt nichts davon einleuchten will, und daß, wenn man sie davon zu überzeugen sucht, sie so kalt, gleichgültig und langweilig zu gähnen anfangen, als wenn sie Träume oder Feenmärchen erzählen hörten, das darf keinen irre machen. Wie sind [32] nicht nur alle erst Neulinge und Anfänger, sondern auch durch unsere Verfassungen fast alle so sehr desorientirt, ganz aus der Fährte gesetzt, etwas mehr oder weniger ist der ganze Unterschied, daß es mit solcher Kleingläubigkeit ganz natürlich zugeht. Aber alles Grosse entwickelt sich langsam, und eben aus der herrlichen Schönheit des Geistes können diejenigen, die ihn noch nicht sonderlich kennen, eine günstige Vermuthung für künftig fassen, welche sich ihnen, wenn sie nur erst einige Uebung in der Kunst sich recht zu nehmen gehabt, von Zeit zu Zeit zu ihrer eigenen angenehmsten Verwunderung bewähren wird.

Also **alle** Gefühle beisammen, in so ferne man daraus abnehmen kan, ob ein Gatte Nehmung verdiene oder nicht, ob die Gnüge fürs Ganze daran zu hoffen sei, die **ein** gewisses Gefühl daran fand, konstituiren den **Verstand**, den man daher wol den Versamler, Ausgleicher, Zusammen-

begreiffer nennen könnte. Das, was uns sinnliche, gemüthliche und geistige Gefühle vorhalten, faßt oder begreift der Geist zusammen, und heist in so ferne Verstand. Der Ausdruck **begreifen, fassen** (*mente contrectare, capere, animo concipere, complecti, comprehendere – ambitus, complexus, captus*) der davon fast allgemein gebräuchlich ist, deutet auch das gnugsam an, was wir dabei verrichten; und zwar **erst** in der [33] einfachen Bedeutung, daß man ein Betasten, Befühlen mit den sinnlichen Werkzeugen darunter versteht; **hernach** ein Zusammenfassen vieler Dinge in Eins, ein *Compendium, epitome, abregé*; und **endlich** das, da man das Verstehen (*intelligere, videre, perspicere, noscere*) damit meint. z. E. wir begreifen die Entstehung einer Mondfinsterniß, aber nicht wie eine Kröte in einem Marmorblok eingeschlossen leben könne, eben so wenig was der Komet soll, oder der Saturnring. Was ist das anders, als wir sind nicht in so nahem Bereich desselben, daß unsere Sinne Prisen dran fänden und die Gefühle erregten, also können wir nichts anders dabei vergleichen, als was wir durchs Teleskop in verschiedenen Zeiten und Stellungen gegen denselben wahrnehmen. Aus welcherlei Art Bestandtheilen der lezte zusammen gesetzt sei, wodurch er sich in solcher Form und Verhältniß gegen seinen Planeten erhalte, ob er auch bewohnt sei, welche Dichtigkeit er besize, warum die andern Planeten dergleichen nicht auch um sich haben etc. davon können wir nichts unterscheiden. Wir einigen nur, was wir Verschiedenes (Manches) empfinden. Was wir **nicht** empfinden, das lassen wir auch aus dem Begriff weg.

In solchen Fällen, ist die Einigung, Nennung, Entschließung diese: weil ich nicht genug bekunden kann, ob der Gegenstand (Gatte) Gnüge ohne Reue leisten [34] kan, so ergreiffe ich fürs erste die Unentscheidung (Stillstand), nehme Anstand, sagen die Iuristen, Inhibition des Verfahrens, bis ich mehr weiß, bleibe in der Schweben, ohne Ausschlag. Also

das abgehende oder fehlende muß eben so gut respectirt werden in seiner Art, als das eingehende; das letztere durch Mitaufnahme in den Begriff, das erstere durch Weglassung desselben daraus, ohne in die leeren Fächer etwas zu legen, das nicht aus dem Gegenstande selbst genommen war, sondern blos aus unserer eigenen Dichtungskraft, die bei Belüsteten sich jedesmal in die Ueberlegung mengt; daher das Ausschmüken, Hyperbolisiren, sich selbst Täuschen und Belügen, geschweige denn andere.

Also einen Begriff kan ich wol machen, wens sein muß (eigentlich schiebe ich das auf, bis ich hinlänglich bekundet bin) aber er ist nicht vollständig; und in solchem Fall muß ich mich mit einer negativen Nehmung begnügen, d. i. ich muß mich der Nehmung enthalten, nicht anders als wenn eine vollständige Einigung Abweisung des Gatten verlangt hätte. Denn Unsicherheit vor Reue ist ein grössers Uebel als die Entbehrung einer neuen Gnüge. So nahm sich oben Amynt gegen das schöne Pferd. Lax nicht also, aber desto schlimmer für ihn, und Wasilje auch nicht, der ein Mädchen auf einem maskirten [35] Ball nach Wuchs, Tragung, Wiz – ausnehmend reizend fand, auch entlarvt noch schöner, und sich gleich auf der Stelle für sie einnahm, (**ver**liebte, sagen wir, sehr gut gegeben, wie wir sprechen **ver**lauffen, **ver**rechnen, **ver**steigen), daß er aus der Imagination alles, was er von ihr bekunden und nicht bekunden konnte, aufs günstigste sich vorbildete und ergänzte, und was er ungnügendes an ihr bemerkte, wegdeutete, sich um ihre Hand eifrig bewarb und eine Furie zum Weibe bekam, die ihm alle mögliche Ungnüge brachte.

Ist dem nun also, daß alles und iedes was wir im Geiste vorgehen spüren, sich in **Gefühle** auflöset, Gefühl des gegenwärtigen Bereichs, des ehemaligen und selbst des Zukünftigen, so frägt sich: was ist es denn,

was er fühlt? Veränderungen die in ihm vorgehen. Wer bringt sie hervor? Die Natur. Die ist mannigfaltig, in Ansicht dieser Materie aber nur von zweierlei Art, die Welt oder die Aussen Dinge, und der **Geist** selbst.

Die **erste** macht den Anfang, **belangt** den **letztern**, läßt von ihren Wirkungen an ihm gelangen, und der Geist **begehet** dieselben. So nenne ich das hier, was sich nicht gut **leiden** nennen läßt. Denn diesem Ausdrucke klebt ein doppelter Nebenbegriff an, von Misvergnügen und von Unthätigkeit. Wenn ich nun auch den erstern bei Seite räumte, so würden [36] die meisten Leser doch immer heimlich denken, der Geist litte die Veränderungen so wie ein Spiegel. Diesem begegne ich durch den ungewöhnlichen Ausdruck, der freilich dunkel ist, aber ist uns denn die Sache selbst nicht auch noch dunkel? Ich sage also lieber gar nicht, daß er die Wirkungen, die die Welt an ihn bringt, **leide**, sondern er **begehe** sie. Spricht man doch: die Leute begehen in acht Tagen ihr Hochzeitfest, iene den Gottesdienst, oder die Franzosen ist das Andenken ihrer Revolution, d. i. theils thuender, theils gegenwärtig theilnehmender Weise daß ein anderer was thut. Gerade so viel soll es hier auch nur andeuten, nicht mehr nicht weniger.

Der Geist begeht also die Aussendinge im Bereich, oder die Welt, so viel davon Veränderungen in ihm hervorbringt. **Wie** er das macht, das wissen wir noch nicht, aber er **thuts**, das fühlen wir alle, und zwar nie gleichgültig: entweder er verlangt mehr davon, oder er weißt es ab. Das erste zielt auf **Gnüge**, das volle Maas davon, dessen wir von dem genannten Gatten empfänglich, bedürftig oder gewärtig sind: und darnach streben wir alle. Läßt sich das aber nicht erreichen, so nehmen wir auch mit Vergnügen vorlieb: **so** könnte man, dünkte ich, beide Worte unterscheiden, und wenn der Unterschied nicht bestimmt wird, hiesse es Freude,

Lust, Annehmlichkeit, Frohheit, [37] ein hoher Grad von Gnüge aber **Wonne**, und der höchste Seligkeit. Denn das Wort **Wollust** ist mißlich wegen der Nebenbegriffe, die noch dran kleben.

Daß nun der Geist auch aus dem Vorrath seiner eigenen, aber nur durch iene Einwirkungen der Welt aufgewekten Kräfte Veränderungen in sich selbst hervorbringen könne, berühre ich hier blos, unten mehr davon.

Die vorgehende Veränderung nun heißt **Empfindung**, und die würde nicht statt finden, wenn er nicht Gefühl hätte, d. i. wenn er nicht von dem Urheber in ein solches Verhältnis gegen die Welt gesetzt wäre, so abgefaßt, abgepaßt und abgefugt, daß er mit seinem Zustande **zufriedener** wird, wenn gewisse Parzellen der Welt in seinen Bereich kommen, und noch mehr, wenn er sie bis zur Gnüge an sich ziehen kann. Diese Zufriedenheit mit seinem Zustande und Verhältniß heißt **Bewußtsein**, welches den wesentlichen Unterschied zwischen der Monade und dem Atom ausmacht. Daß wir aber von unsern ersten Auftritten in der Welt nichts nachzusagen wissen, das komt nicht von dem Mangel des Bewußtseins her, sondern von dem Mangel der Klarheit desselben. Das sollte man nicht mehr verwechseln. Denn, krümmt sich nicht jedes Würmgen wenn sein Zustand [38] verschlimmert wird, also muß es doch wol Wolsein von dessen Gegentheile zu unterscheiden wissen, folglich der Veränderungen die in ihm vergehen sich bewußt sein; aber kan es wol davon nachsagen? Nicht einmal lange sich erinnern, da es so gar ein Kind nicht kann, und o wie unendlich viel stärker und mannichfacher sind dessen Gefühle! Also was unklar, dunkel, verworren in uns vorgeht, geschieht doch immer sehr gut und kräftig, und wie viel tausend mal muß das nicht wiederholt in allerlei veränderten Situationen geschehen sein, ehe sich so viel Klarheit dabei anfinden, als zur flachesten trübsten Erin-

nerung hinreicht. Wird doch mancher Mensch alt und grau drüber, ohne es so weit in der Klarheit seines Bewusstseins zu bringen, daß er sich über sinnliche alltägliche Vorfälle in einiger Ordnung und Unterscheidung erklären könnte. O es ist mit der Entwicklung des menschlichen Geist ganz anders bewandt, als unsere fixe Dogmatiker denken. Jene Klarheit aber hat so unendlich viele Stufen und durchgeht sie so langsam, daß man auch dabei wol recht gewahr wird, wie wenig Natur Sprünge zuläßt. Alles wird erst von seinen Ursachen hervorgebracht, und deren sind so viele fortgeplante und zusammen treffende nöthig: und wenn die nicht beisammen sind, so zerresse man sich, die Wirkungen bleiben doch aus.

Was [39] ist es denn aber, warum Thiere, auch wenn sie noch so alt werden, nicht einmal den Grad davon erreichen, der sie zur Sprache qualifizierte?

Hier kann ich mich darüber noch nicht ganz erklären, will aber nur diesen Saz voraufschiken: In der Natur wird nirgend eine Wirkung angetroffen, die nicht zwei verschiedene zusammen gekommene Ursachen gehabt hätte, deren jede denn wieder eben so entstand. Noch nie habe ich einen Fall in Kontrarium bemerkt.

Es müssen einige ganz von einander abgehende Empfindungen bei einem Anfänger sich gleichsam an einander zu reiben Gelegenheit haben, ehe Klarheit oder Entwicklung, so gering sie denn auch ist, aufkommen kann. Immer einerlei Lage, einerlei Manches erhält im Schlaf. Aber Kontraste, Anstöße, *contraria*, ja sogar nur *disparata* weken auf. Da giebt's was zu vergleichen, zu bekunden, zu versuchen, zu *conciliiren*: daraus geht Unterscheidung hervor, und siehe da **Klarheit**. So bemerkt man, daß erst alsdenn Erinnerung bei einem Kinde sich äussert, wenn es von seinen

eigenen einzelnen Gefühlen anderen Gefühlen Empfindungen erregt, wenn es sich selbst reden hört, sich selbst beschädigt, sich selbst in seinem Schatten, oder auf einem stillen Wasser sieht, sich Zeichen merkt oder gar selbst macht, kurz wenn sich [40] ein Gefühl an dem andern wezen kann. Der Taubstummen, Blindgeborenen, Gelänten, im Sak erzo- genen – brauch ich nur zu erwehnen, so fällt iedem gleich ein, warum sie in der Entwicklung ihres Geistes so zurüke bleiben. Dieser Konflikt zweier oder mehrerer Gefühle lange fortgesetzt, erregt durch Vergnügen, welches eben aus diesem Konflikt hervor geht, einen höhern Grad solches Vergnügens, der den Schlaf, die Dunkelheit, das Nichtunterschieden ver- treibt. Man edirt Wirkungen, wundert sich selbst drüber und wird dessen sehr froh, und dies wird immer lebhafter, ie länger man dis wieder kom- men sieht, und sich bei Kraft fühlt, mehr dergleichen Freuden wiederholt hervorbringen zu können aus sich selbst, unabhängig von einigen andern Dingen; doch anders nicht, als wenn es uns gelingt, dadurch Gnüge ohne Reue zu erlangen. Ein einziges Miß stößt diese Freude auf lange Zeit um, und kommt das oft, so sezt sich Verzagen an. Das ist wol zu merken.

Die vorgehenden Veränderungen sind also **Empfindungen** d. i. angeregte Gefühle, die wenn wir sie unter einander vergleichen und ge- gen einander stellen, **Gedanken** heissen. **Denken** und **Empfinden** ist also verschieden, so sehr auch eins aus dem andern entsteht. **Empfinden** ist das blosse Bewußtsein der Veränderung des einen genanten Gefühls in diesem Nun z. E. [41] wenn ich mich an Schienbein stosse oder Ananan esse. Wenn ich aber im ersten Fall anfang zu vergleichen, wie sehr ich mich dadurch in meinen Gnügensgenüssen mancher Art gestört und zu- rückgesetzt sehe, was für Unachtsamkeit dazu Gelegenheit gegeben, was die Menschen im Bereich für ein Urtheil deswegen bei sich gefället, (der eine sieht die Veranlassung dazu an, der andere meine Nehmung dabei,

ob ich ungebärdig und heftig ausgefahren, der dritte mein Leiden etc.) das heißt erst **denken**. So auch im letztern: welche mir bekante Arten von Geschmack und Geruch damit Aehnlichkeit haben oder keine, wie dis alles so reizend in dieser Frucht beisammen möglich sein könne, wie sie wol an ihrem ursprünglichen Geburtsorte unter freiem Himmel und dem Einfluß der hohen Sonne selbst noch viel stärkere Würkung leisten müsse, ob sich nicht durch Kunst etwas ähnliches von Geschmack aus andern Pflanzen zusammen sezen liesse etc.?

Sehen wir einen Menschen in Gedanken vertieft sizen, oder dahin wallen, so gehen zwar Veränderungen in seiner Seele vor, das wissen wir, aber keine aus seinen gegenwärtigen Bereich, sondern er bringt sie aus seinen eigenem Fonds hervor. Darum sagen wir, er ist in tiefen Gedanken, bemerkt nicht die Leute die ihn passiren, denkt vielleicht an das neuliche grosse Fest in Paris, oder an eine algebraische [42] Gleichung, oder ob nicht bei dem vielen Regen in Korn was zu machen stehe und wie viel wol? – Lauter Dinge, die in seinem Bereich nicht liegen, und doch arbeitet er so eifrig darunter, wo holt er sie her? Das ist es eben, was unsere Aufmerksamkeit verdient und uns mancherlei lehrt, das werth ist bedacht zu werden.

1) Der Mensch bringt die Kraft zu denken, aber nur in der ersten Potenz auf die Welt. Nach einigen Jahren finden wir sie bei ihm in der zweiten, dritten, wodurch wurde aus der ersten die letztere, aus der blossen Möglichkeit die Wirklichkeit, aus der blossen Fähigkeit, Empfänglichkeit, Anlage – das, was wir *Complementum* alles dessen nennen können, Erfüllung, Vollführung, Vollziehung, Begehung, Anstellung, Fruition? Daraus sehen wir, daß etwas dazu oder daran müsse gekommen sein, und was ist das wol?

2) Hat er diese Ausübung, Begehung, Fruition – sich erst abgewonnen, so kan er viel und lange der Empfindungen entbehren, sie höchstens nur oberflächlich bedürfen, und seine Gnüge da suchen, woran seine Empfindung nie Prise (Eingreiffung) gefunden, aber seine Gefühle, sonderlich die gemüthlichen und geistigen, hatte er daran spielen lassen, und dadurch eine [43] Fertigkeit erlangt, mit Vergessung seines wirklichen und äussern Bereichs sich einen geistigen, nach Ort und Zeit, zu vergegenwärtigen oder zu erschaffen. So hat mancher sein Verkehr in Rom, Athen, Ierusalem – zweitausend Jahr rückwärts, der kaum eine Gasse seines Wohnorts kennt. Wieder ein anderer wandelt unter den sieben Leuchtern, am gläsernen Meer, in den Mauren von zwölferlei Edelsteinen und unter den zwölf Perlenthoren. Noch andere suchen nur bekannt und beliebt zu sein bei Leuten, die viel hundert Meilen von ihnen wohnen, und achten dieienigen, die in ihrem Bereich sind, nicht des Ansehens werth. Andere bezielen einen unstreblichen Namen bei der spätesten Nachwelt und die gegenwärtige kennen und schonen sie nicht. So offenbar fehlerhaft dis ist, so giebts doch darinnen eine sehr gute und richtige Nehmung, und man braucht um des einen Extremes willen nicht in das entgegen gesezte zu fallen. Man kan sehr wohl die Mittelstrasse zwischen dem blossen denken und blossen Empfinden halten, und braucht weder zu viel abwesend noch zu viel gegenwärtig zu seyn. Und das ist nicht nur möglich, sondern auch nothwendig, beides beständig mit einander zu verbinden, wenn wir Gnüge finden und festhalten wollen. Aber wie das anzugreifen? Amynt empfand sehr stark und lebhaft, aber er verglich auch das, was er empfand, mit allen seinen übrigen [44] Gefühlen, und da diese ihm ienes Vergnügen nicht garantirten, so wies er ab. Lax hingegen, in dem er blos empfand und nicht genug und recht darüber dachte, so gieng nicht nur die angezogene Gnüge über Bord, sondern riß auch eine

Menge andere Vortheile (Gatten seiner übrigen Gefühle, deren er bisher wirklich genossen) mit sich fort. Warum hatte er das Denken nicht besser gelernt!

Dieses beides verbunden formirt gleichsam eine Kette von Beschäftigungen des Geistes, woran er immer fortgehend sich hält, oder noch besser, einen Bach, der nicht einmal im Schlaf des Organs stille steht, obgleich das Bewußtsein verdunkelt wird. Wir wollen versuchen dieses Bild ein wenig zu allegorisiren, um dadurch zugleich auf mehrere Punkte Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Bach meiner innern Veränderungen, die wir Gedanken und Empfindungen nennen, fließt ohn unterlaß daher und bringt mit Dinge vor, die beständig bald auf dieses bald ienes meiner Gefühle wirken, bald angenehm bald unangenehm. Ich weiß es nicht wann oder wie er entsprang, aber ich fand ihn vor, da ich aus der Dunkelheit nach und nach erwachte. Groß war er damals nicht, auch nichts weniger als klar, ich sahe nichts als was auf die Oberfläche trieb, da [45] doch tiefer unten das bessere fließt, das mir aber nicht zur Kunde kam. Mit der Zeit ward er grösser und wächst noch immer, und weil ich die Quelle dazu in mir selber bemerke, so kan ich über dieselbe disponiren, daß ich den Zufluß nicht stärker zulasse, als daß ich bis auf den Grund alles sehen kan. Zu meinem Behuf nuze ich das was daher komt, also lasse ich deswegen nicht mehr zu, als ich zu geniessen im Stande bin und zu unterscheiden, was darunter das grössere, süssere, reinere und haltbarere ist, und greiffe iedesmal nur nach dem bessern. Was hülfe mir es sonst, in meinem eigenen Strom die kostbarsten lekkersten Fische zu haben, und ich könnte sie in dem trüben Schlamm nicht unterscheiden und auswehlen, als was oben schwimmt oder hervorspringst, welches oft das leichteste und

schlechteste Gut ist. Ich muß also verhüten, daß es nicht so dik hervordringt, daß eines das andere birgt und verdeckt, oder ich muß auch die Trübheit verhindern, daß kein Schlamm mehr mitkommt und mir meine Fische verstekt; ingleichen daß ich dabei die Augen nicht zuthue und dann nur Schlamm aufgreiffe und verschlinge, oder eine andere Unart begehe, nur immer an **einer** Gattung Fische zu haften, die ich einmal genossen, sie ausschliessend zu präoptiren und alle andere fortreiben zu lassen; ia, wenn man sie mir empfiehlt, den Geschmack davon für abscheulich zu erklären, weil er [46] dem bisher genossenen nicht ähnlich ist, ob ich sie gleich von andern neben mir mit grossem Belieben geniesse; oder ihren Genuß für schädlich zu halten, weil sich einige schlecht darauf befunden, welches doch von Ueberladung, mitverschlungenem Schlamm oder Mangel der Zubereitung herkam.

Der **erste** Regel also dabei ist diese: Laß dir nichts blindlings entgehen oder zuwieder sein, aber auch **zweitens** keines allein gelten, *instar omnium* sein. Sie sind alle gut, iedes zu seiner Zeit. Das einamal ein fetter, das andere ein magerer, das einamal einl loser, weichlicher, das anderemal ein derber, der festes hartes Fleisch oder wenig Geschmack hat, aber desto nahrhafte; so auch klein und groß, süß und unsüß, grätig und schier Fleisch, schalicht oder nakend etc. alle nachdem es fällt, oder zu haben ist. Las dich keines belüsten, keines dir ganz und auf immer zuwieder machen, noch weniger laß dir einige durchaus verbieten von andern deines gleichen, und sie dir wieder deinen Willen aus deinem Wasser sich vorbehalten oder wegstehlen. Die Herrschaft über deinen Strom muß du selbst behaupten. Wem du selbst was abgeben kannst und wilt, das ist Sache vor sich. Zwingen kann dich einer auch, aber Recht kan er in Ewigkeit nicht über dich erlangen, der Strom quilt aus deinen eigenen Grund und Boden. Zuflüsse von aussen [47] ist er fähig, und das

nicht wenig, die kan aber ein ieder, der sie dir nicht länger gönnen will, ableiten, das kannst du ihm nicht wehren. Aber in deinem Bette darf er ohne deine Genehmigung nicht fischen.

Die mancherlei Anwendungen diesem Gleichnis brauche ich hier nicht auszuführen, die wird ein ieder Leser, der mich mit seiner Aufmerksamkeit ferner begleitet, selbst finden.

Wir sehen also, daß Gefühle Ursachen unserer Empfindungen sind, diese unserer Gedanken, und diese bringen uns zu Nehrungen, anziehenden oder abweisenden, darauf erfolgen wieder neue Empfindungen, die abermals Gedanken, d. i. tausenderlei Vergleichen und Abmessungen unserer mancherlei Gefühlarten nach sich ziehen, und diese nöthigen uns zu neuen Nehrungen – aber wessen wol anders, als der in Gatten angebotenen Fuge, um sie bis zur Gnüge anzuziehen; wobei sich im Gegenfall die Abweisung allezeit von selbst versteht. Daraus erhellet so viel, daß nichts wie Gefühle und die Gedanken furniren, und hätten wir iene nicht, so dächten wir auch nichts; wo wolten wir denn wol den **Verstand** herkriegern, der in dem Resultat aller Gefühle besteht, so viele und so gut wir sie zur Zeit zu beachten und [48] anzuwenden wissen? denken wir also schlecht, ungegründet, verkehrt, widersprechend, so kommt das nicht von dem Widerspruch des Verstandes gegen die Gefühle her, sondern davon, daß wir die so verschiedenen Gefühle nicht zu einigen uns Zeit und Mühe geben, sondern aus Gemächlichkeit oder Belüstung Vorurtheile befolgen. Da kan aus all unserm Denken freilich kein Heil, kein Segen hervorgehen, also auch kein Verstand und keine subjective Wahrheit unserer Vorstellungen und Begriffe; und wo will denn die **Vernunft** herkommen, die sich lediglich auf den Verstand stützen muß, wenn sie Kausalnexus eruiren will. Daß nun unter dem

Schwarm von Gefühlen die sinnlichen allein bei Kindern sich erst äussern, das kan uns gar nicht irre machen; in der Folge kan sich ia kein sinnlicher bei uns regen, ohne die gemüthlichen gleich mit zu erregen, und diese wieder die geistigen, und so arbeiten sie alle in einen Pot, schiessen alle ihr Quotum dazu, aus welchen allen der Geist sich seine Gnüge erfühlt.

Wenn ich also das Wort *sensus* auf alle Gefühlarten ausdehne, wie es izt wol keinem mehr gewagt vorkommen wird, so hat ia nach schon Lukrez eben das gesagt, was ich sage: *quid nobis certius ipsis Sensibus esse potest, quo vera et falsa notemus*. Ia noch neulich las ich in einem Musenalmanach etwas, davon [49] der Gedanke dieser war: Der Verstand ist sehr undankbar, der sich seiner Gefühle schämt, denen er doch alles zu verdanken hat. Schon Gellert fühlte was, das dahin führt, wenigstens kan man es so deuten. Wenn ieder Mensch die Wahrheit erst aus fremden Abstractis, Maximen, Sprüchen der Weisen und Systemen, aus Gesezen und äussern Vorschriften finden könnte, anders nicht, so wäre hier in diesem Leben keiner ihrer sicher, auch so weit nur, als ers zum täglichen Haußverbrauch bedarf. Da er sie aber nur in der Vergleichung und Einigung aller seiner eigenen Gefühle suchen darf, so braucht er nicht fremde Hülfe, noch weit drum zu reisen, die hat er alle daheime. Das was Gellert davon sagt ist so schön, daß ich mich nicht entbrechen kann es abzuschreiben, doch wenigstens den Schluß: es ist 1 Th. 41. Fabel.

Vielleicht daß mancher eh die Wahrheit finden solte,
 Wenn er mit minder Müh die Wahrheit suchen wolte.
 Und mancher hätte sie wol zeitiger entdekt,
 Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief verstekt.
 Verborgen ist sie wol, allein nicht so verborgen,

Daß du der finstern Schriften Wust,
 Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen
 Bis auf den Grund durchwülen muß.
 Verlaß dich nicht auf fremde Müh,
 Such [50] selbst, such aufmerksam, such oft, du findest sie.
 Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
 Die uns als Menschen glücklich macht,
 Ward von der weisen Hand, die sie uns zgedacht,
 Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Ia **das** nicht einmal, sondern die Ingredienzien gleichsam blos zerstreut, wir sollen sie nur zusammen suchen, vergleichen und einigen: das ist denn doch wahrhaftig einmal leicht genug gemacht.

Nun so laßt und denn die Wahrheit in unserm eigenen Geiste suchen, und das um desto mehr nur da, und nicht in der Aussenwelt, weil alle das Gerühme von Licht, Klarheit, Hellsein – in derselben, auf nichts als eine dürftige Metapher hinausläuft. Nicht Licht von den Aussendingen überhaupt fällt in unsern Geist, sondern umgekehrt. Das wird nun wol wieder Kopfschütteln und Brummen bei einigen Lesern veranlassen von Paradoxenliebe, Dunkelheit, Neologie, Abgeschmakheit – allein wenn ihr erst alle die einzelnen Gefühle euch werdet vorgeführt und erinnert haben, wie durch ihre Vergleichung und Ermässigung allein das entsteht, was wir Licht zu nennen gewont sind, nemlich **Unterscheidung** auch der abstractesten Gegenstände; so wird sichs schon finden, daß ich Recht habe. [51]

Von den seelischen Gefühlen, so wol den materielen (sinnlichen) als gemüthlichen, wäre noch gar vieles anzumerken, aber für den Anfang

sei dis genug. Nur bei Gelegenheit des moralischen n. 24. ist noch einige Erleuterung nöthig.

Das wesentliche davon ist das **Verlangen nur nach der grössern unter zwei oder mehreren Gnügen** die zu haben sind. Wenn dis Gefühl erregt worden, so ist dem Geiste nichts von dem was er schon besitzt, gut genug, und sollt es noch so herrlich sein. Gut ist aber, was Gnüge bringt, wahre oder vermeinte, das ist hier gleich viel. Wodurch es erregt wird und ob es mit rechten Dingen zugeht, das ist eine andere wichtige Frage, die ich weiter unten beleuchten werde. Jenes wesentliche aber, wodurch es sich von andern Gefühlarten unterscheidet, begreift wieder viererlei unter sich. 1) die Ausschliessung der Ungnügen (Unfuge, Miß) versteht sich, wie schon oft gedacht worden, allezeit von selbst, nur äussert sich hier der Umstand dabei: Vermöge dieses Gefühls wehlt er aus zwei Ungnügen, die einmal nicht zu vermeiden stehen, die kleinere. Kapt. Harrison's Schiffleute, da doch einer von ihnen geschlachtet werden mußte aus Hungersnoth, beschlossen, mit dem Neger anzufangen, der mit am Bord war, weil der ihnen weniger ihres gleichen schien, ob sies gleich [52] an sich noch so sehr verabscheuten. 2) Wenn mehrere Gnügen neben einander bestehen können (das muß also erst recht bekundet werden), so will er auch die kleinere keinesweges missen. Daraus erhellet die Unentbehrlichkeit der Freiheit in der eigenen Wahl der Gnügen, Verschonung mit Zwang, Uebereilung, Störung. 3) Sind sie kompatible, so verspart er das grössere bis zuletzt. Also, soll ia Miß sein, so sei es igt, nur künftig nicht – o ein schöner Zug in unserm Geiste, der zugleich auf eine Menge der wichtigsten Folgerungen weißt. Das bessere will er immer zuletzt geniessen, sich nichts selbst vorweg aufzehren (das kleinere ist ihm in Vergleichung wie nichts), sieht also nicht blos auf dis gegenwärtige Nun, sondern oft weit in die Zukunft voraus, spart sich das beste vor, und kan

derweile oft recht hart und lange darben, und sich 4) bei inkompatiblen Gatten (denn in demselben denken wir uns die Gnüge, und nur in der Ansicht ist er uns Gatte) die allerschwersten Entbehrungen selbst auferlegen, wenn er nur dadurch späterhin desto volleren reichern Genuß sich zu verschaffen absehen kann.

So gewiß dis ursprünglich in dem Geiste liegt, so wird es doch wie jedes andere Gefühl erst durch häufige lange Anwendung und Ausübung ihm selbst merklich uns sichtbar. Schon Kinder beweisen es, welches [53] doch so viel nicht sagen will, als wenn sie beständig gleichförmig darnach zu handeln wüßten. Aber je länger und aufmerksamer man die Lebensbahn fortgeht, je schöner legt es sich zu Tage, *caeteris paribus* versteht sich, im allgemeinen Gleichgewicht oder gleich lebhaften Gebrauch aller Gefühle. Man sage also doch nur nicht, das wären Resultate, Schlüsse, angestellte Betrachtungen, nicht ursprüngliche Gefühle. – Ist Vernunft nicht uns izt eine Reihe von Resultaten, aber wo ist die Quelle davon anders, als in der Kraft des Geistes auch Kausalverbindungen zu fühlen? Also auch hier die Krone unsers *characteris distinctivi* (so will ich sie nur kurz hier nennen, unten wird sichs ausweisen, ob ich recht habe) ist die Kraft zu fühlen, was unserm Ganzen am **allermeisten** zu kommt, womit ihm am **besten** gedient ist. Was ist denn das?

Der **Selbstgenuß** ist es; unser eigener Kraftgebrauch muß uns das verschaffen, was uns recht wol thun soll: nicht soll es uns blos so aufgegriffen, vom Himmel fallend, von ohngefähr aufstossend, von andern eingestekt und geschenkt kommen, so daß wir blos wie geniessende Gäste, aber nicht die Zubereiter und Erwerber davon wären. Wir fühlen lebhaft, daß es uns besser schmeckt, wenn wir uns selbst tractiren mit unserm eigenen **Ingedöm**. Dieses niedersächsische Wort faßt beides zusam-

men, Eigenthum und Inwendiges, schließt also alles erborgte, eingeschobene, angeschraubte, fremde aus, es ist aus einem Stük mit der Parzele, besteht aber aus Manchen, *variis*, die das Ganze verschönern und bewerten. Wie wen man es Eingethum auf hochdeutsch gäbe? Wer also recht hoch leben will, der muß vom allem, was die Welt ihm anbietet nur so viel annehmen, als er mit seinem Ingedöm wol zu verarbeiten weiß, folglich 1) vor allen Dingen das Eilen zu den Genüssen aufgeben, dabei kommt nichts heraus wie Schmerz und Reue. Lieber langsam und gut, als solch resches, rohes Aufschnappen, Jagen und Hezen nach iedem Püppen und Stekenpferde. Aber auch 2) eben so sehr das Kleben an dem alten, hergebrachten, gewonten. In diesen beiden Stücken, **gemach** aber **vorwärts!** besteht der wahre Vortheil bei der Kunst unser Leben zu bessern, moralischer, korrekter zu machen. Unser ganzes Leben ist ein beständiger Fortschritt nach der Vollkommenheit der Gnüge zu, die wir selbst ie länger ie besser uns frei zu erfüllen, zu wehlen und zu veranstalten haben. Ist uns das bisher so sehr mißlungen, so kam es von nichts anderm her, als weil **wir** eigentlich fehlten (*nos ipsi nobis defuimus*), sündigten, Geistesoperationen überhüpften, Neulings mässig wild und tölpisch uns nicht recht nahmen, alle unsere Gefühle nicht einigten, [55] nicht ächten Verstand suchten, sondern eitel Sprünge machten, darum gabs auch so viel Anstoß, Gebrech, Stürzens und Fallens; und auch izt, durch Schaden gewizigt, nicht einmal den Ursprung unserer Wiedrigkeiten redlich, unpartheiisch und mit Anwendung aller unsere Kräfte erforschten, sondern uns mit Vorurtheilen hinhielten, unsern Vätern nachfahren und so das Licht nimmermehr sahen – kamen nie zur Unterscheidung der Dinge, weil wir unsere Gefühle nicht **alle** verglichen, und das giebt doch allein Unterscheidung. Da nun der Urheber alle Kräfte, die er uns gab, dazu gab, daß wir sie brauchen wozu sie gut sind, nemlich uns selbst durch ihre Anlegung Gnüge zu ersehen und die Mißgriffe zu bemerken, abzus-

tellen und zu verhüten, wie wir das von jedem heranwachsenden Jüngling fordern; so haben wir niemanden anzuklagen als uns selbst, aber auch von niemanden Hilfe uns zu versprechen, als von der ehrlichen Anerkennung unserer Thorheit und Eigensinnes, Ablassung davon und aufrichtige Einkehr in **uns selbst**, in dis innere Heiligthum, das Gott aufrichtig, gut, vortreflich, herrlich gemacht hat, Pred. Sal. 7. 30. Aber warum suchten wir so viel Künste, das liebe alte hergebrachte festzuhalten.

Die vollkommenste reichste Gnüge sucht der Geist beständig von Anbeginn auch dunkel. Er will und meint [56] nie was anders; der jagt er nach, und von Schritt zu Schritt glaubt er sie zu finden – nun hab ich sie, ia nun doch – hier wenigstens gewiß – aber nun doch endlich einmal – und so geht das in einem weg. Wer den Mechanismus des Geistes nicht kennt, und eine lange Reihe der erbärmlichsten Täuschungen und Mißgriffe an sich und andern erlebt hat, fängt wol darüber an hönisch zu spotten, oder zu brummen, oder gar zu heulen, und schilt unser ganzes Wesen und Leben hier einen bösen, bösen, lügenhaften Traum, es ist alles ganz nichtig und eitel und nicht der Rede werth, wie Pred. Sal. die 4/ ersten Kap. So bald man sich aber überzeugt hat, daß er sie sich alle selbst, frei und selbstständig, erfüllen soll, welches wegen des Vergleichens der vielen Gefühle eine Sache ist, die Mühe und Zeit zu erlernen kostet, und daß er, nach dem Anfange zu urtheilen, ohne daß wir ein Ende absehen können, darinnen steigend fortfahren soll; so fallen Spot und Scrupel ziemlich weg.

Die **Moralität** des Geistes besteht also nicht in dem Besiz der Vollkommenheit, sondern des Gefühls, daß ihm dieselbe mehr konvenire, als die unvolkommene Gnüge, und also darnach ie länger ie vorsichtiger zielt, strebt, verlangt. Es ist noch nicht da, aber es wird gesucht und durch

Approximiren immer mehr [57] heraus gebracht. Wir sind noch nicht, wir werdens aber, sagt D. Luther, es ist noch nicht gar rein, es schickt sich aber dazu. Die Vollendung ist nicht stillstehender weise zu konzipiren, sondern fortgehender, *progressive*. Wie der Apfel um Iohannis im Vollenden begriffen ist: um Michaelis würde er uns nicht so entzücken können, wenn nicht die ganze Reihe der vorher gegangenen Veränderungen seine Vollendung oder Zureifung beschaffet hätte. Nun diese Begierde des Geistes, solche Veränderungen zu begehen und hervorzubringen, die ihm immer mehr Gnüge einbringen, immer weniger Miß geben, diese ist, nach den oben angegebenen vier Umständen die man dabei beobachtet, **das moralische Gefühl**, das, wie jedes andere, erst durch den Gebrauch ein Trieb wird, und das Ziel dieses hier heißt **Vollkommenste Gnüge**, also daß der Mensch sich selbst und seinem ganzen Zirkel umher, so weit sein Wirkungs-Kreis reicht, so erfreuend, süß und wonnegebend sich nimt und hält, als er immer weiß und kan. In der Praxi davon nöthigt es ihn mit der sanften Gewalt, die immer die Methode der Natur bei Gelehrigen ist, **klug** ia endlich auch **weise** zu werden, gute Mittel zu seinen Zwecken aus zu suchen, aber damit noch nicht genug, auch die einzelnen Zwecke unter einander in Verbindung zu setzen, daß sie das genauste Verhältnis zu seinem Hauptzweck haben, sich nach allen [58] Dimensionen zu begnügen, nach Intensität und Extension, Reichthum, Schönheit, Reinigkeit und Dauer. – Wehlen kanst du unter allen den Gnügen immer, das steht bei dir. Aber hast du wol das Herz die kleinere zu wehlen? Wisentlich und vorsezlich wird das kein Mensch thun, durchaus keiner, so bald er nur erst fühlt, was grösser ist. Also spornt dis Gefühl den Geist zur Anstrengung seiner Kräfte, zur Berichtigung und Läuterung ihrer Operationen, Begriffe, Schlüsse und Gesinnungen, zur Selbstbeherrschung, zur Verschnähung angenehmer Genüsse wenn sie grössere spätere ausschliessen, zur Geistes-Erhabenheit, zur Weisheit, zur Tugend – und

wenn es ihm fehlte – so mag ich da gar nicht hinsehn. Da es aber ieder Mensch hat, und dis ohne Absurda durchaus nicht anders sein kan, habe ich denn zu viel gesagt, daß dis Gefühl seine **Krone** ausmache, seine größte Schönheit, Schmuk und Würde? Versteht sich un Verbindung mit all den andern Gefühlarten, **solchen** als er hat, so daß keine einzige ohne die andere würgen kan, oder es giebt Unlust.

Moralität, moralisches Gefühl, ein moralischer, korrekter Mensch – was ist das also anders, als das lebhaft immer höher steigende Verlangen nach grösserer Gnüge, als man bisher genossen, mit solcher eifersüchtigen scrupulösen Genauigkeit, daß man lieber fastet, [59] als kurze nichtige vorlieb nimmt; von den reuebringenden braucht es nicht erst erinnert zu werden, eben so wenig als von andern sonst sehr angenehmen, die aber die grössern spätern hindern und zernichten. Dis äussert sich schon bei Kindern hie und da, aber ie länger man lebt ie deutlicher. Und was macht wol den Unterschied zwischen dem Anfänger und dem ältern erfahrenen Menschen, wenn es nicht dis ist? Der Geist gelangt durch Fuge mit der Welt (usus mundi) zu einer immer weiter ausgedehnten und eindringenden Unterscheidung der Parzellen der Welt, Gatten, und zwar in so ferne, ob sie viel, ob sie mehr oder die meiste und beste Gnüge gewehren, und unter welchen Umständen, Konjuncturen und Bedingungen. Seine Gefühle entwikeln sich ie länger ie mehr blos auf dieses Unterscheiden, und da die Fühlkraft allein ihm allein allen Verstand und Willen furnirt, so wächst auch darnach seine Feinheit und Stärke im Unterscheiden und Erstreben, Veranstaten und Festhalten der bessern Gnüge. Daß er darinnen mit unter grobe Täuschungen und Mißgriffe begeht, wissen wir alle, aber auch das, daß er einen nach den andern endlich, endlich bemrkt und vor ihnen wie Schlangen fleiht. Er lebt also seiner moralischen Natur immer gemäß, die größte Gnüge zu wehlen, nicht die absolute, sondern

ihm größte, darum muß er selbst wehlen dürfen, er nach seinen eigenen Gefühlen, nicht andere [60] für ihn, nach den ihrigen, das hält er in die Länge nicht aus, oder er wird unmoralisch, d. i. sehr schlimm, boshaft, tückisch, lasterhaft, ein Taugenichts, ein Nichtswürdiger, ein Schurke, und was man da alle für Kraftwörter in allen Sprachen erfunden hat, die größte Verächtlichkeit und Scheußlichkeit eines Characters auszudrücken, die mehrentheils sehr richtig und treffend angewandt werden, aber wie viele wissen wol, daß dabei alles auf Immoralität hinaus läuft. Die Kraft, Schönheit und Energie der Gefühle bemerke man neben bei, in dem Leute sie einzeln recht zu brauchen wissen, die sonst nichts weniger als Verstand und Einsichten haben.

Nun muß ich noch ein paar Ausdrücke erklären die hieher gehören, und sehr gäng und gebe sind, nemlich Herz und Gemüth, u. wiederum Verstand und Geist. Daß ein Ding wie des Menschen Geist nicht leicht zu beobachten und kennen zu lernen ist – bald ist er so, bald anders, bald so seelenvergnügt mit allem in der Welt, u. bald mit ihr im höchsten Grad im Streit und Feindschaft, ia was noch toller, so gar mit sich selbst – das war wol die nächste Veranlassung, denselben aus ganz abgehenden Theilen zusammen zu setzen – Verstand und Wille; Geist, Seele und Gemüth; Vernunft und Sinnlichkeit; Verstand und Herz; Geist und Herz – z. E. Iwan machte von seinen neuen Freunde diese Beschreibung: er besitzt die vortreflichen [61] Eigenschaften des **Geistes** und die edelsten Vorzüge des **Herzens** – und iederman rief bravo! es so gut ausgedruckt zu haben. Von einem andern heißt es dagegen: Verstand hat er mehr als zu viel, aber sein **Herz** taugt nichts; sein Geist ist aufgeklärt und sehr gebildet, aber seine Gemüthsbeschaffenheit ist im Grunde verdorben. Von einem vierten: Er ist eben ein so großer Dumkopf als Bösewicht, sein Verstand und sein Herz sind eins des andern werth. Was will das **Herz**

hier sagen? Man sieht gleich, es ist ein uneigentlicher Ausdruck, von einem gleichzeitigen äussern Umstande hergenommen und auf den Geist selbst transferirt. Wer von gewissen Dingen gerührt wird, spürt bald darauf ein Klopfen des Herzens z. E. bei einer sehr schönen Musik, anmuthigen Landschaft oder Aussicht, einem großen prächtigen Gebäude, einem schön gestalten Menschen – da sagt er, sein Herz interessire sich dafür. Was ist das anders, als angeregtes Gefühl des Geistes, das den Electer und so Nerven und Blut in Bewegung setzt; da kan eine Veränderung im Pulsiren des Herzens wol nicht lange ausbleiben – und diesen leztern Auftritt, als sinnlich, ergreift man und benennt davon die ganze Reihe vorhergegangener gegenseitiger Veränderungen, läßt damit so gut sein, und schreibt auch die gemüthlichen [62] Regungen oder Gefühle dem Herzen zu. Daß das aber endlich einmal Zeit sei berichtigt zu werden, will ich nur an dem bekanten Verse zeigen: “Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß u. klein”. Wer kan aus dieser Zusammenstellung wol klare Unterscheidung der Gegenstände, Kunde ihres Manchen (*variorum*) und ihres Gnügen-Grades nehmen? Wie kommt Erbrecht und Geburt hieher? Das ist fast als wenn ich spräche, nicht Tunkins Nest noch Purpurschneke noch der stralende Pitt (der bekante helleste Brilliant) macht den Menschen verständig. Wer wird sich izt wol noch einfallen lassen, so was in *nexu causali* zu denken! Groß und klein soll das Herz einen Menschen machen – das Herz? Nun ia, die Gefühle – Wol! aber welche? Der Schwelger beruft sich ia auch auf Gefühle, der unbarmherzige Knikker desgleichen und der stolze Trozkopf auch – also ist das nicht einmal genug, auf Gefühle so überhaupt zu verweisen, noch weniger das nur so kurz und erbaulich weg Herz zu nennen und immer aufs Herz los zu predigen. Nein die Sache verdient einmal von Grundaus untersucht zu werden. Thust du das, so wirst du finden, daß einzelne Gefühle uns wol ins Labyrinth hinein, aber nicht heraus führen können. Nur

derienige, der seine **Gefühle alle zusammen gleichsinnig anlegt und entwickelt, nur dessen Herz oder Gemüth kan immer gut**, bieder, groß, edel, erhaben, ie länger ie besser und genießlicher sein.

Das [63] bisher beigebrachte über die Moralität mußte ich deswegen etwas umständlicher vorlegen, weil von da aus über die gesammte Bestimmung und Instruction des Geistes das größte Licht ausgeht.

Bei dieser Gelegenheit muß ich mich über den Gleichniß-Ausdruck **Licht** und dessen Folgen näher erklären. Weil es gar zu häufig recipirt ist, so will ich auch nur einsweilen dabei bleiben, erinnere aber ein für allemal, daß Unterscheidung des Manchen damit gemeint ist. Die alte hergebrachte Eintheilung unserer Vorstellungen und Begriffe in dunkele, klare und deutliche, gründet sich lediglich auf der Voraussetzung daß es dabei so hergehe, wie bei der Wirkung der Lichtstralen auf unser Auge – düster, stokfinster, schwarze dike Nacht, **dunkel: klar**, wenn man schon Gegenstände unterscheiden kan, auch Merkmale davon angeben, verworren, wenn dis leztere noch nicht statt findet; **deutlich**, wenn man schon von den Merkmalen wieder eigene Merkmale angeben kann, undeutlich aber, wenn man die Merkmale nur verworren weiß. Man hat zwar auch schon von **profunder** Erkenntniß und Begriffen geschwazt, aber ich kan mich des Lachens dabei nie enthalten. Wer sich darin etwas versucht hat, wird mich vol verstehen. O wenn wir arme Wichte doch nur erst die nothwendigsten unserer Begriffe bis zur Klarheit heran hätten, die [64] meisten will ich nicht verlangen, sondern nur die Nothwendigsten, durch deren Dunkelheit und Verwechselung wir so himmelschreiend viel leiden.

Noch ein Nebenumstand machte solche Aehnlichkeit des Denkens mit dem Sehen beliebt, weil wir überhaupt von unsinnlichen geistigen

Dingen noch nicht sagen können, was sie eigentlich selbst sind, sondern nur womit sie aus der Sinnenwelt etwas ähnliches haben; und weil kein Sinn so viel Parzellen auf einmal nach ihrem mehrern oder mindern Bereich und Kontiguität (wie sie auf einander folgen einander begränzen) meldet, als das Gesicht. Daher sagt man: ein geübter Geist übersieht ein großes Feld von Kenntnissen und Wahrheiten mit einem Blick, der bornirte Kopf hingegen nur ein kleines abgeschnittenes isolirtes Flekgen, ohne von den *Contiguis* oder *annexis* nach Ursache, Ort und Zeit Notiz zu nehmen. Für das organische Auge ist Licht in der Aussenwelt; das ist aber auch alle, das ist nur ein Sinn oder Gefühl, wo kommt denn die ganze starke Bande (in guter Bedeutung genommen, wie die Hernhuter es so brauchen) der übrigen zu ihren Empfindungen und Gedanken, wo ist das Licht das auf abstrakta, auf abwesende Dinge, auf die Millionen Vergleichen derselben, die wir ohne Stillstand wie oben der Bach fort-treiben, fiele und von da gleichsam in unser Geistes Auge? [65] Es ist also ganz anders damit bewandt, und reducirt sich alles auf die Fühlkraft des Geistes überhaupt und insbesondere, alles gefühlte gegen ein ander zu vergleichen und zu einigen, und das, was uns selbst oder auch nur den Dingen die uns gnügen, zukommt, zu fühlen. Noch einmal: ich fühle, welche Parzellen mir zukommen und zwar deswegen, weil sie die und die Veränderungen in meinen Gefühlen hervorbringen. Hab ich das lange und viel practisirt und auf mancherlei Art hin und hergestellt, verglichen, probirt, berichtet: so fühle ich endlich auch recht gut, welche andere Parzellen oder Begriffe diesen Gnüge-gewehrenden zu kommen oder nicht zu kommen, und kan eine unglaubliche Menge Gefühle so geschwind mit einander vergleichen, wie alle unsere Schlüsse in unsern Gedanken, Ueberlegungen, Entschliessungen und Reden beweisen (dann was ist ein Schluß anders, als: ich fühle welche Empfindungen oder Gedanken einander zu kommen oder gemäß sind) daß es eine große Aehnlichkeit mit

dem Ueberblik einer grossen Landschaft von einer Anhöhe oder Thurn hat. Aber Aehnlichkeit ist nicht Sache selbst. Daher hinkt iedes Gleichniß. Besser also wärs, wir entwöhnten uns davon und hielten uns schlicht und derb an die Sache selbst, so genäsen wir auch unter andern von dem Schwulst der ewigen morgen- und abendländischen figürlichen Redensarten und den Schwelgereien des Wizes [66] und der Imagination, die um desto schädlicher sind, weil, indem sie recht klar zu machen scheinen, eben dadurch horrende Verwechselungen und falsche Schlüsse veranlassen. Das Uebel ist desto schlimmer, weil unsere besten, beredtesten, hellsten Köpfe an solcher Seuche so laboriren, daß auch von dieser Seite betrachtet klar wird, warum die treflichsten Männer so dunkel sind, so wenig Nutzen stiften, so wenig Nutzen stiften, so wenig rerum discrimina ausweisen, ob sie gleich als Phosphori, erste Genie, gesalbt – gelobpreiset werden. Ist das nun schon bei den Prosaisten, so kan man denken, wies vollends bei den Poeten hergehen wird. Und wie kan es anders, da man seine Aesthetik doch nicht umsonst studirt haben will. – Ist der Character der französischen Denkungsart, Beredsamkeit und ganzen Sprache nicht eben durch dieses beständige Bildern und Anspielen so geworden, wie er bisher gewesen? Welche Tiraden, beständige Pointen, Saillien, welche Sprünge, Antithesen, Zusammenstellungen, Bid auf Bild – *ohe iam satis est!* Nun solls auch wol darinnen mit der Zeit sich ändern.

Von den seelischen und gemüthlichen Gefühlen kommen wir nun zu den geistigen, die sich von ienen dadurch unterscheiden: Die erstern zeigen uns Parzellen im izigen Bereich (*singula, individua*) und unser [67] Verhältniß dagegen, wobei allezeit Veränderungen in uns vorgehen, gemäß dem Grad der Fuge, den sie uns versprechen, wozu in dem Augenblik der Empfindungen des einen Gefühls die andern Gefühle gleich treten, alles auf sich reduciren, mit einander ausgleichen und eini-

gen: aber wol zu verstehen, blos dis *individuum tale quale* mit mir *individuo tali quali*, beides für diesen Auftritt und Zeitpunkt. Die geistigen hingegen stellen diese Vergleichen beider mit dem ganzen *nexu rerum* an, so weit denn meine Kunde und Entwicklung auf denselben geht. Sie vergleichen **mich** also nicht blos für dieses Nun sondern für immer, rückwärts und vorwärts, und dann mich mit diesem *individuo* begnügt oder bereichert, mit dem ganzen **Universo**. Das ist nun fürs erste nicht so zu verstehen, als wenn diese geistigen, erkennenden, verstehenden, die Vergleichen endigenden vollständig machenden Gefühle erst nach geschehener Einigung der seelischen hinzuträten, uns sich eher nicht darinnen melirten. Jeder, der etwas auf sich acht gegeben hat wird finden, daß das ganze grosse wunderbare Eine, dieser unsewr Geist, mit einem male die Angelegenheit vornimmt, und die Unterscheidung dessen was Gnüge drin ist, oder fehlt, wie fern, warum? – verlangt, sucht, erstrebt. (Weil dis alltäglich und augenblicklich in uns vorgeht, so sind wir dessen so gewont, daß dis nebst der bisherigen Unkunde [68] der Oekonomie des Geistes uns ganz fühllos dagegen gemach hat. Nur künftig, lieben Brüder, nicht mehr also. Ich für meinen Theil werde iedesmal, wenn ich so die Geschäftigkeit und den Proceß desselben bei dergleichen Anlaß beobachte, mit Erstaunen erfüllt, einer Seits über die Unbegreiflichkeit und Leichtigkeit aller dieser Wirkungen ohne daß wir die wükrende Kraft selbst kenneten; und anderer Seits über die schamlose Roheit und Barbarei, die noch heutiges Tages unter angeblich gebildeten Völkern gewönlich ist, daß ein Geist den andern ganz im Ernst, ehrlich dumm weg, für schlechter als sich ansehen und behandeln, ia schmerzlich beleidigen kan, blos auf alte recipirte castenmässige Vorurtheile, oder seinen Rock und Exterieur hin, und daß noch kein Denker sich darüber allarmirt gezeigt hat, wie diesem Unwesen abzuhelffen ist?)

Der Geist mit all seinen einzelnen Gefühlarten schießt also herzu, allezeit mit Eifer und Interesse, aber nicht mit Hize und wildem Ungestüm, folglich eben so weit von Gleichgültigkeit entfernt, als von der Eilfertigkeit des Narren (**Narr** ist, der nicht einmal klug ist, zu seinen Zwecken Mittel aussucht, die anschlagen: **Thor**, wer dis noch so halbig thut, aber Weisheit fehlt ihm, bedenkt nicht die Zwecke in eienen allgemeinen zu verbinden. Die wahre Weisheit sucht den [69] besten dazu aus, die vermeinte machts wie der Iesuiten Orden) und bemerkt alle Veränderungen, vergleicht und einiget sie, und heißt in so ferne **Verstand** in der engern Bedeutung. Versteht man aber auch darunter die Vergleichen der erkennenden allgemeinen Gefühle, so heißt er doch immer Verstand, nur verdient er durch den Beisatz unterschieden zu werden: Verstand in der weitem Bedeutung. Mit dem Worte **Verstand** bezeichnet man also überhaupt die Wirkung des Geistes, vermöge welcher er alle seine seine Empfindungen und Gedanken, (denn das sind die Wirkungen seiner Gefühle in Ansicht dieses genannten Gatten), zusammen vergleicht und einigt und dem gemäß sein Ganzes zusammen faßt oder beschließt. Nachdem er nemlich innerlich auf sich selbst gewürkt, d. i. er fühlet, daß ihm nach Anziehung des Gatten besser sein werde, als ohne dieselbe, so faßt oder entschließt er sich, die Wirkung auch übergehen zu lassen auf den Gatten, um durch dessen Gegenwirkung der Gnüge theilhaftig zu werden, die er sich nach solchen Vorgefühlen davon verspricht. Dis Schliessen, Beschliessen oder Entschliessen heißt: Die Vergleichen endigen, nachdem er gefunden, daß der Gatte ihm wüklich konvenire, und also bis zur Befriedigung, Sättigung, oder höchsten Gnüge angezogen zu werden verdiene.

Hier [70] sieht man fürs erste so viel: Dis ist die Ordnung der Natur, die Folge ihrer Operationen, wenss so hergeht, wie es hergehen

muß, wenn der Geist Gnüge erlangen will: wenn er seiner Fähigkeit Weltfuge zu nehmen werkhätig anlegen, und, ohne auf irgend eine Art umzuschlagen, erweitern, entwickeln und zu iederimaliger größten Gnüge geniessen will. Wenn er diese Ordnung vernachlässiget, aus Eile nach Genüssen Operationes überhüpft, abkürzt, in der Voraussetzung, sie brauchten dismal so genau nicht mit bedacht zu werden, und eher mit dem Nehmen oder Wollen fertig ist, als mit dem Vergleichen oder Verstehen, – so handelt er lüstern und partheiisch für **ein** Gefühl, welches er dadurch belüftet, d. i. überfühlig, ungestüm, voreilig, präcipitant, dürstig und todend (Hiob. 12. 6.) macht.

Fürs zweite, daß dis nicht abermals auf ein Personifiziren der einzelnen Gefühlarten hinauslauffe. Der **ganze Geist** ist es, der sich alles das *bona fide* annimt. Welche Gefühlart ihm izo gleich einen hohen Grad Gnüge (nicht absolute, sondern ihm höher vorkommend als sein iziger Besizstand) anbietet; auf die Art will er mehr, immer mehr, immer weiter, *plus ultra*, begnüget sein, so wol izo bald, als bei erster wiederkehrenden Erinnerung von aussen und hernach auch von innen. Er ist also eigentlich [71] selbst, der lüstern wird, sich belüftet, verlüftet, verläuft, anläuft, und einfängt, recht wie die Wachtel die der Lokpfeiffe nacheilt. Warum ist er aber so dumm? Antwort: 1) weil er sich selbst abdummen kan und soll, der Dummheit zuvorkommen, sie abhalten; und sollte er ia hineingerathen sein, sich auch selbst wieder entdummen, er **selbst**, nicht ein anderer für ihn. Das hab ich nicht aufgebracht, sondern seh es allenthalben die Natur so halten, also muß die wol keine andere Instruction und Konstitution vom Urheber haben. Die Malcontenten mögen es mit ihr oder ihm ausmachen. 2) weil er **nicht** eben so dum sein **muß**. Denn wenn das unvermeidlich wäre, so würden alle Menschen von der nemlichen äussern Lage gerade auf die nemliche besondere Art sich belüsten. Und

das trifft doch nicht ein. Aber er **kan** so dum sein, wenn – Nun, hier kommts auf die Bedingung an, worinnen besteht die? Allgemein kan ich sie nicht anders angeben, als: wenn er das Gleichgewicht seiner gesamten Gefühle nicht festhält, nicht eifrig und heilig kultivirt. Was das alles in sich begreiffe, das ist aus dem ganzen Proceß des Geistes sich Gnüge zu verschaffen bisher schon genugsam dargelegt. Die weitere Bestätigungen aus der Verbindung des ganzen Weltalls wird der Verfolg geben. Hier ziehe ich weiter nichts, als den wiederholten Schluß daraus: Gefühle belieben und bestimmen allein [72] den Geist, und ihre Menge und Mannichheit heischt Aufmerksamkeit bei ihren Regungen und bei der Vergleichung und Einigung derselben. Aber diese Aufmerksamkeit ist es auch eben, die sich so süß belont, und die Vernachlässigung derselben thut das Gegentheil so empfindlich. Also muß es der Urheber verlangen, daß wir sie anwenden, und sollte es uns noch so viele Zeit, Geduld, und Anstrengungen kosten, davon denn auch niemand in der Folge mehr gut hat, als eben wir selbst. Waker müssen wir also sein, wachsam auf alles, was in und um uns vorgeht. Was heißt dis, was der Lobspruch: Aret ist ein recht wakerer Mann, anders als: er beobachtet alles, was ihm und seinen Brüdern Freude machen und Unlust ersparen kann, ein Biederman, der nicht erst auf Amt und Eid und Pflicht wartet, noch daß er erst angestossen und lange frottirt werde, er selbst spürt gleich in ieder Situation, was hier zu thun ist. Waker ist munter, wirksam, Lebhaft, im Gegensatz von träge, gleichgültig, säumig, unwillig.

Von den übrigen geistigen Gefühlarten, die bei Vergleichung, Berichtigung, Würdigung und Einigung der seelischen und so vortreflich zu statten kommen, daß man sie wol dem Verstande des Adjutanten zu ordnen könnte, füge ich nur diese Anmerkung überhaupt hinzu:

So bekannt und in jedermanns Munde sie sind, so definirt sie doch der eine Philosoph so, der andere anders. Woher mag das kommen? Wir könnten über ihren bestimmten Begriff, Ausdehnung und Werth, Stärke, Schönheit und Einfluß auf unsers Geistes Ausbreitung einiger sein, wenn wir schon die Thierseelen genauer beobachtet und mit unserer verglichen hätten. Aber so weit sind wir noch nicht: kein Wunder, da wir noch nicht einmal unsere eigene anders als durch allerlei Brillen der Vorurtheile bekunden zu können glaubten. Welche Art von Gefühlen man den Thieren zum Theil absprechen, zum Theil einräumen dürfte, darüber wage ich also hier noch nicht, mich zu erklären. Ich könnte also diesen Gegenstand ganz beruhen lassen, wenn nicht folgender Umstand doch einige Erwehnung nöthig machte. Woher komts, daß der Mensch alle seine Gefühle zwar ungleich langsamer, aber endlich in einem weit höhern Grade entwickelt, als irgend ein Thier? Fehlts dem letztern an der regen Lebhaftigkeit derselben? Bei einigen ganz und gar nicht, in welchen sie uns im Gegentheil oft übertreffen, der Anschein wenigstens ist zu weilen recht beschämend wieder uns. Es muß ihnen also an einem Vermögen fehlen, das wir haben und allen unsern übrigen dergestalt zum Wezstein dient, oder sie electricirt, daß sie erst dadurch so grosser Thaten fähig, so rüstig und so innig verbunden werden. Was sollte [74] das für eines sein? Vermuthlich die Unterscheidungskraft? Glaubs nicht. Der Wiz? Eben so wenig – obgleich beide in den Thieren den unseren nicht beikommen, aber sie haben davon auch schon ihr Theil recht gut. Nun so ist es die Vernunft, ia ia, die wirts sein, die fehlt ihnen ganz und gar! Nicht so sehr; denn wenn man den Anfang der unserigen betrachtet, die Erwartung ähnlicher Fälle, so haben sie die gar schön. Daß sie aber auf diesen guten Anfang nicht weiter hinaus bauen können, eben so wenig als den übrigen Gefühlarten, das kommt ganz anders wo her. Mit einem Worte, an der **Imagination** scheint es ihnen zu fehlen. Das ist nun der gewöhnlichen

Meinung der Pneumatiker nicht gemäß, die aus den Träumen welche man an Thieren bemerkt, ihre Imagination genugsam bewiesen glauben. Aber – kan die nicht das Gedächtniß allein schon hinlänglich gewehren? Die Imagination nimt aus allem, also auch aus dem Gedächtniß ihre Zusammenstellungen, aber ihr Geschäfte ist ganz ein anders. Erinnerungen bracuht sie auch, thuts doch die Vernunft, der Wiz, der Scharfsinn – haben die deswegen keine andere Stütze oder ressource als das Gedächtniß? Das wesentliche derienigen Gefühlart, die wir Einbildungskraft nennen, besteht in dem Vermögen, nicht nur **Wirklichkeiten** aus dem izigen oder ehemaligen Bereich zusammen zu stellen und vorzuführen, sondern [75] auch blosse **Möglichkeiten**: aber noch nicht genug, selbst **Unmöglichkeiten** oder das Wunderbare zu haschen, sie mit ienem allen zu vergleichen, ihre Konvenienz oder Diskonvenienz, wie weit sie geht oder nicht geht, zu fühlen, sich daraus die Wahrscheinlichkeit zu ziehen, und die Unwahrscheinlichkeit zu entdeken – **das ist es, was wir erst Imagination nennen.**

Wer das so lange und vielfältig prüfen und sichten wird, als ich es gethan habe, der wird wohl finden, daß man damit alle zweifelhafte Fälle und Aufgaben hierbei auflösen könne. z. E. Woher komt es, daß wir mit unsere Fühlkraft überhaupt solche Thaten leisten können, die uns kein nachtut, ob es gleich von keinem einzigen seelischen Gefühl noch erwiesen ist, daß es ihnen ganz fehlt, sondern sie auch einige der feinsten darunter sehr stark äussern, als Großmuth, Gerechtigkeit, Haft zur Ordnung etc. und wenn Moralität und Ausbreitung ihnen zu fehlen scheinen, welches ich einsweilen einräumen könnte, woher komt das anders, als weil sie zur Vergleichung, Berichtigung, und Anordnung derselben des Beistandes der Imagination, dieser Kraft Möglichen, Unmögliches, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches zusammen zu nehmen und zu

vergleichen, entbehren? Ist diese nicht die Hilfskraft, der Wezstein, [76] der Verfeinerer auch unserer Vernunft, die sie erst losbindet (delier) geschmeidig und gewandt macht, ingleichen die die Anwendung des Scharfsinns und des Wizes stellet und berichtiget? Und worin steckt endlich unsere Abstractions-Gabe anders, als in der Kraft, durch die Imagination alle andere Gefühle, Verstand, Vernunft etc. dergestalt zu richten, zu modificiren und zu variiren, daß wir treffen, was tausend verschiedene Gegenstände unter sich gemein haben. Wenn wir das nicht durch das Gegenteil, das wunderbare und unbegreifliche, das widersprechende und sich aufhebende immer enger und enger bestimmen könnten, so würden wir keinen allgemeinen Begriff auffassen noch fixiren können, also könnten wir auch keine allgemeine Zeichen uns machen, und alle *individua* die uns aufstoßen, (was uns aber aus der ganzen grossen Aussenwelt entgegen komt, ist nichts wie pur *individua*) blieben uns *singula, singularia* gar *unica*, ohne sie ie verglichen oder ordnen (*ranger*) abkürzen und extrahiren (*abreger*) noch auf das reduzieren zu können, worinnen sie mit einander überein kommen. In dem Fall müssen die Thiere alle sein, weil es ihnen noch bis izo nicht eingefallen ist, Wörter zu versuchen, oder artikulierte Tonzeichen über ihre Empfindungen zu erdenken, ia wenn man sie sie lehrt, so wissen sie nichts darauf zu bauen. Sie stuzen über alles, staunen es an (können nichts spiz [77] oder rund kriegen, wie man es auch wol zuweilen halb im Scherz ausdrucken hört.) bis ein neuer Gegenstand den erstern verdrängt, oder die Wiederkunst des ehemaligen die Erwartung ähnlicher Fälle und Folgen erregt. Die sinlichen Aehnlichkeiten oder Ungleichheiten bemerken sie wol, fühlen auch die gemüthlichen Regungen dagegen lebhaft und kräftig genug, aber so verworren, als es bei dem Mangel an Vergleichung mit allen möglichen Kontrariis nicht anders sein kann. Erst durch Gegensätze, Widerstand und Kontraste einer Kraft gegen die andere komt einer ieden Stärke zum Ausbruch, aber

auch ihre Einschränkung und Berichtigung zum Wohl des Ganzen zum Vorschein. Ein Mensch, der noch nicht viel Aufsätze erlebt (wie der Oberdeutsche es ausdrückt, dem nichts entgegen gestrebt, aufsätziges, widerspenstiges und hinderliches aufgestossen) der entwickelt sich sehr wenig, bleibt stumpf, seicht, einfältig, dornirt, wird köpfig, schüssig, stätig. Das ist was Luther den Ober- und Unterwillen nennt, die sich zausen und zwaken müssen. Die Kräfte in der ganzen Natur müssen sich gegenseitig reizen und beissen, wezen, schleiffen, richten, treiben wie Keil und Schlegel, ordnen und bessern: eine richtet ohne Mit- oder Gegenwirkung der andern nichts aus, das geht ohne Streit, Unlust und Schmerz nicht ab, aber am Ende? Hier erinnere man sich dessen, was ich S. 39 anführte. [78] So setzt wohl unter allen geistigen Kräften keine das Ganze mehr in Aufruhr als die Imagination, giebt den Anstoß (*branle*), setzt in Zug und Gährung und verwickelt ein Gefühl gegen die andern in Streit. Aber am Ende sind die letztern dadurch erweitert, geübt, rüstig und ausgefeilt, und die erstere *à son tour* nicht weniger. Solche Vortheile gewährt uns die Kraft Gegensätze gegen das, was wir wirklich fühlen, bis zu Unmöglichkeiten, ja gar bis zu Ungeheuren zu treiben, und solche gegen einander zu vergleichen, wodurch wir einzig und allein im Stande sind, bei Abstractis Wahrheit von deren Gegentheile zu unterscheiden, sie auszumitteln und also auch unter andern iene willkürliche Verbindungen (*combinationes arbitrarias*) zu machen, und zu bearbeiten die uns schon so manche reiche Beute der herrlichsten Entdeckungen aus allen Feldern der Wissenschaften und Künste eingebracht haben.

Wenn ich so grosses von der Einbildungskraft prädicire, so, wette ich, werden gleich einige Herren des utiliter acceptiren, mir gut werden und mich für einen geschwornen Partisan ihrer Genie-Secten oder Clubs halten. Ich muß aber um Vergebung bitten, wenn ich schon wieder an-

derer Meinung bin, und das Ding ganz anders wo herleite. Was ich lobe, geschieht mit Bedingung und aus Wahrheitsdrang. [79] Denn ich muß gestehen, daß ich gegen keine von unsern Kräften so lange wiedrige Vorurtheile gehegt habe, als gegen die gute Imaginazion. Welche darunter hat wol so viel Schaden angerichtet als diese, und wenn wir das Register der menschlichen Thorheiten, Albernheiten und Schlechtigkeiten durchgehen, so sieht man sie am Ende alle aus dieser Quelle gerade zu oder durch Umwege hervorsprudeln. Ist auch eine Abgeschmaktheit oder Abscheulichkeit so niedrig und schauderhaft, deren der Mensch nicht blos durch diese fähig ward? Also hätte, meint ihr, der Urheber ihn mit dieser traurigen Gabe wol verschonen mögen! Sie ist einmal in uns wirklich ursprünglich vorhanden, antworte ich darauf fürs erste, und wer von uns untersteht sich izt noch, das zu tadeln? Zweitens liegt der Knüpel nicht weit vom Hunde. Geht ihm auch eine einzige von ienen Unarten ungenossen aus? Keine, sage ich. Wer nichts merkt, als was sich den Augenblick vollzieht, mit dem spreche ich nicht. Drittens: Alle Arten Gefühle sollen wir selbst verwalten lernen, welches nicht anders möglich ist, als durch balanziren und kontrebalanziren des einen gegen die andern. Daß das die erste Regel in der Prozeßordnung unsers Geistes sei, wird izt doch wol keinem mehr als eine blosse Hypothese oder Problem vorkommen. Eines der Gefühle, so wie es sich nur regt, ohne weitere Rücksprache oder Vergleichung, gleich [80] vollziehen, das ist eine Ueberhüpfung, Sprung, den die Natur nirgends anerkennt, eine Sünde, eine Belüstung, die gar nicht anders als Unlust nach sich ziehen kann. Also auch hier, wer aus der Imagination wiederholt und bald nach einander viele Gnüge geschöpft hat durch ihre verstärkende und verschönernde Beiträge zu allen andern Gefühlen, der zieht sie gerne immer wieder zu allen neuen Auftritten, wodurch sie vorschliessend, präzipitant und herrschend wird, wie man an so manchem gutgewesenen Menschen sieht, der nichts hören,

sehen oder den Mund aufthun kan, so würz und ragutirt er alles vorkommende gleich durch einen guten Schuß aus der großen Zauberflasche der Phantasie. Denn da diese so gar die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten auffaßt, so kann ihr Umfang und Vorschnellheit in kurzer Zeit durch Belüstung ganz mönströs gros werden. Was soll man also von den allgemeinen Lobpreisungen und detaillirten Empfehlungen derselben denken, die ihr von Dichtern und Systematikern so reichlich ertheilt werden? z. E. der Engländer *Langhorne* mit seinen *effusions of Fancy, Melancoly & Enthusiasm* und *Masons pleasures of imagination*. Ist es wol der Klugheit gemäß, dasienige reizend zu schildern und dazu anzulocken, wozu Anfänger, zumal in unsern unnatürlichen Verfassungen, ohnehin mehr als zu leicht hinschiessen, ie unerfahner und schwächer, ie stärker? [81] Von der grossen Kraft derselben unsern Geist zu erweitern, auszubreiten und zu erhöhen habe ich eben meine Meinung gesagt, aber wie? Wenn sie im Gleichsinn aller übrigen Gefühle einwirkt und von denselben beständig berichtet, eingeschränkt und gezügelt wird. Nur alsdenn leistet sie dem Geiste die stärksten, wesentlichsten Beförderungen in seiner Entwicklung auf die beste Gnüge, und beseligt ihn mit den süssesten und sichersten Genüssen. Aber indulgirt, vorschnell, überfühlig – wird sie ein Scheermesser in der Hand eines Kindes oder Rasenden. Woher izt die so zahlreich zunehmende Menge von schlechten, unnützen und lästigen Exemplaren der Menschheit in allen Ständen, selbst unter denen, die sich des Belehrens anderer annehmen, den Schriftstellern, und doch nichts thun wie belüftigen – als von dem überschwänglichen Segen unserer Zeiten an Imagination? Nur grösser Brod (mehr Verstand) heilt. Vater, möchte man auch mit den izigen Römern sagen, uns nicht so viel solches Segens! Damit sind wir leider schon allzureichlich versehn – aber wo krigen wir Leute her, die sich in ieder Lage so zu nehmen wissen, daß Gnüge ohne Reue ihnen zu Theil wird, die also alle ihre Gefühle beständig so genau,

richtig und streng gegen einander vergleichen, daß nirgend Uebergewicht entstehen kan, die ihrer Brüder Unlust eben so vorsichtig als ihre eigene zu verhüten, die sich in [82] die Welt zu schiken und zu formen, und zu aller Menschen Freude zu leben wissen? **das**, das heißt **Verstand**; nicht das, wenn man einseitig, excentrisch, kollerich bald Säze wie hoch! – thut, und dann wieder stagnirt und sich mephitisch verhaucht. *In medio consistit virtus*. Wo könnte aber das *medium* in einem einfachen Dinge anders sein, als in der Einigung **aller** seiner Gefühle?

Wenn ich von dem Schaden der ausgetretenen Phantasie und also auch dem der blinden Anpreisung ihrer Freuden und unweisen Reizung und Uebung derselben, denen wir allein unsere traurige Empfinderei zu verdanken haben, nur einiges Detail vorlegen wollte, so würde mich das hier zu weit führen. Hier will ich nur einen Wink darüber geben und zugleich an das erinnern, was ich schon oben Seite 66. von dem löblichen Bildwerk, Wiz und Figuren in unserer Beredsamkeit, Schöngesterei und so genannten Kraftstil berührt habe.

Izt liegt mir die Kürze an, und ich füge nur noch einen Ueberblick über unsere gesamte Gefühlarten hinzu. Sie gehen nemlich alle auf Erlangung des Vergnügens, der Freude und Gnüge. Darinnen ist von selbst die Vermeidung alles Gegentheils davon eingeschlossen. Das erste ist Institutmäßig primar, [83] das lezte nur eine Folge daraus, also secundar, verhält sich wie die rechte Seite des Stoffs gegen die Rückseite. Alle schnappen sie zwar also nach dem primaren, aber da sie sich oft widersprechen (z. E. bei dem kleinen Friz dort, wo ihn Nachahmung, Wetteifer, Thätigkeit zu dem Spiel mit den Gasseniungen reizte, Ehrliche aber abmahnte), so kann ia das Ganze, der Geist, nicht eher zu einernehmung schreiten, als bis er sie alle mit einander verglichen, die Gnüge anmeldenden und

die das Gegentheil thun. Also muß die vorgenommene Vergleichung erst ausweisen, ob und was genommen oder gewehlt werden soll. Was ist denn das wol? Dasjenige, wobei die größte Gnüge nach Reichthum, Reinigkeit und Dauer abzusehen ist, wird gewehlt oder vorgezogen. Wie kann er das messen? Anders nicht, als durch Gegeneinander halten und Berichtigen seiner eigenen Gefühle. Darnach richtet er seine Bestimmung und Nehmung dabei einzig und allein, von fremden Einflüssen und Bestimmungen weiß er nichts, also von äusserer Gewalt, List, Eingebungen, Factionen, Bestechungen, Chikanen findet hier nichts statt. Also ist seine Wahl frei, weil er nichts dabei in Betrachtung zieht, als seine **eigene** Gefühle, zwar anders nicht, als sie zur Zeit gestellet, entwickelt und thätig sind, und gegen einander in Verhältniß stehen, aber doch unleugbar **nur seine eigene**. (Daß sie von [84] ungleicher Haltung sein und lange bleiben können, das wissen wir, und daß das Belüstung heißt.) Wehlt er nun unter zwei Gnügen die größte, so gut oder schlecht er sich denn auf die Geschäfte versteht, so ist das eben auch Primar und Institutmäßig. Sieht er sich aber genöthigt, unter zwei Uebeln oder Unlusten zu wehlen, so ist das nur secundar – Freiheit unleugbar immer noch, aber die mindere. Denn 1) er wehlt noch. 2) nach Angabe eigener Gefühle, also unabhängig von irgend einer äussern Macht. Ja wenn eine solche ihn auch noch so peiniget, stümmelt und einschränkt, so bleibt er doch noch im Besiz seiner innern Freiheit, ob sie gleich gemindert und die Ausübung gehindert werden kan. Sie auszurotten, ist unmöglich, weil kein Geschöpf die Natur der Dinge ändern kan, geschweige denn die Wesen. Die Kraft zu fühlen und das Gefühlte zu vergleichen erreicht kein Tyran, durch Gewalt am wenigsten, durch List nur zum Schein, und das ist ein Uebergang, was will das gegen ein so subtiles, herrliches, elastisches Wesen als unser Geist ist ausrichten? Wenn nun ein neuer Ankömmling auf diesem Planeten oft in solchen Lagen sich sieht, wo das secundare zu häufig ist,

oder das primare einseitig so von ihm genommen wird, so geräth er endlich in eine so unnatürliche Verfassung und Temperatur seiner Gefühle, in eine solche Zerrüttung und Zerfugung seines Ganzen, wo [85] er von der schlichten, einfältigen, gerade zu gehenden Gnüge-Nehmung ganz abkommt, sich wirft, windschief und krum, daß er sie alsdenn nur darinnen setzt, erst alles das aufzuspüren, was derselben hinderlich ist, und indem er das bloß wegzuräumen meint, übt er dis mit solcher geglaubten Satisfaction, daß ihm das sein ordinaires wird, seine gewönlichste Gnüge. Daraus entsteht die Fertigkeit, bei iedem Auftritt nur das wiedrige aufzuspüren. Was man sucht, das findet sich auch. Also kann er mehrentheils nicht anders als über die entdeckten Wiedrigkeiten unwillig sein, und so geräth er endlich dahin, daß er beständig gegen Drachen, Riesen und Ungeheuer zu fechten hat, die er sich zwar selbst erschafft, aber das glaubt er nicht, sondern sie in den vorliegenden Sachen erblickt. Er hat recht, so wie die Sachen izo bei ihm stehen. Sein einseitiges langes Kleben an einzelnen Gefühlen und particulären Gegenständen, seine Imagination und seine Hirnschüssigkeit belangen ihn nicht anders von der Lage der Welt. Es ist also vergebens ihm seinen schiefen oder Starrsinn vorzurücken, das schiebt er uns selbst zurück. Aber im Anfange handelte er unrecht, da er unvorsichtig seine Einseitigkeiten allein befolgte, Operationen seines Geistes unterließ, Sprünge und Sünden häufig beging, und sich lange immer so nahm, daß sein Ganzes sich gedachtermaßen wol schief werfen mußte. [86] Was ist nun mit ihm anzufangen? Diese Frage wird sich in der Folge selbst auflösen, nur freilich wieder nicht so, daß unsere raschen Dogmatiker das Uebel den Augenblick durch den nürnbergischen Trichter, Bistouri oder Troikart operiren könnten. Wie gesagt, es geht mit der Entwicklung, Verwirrung, Zerfugung, und wiederum der Entwirrung und Berichtigung des Geistes gar anders her, als die Herren denken. Unterdessen wimmelt es unter uns von solchen bedauerns würdigen Zerrütteten,

mehr oder weniger ist der ganze Unterschied zwischen ihnen. – Wer kennt nicht irgend eine von den sogenannten bösen sieben, so eine Frau Schnips, oder Rochefort's* [87] Stifmutter oder dergleichen, die kein Mensch begnügen kan, die alles verkehrt und schief aufnehmen, über alles einen Lärm und Geschrei erheben wie aus der Hölle, die keines Menschen schonen, nach Schande und Ehre während des Paroxysmus nichts mehr fragen, über alles gleich Feuer fangen, in ieder Mine und Sylbe des Nächsten die allerschwersten Beleidigungen sehen, und sich darüber das ärgern, wüten, schäumen und rasen so angewöhnen, daß ihnen stille sanfte Ruhe unausstehlich fällt. Solche Menschen haben denn freilich, wie es scheint, ganz andere Gefühle, suchen sich also auch ganz andere Gatten dazu. Was sonst jedermann verabscheut und flieht, das haben sie gerne, macht ihnen Lust. Sie haben nichts lieber als Zank, Widerspruch, Trotz, Rache, Eifersucht, Stolz, Eigensucht, Eigensinn, Zorn, Härte, Grausamkeit, Falschheit, Betrug, Lügen, Verstellung, Verrätherei, Geiz, Neid, Schwelgen, Ueppigkeit, Unkeuschheit, Fressen, Sauffen, Ränke, Arglist, Mordlust – was andern weh thut, freuet sie, was andere vergnügt, das schmerzet sie – Sind das auch natürliche Regungen unserer Gefühle? Primare sind sie nie gewesen; aber, zum unleugbaren Beweise, daß der Mensch ganz seiner eigenen Verwaltung überlassen ist, sehen wir sie aus ienen sekundären Situations-Regungen als Auswüchse geil und häßlich entstehen und den ganzen Baum [88] schänden und verderben. Die Veranlassung dazu war allezeit anhaltende, wiedrige, chaotische Situation, so wie die Folge Unlust und Schmerz ist, bald oder spät, allezeit un-

* Siehe Lebensgeschichte und seltsame Begebenheiten des Hr. Rochefort, von ihm selbst beschrieben. a. d. franz. Bernburg, bei Cörner 8. 1769. Ein Buch voll von Zügen derber Roheit, in einer Periode von 80 Jahren von etwa 1600 an gerechnet, über die ein ieder izt stuzt, warum damals noch nicht? Ist das nicht werth in Betrachtung gezogen zu werden, welche Fortschritte der Geist des Menschen seit dem gemacht hat, und wodurch? Er lebte an dem glanzenden Hofe Ludwigs 13. und 14. unter den feinsten Leuten der Zeit, er zeigt so viel schöne Fähigkeiten, liebenswürdige und selbst grosse Eigenschaften, und war doch mit samt seinen Genossen – was anders als Groblinge und Stümper in der Kunst sich selbst Gnüge zu thun? So viel kommt es auf Zeiten und Umstände, auf Situation, Bereich und Entwicklung der Geisteskräfte an.

ausbleiblich. Also dürfen wir nur auf die möglichste Verminderung und Abschaffung iener chaotischen Lagen der Menschen bedacht sein, so wird die letzte, nemlich die Unlust, das übrige der Kur an solchen Ungeheuren langsam aber sicher zu vollenden nicht ermangeln.

Es brauchts also gar keiner ganz andern Gefühle, eben so wenig als höllischer Eingebungen oder satanischer Versuchungen und Einflüsse, um solch ein Ungeheuer zu werden. Er darf nur eines seiner natürlichen, guten Gefühle einzig feiern und begnügen wollen, so wird ihm alles andere darüber nicht nur gleichgültig, sondern auch zuletzt abscheulich, unanstehlich, zum todtschiessen. Grigor begegnet dir ungefällig, stolz, abweisend, hönisch, schnöde – dir, seinem treuesten, eifrigsten und bisher hochgeschätzten Freunde? – sagt, was ist denn vorgegangen, was hat ihn so erstaunlich umgekehrt? Weiter nichts, als Grigor hat sich verliebt und findet Erwidierung. Seit dem ist sein ganzer Geist nur auf diese Gnüge gerichtet, und alles in der Welt sieht er nur darauf an, ob es dieselbe zu sichern, zu erhöhen und zu verschönern taugt. Was sich dazu nicht schickt, das verachtet, [89] hasset, stößt er fort mit dem größten Unwillen und Beleidigung. Seine Seele geht in vollem Schwunge nur dieses einen Gefühls des Geschlechts, und du darfst nur das Unglück haben, ihm das zu mindern zu scheinen, so speit er dich an und tritt dich mit Füßen – unbekümmert um alles andere vergangene, gegenwärtige und zukünftige. Da ist ihm nichts heilig, nichts schonenswerth, nicht Freund, nicht Bruder, nicht Vater noch Mutter oder Wolthäter. Je stärker, ausgebreiteter und länger (*caeteris paribus*) ihn dieses Gefühl belüftet, je schnöder und wegwerfender wird er gegen alles andere in der Welt. Der *Modus fiendi*, wie er so scheußlich umgeschlagen, im ganzen und im einzelnen – alles nicht nur erklärlich aus dem blossen Uebergewicht des **einen** Gefühls, sondern auch so offenbar alles den übrigen ähnlichen Erfahrungen von

Menschen-Verschlimmerung gemäß, daß gar keine andere Erklärungsart denkbar ist. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, wie der nemliche Mensch, der nichts wie Freude und Vergnügen athmet, so viel Gegentheil davon aufnehmen, ausgeben und üben könne, und warum das wahr ist: “Freund, wer **ein** Laster liebt, der liebt die Laster **alle**”. Wenn nemlich das eine Laster Belüstung heißt. So auch “es giebt nicht mehr als **eine** Tugend und als **ein** Laster neben ihr.” Die erste ist das Gleichgewicht aller Gefühle. Lässest du das fahren, so bist du vor keinem [90] Laster und Verbrechen und wäre es dir izt auch noch so gräßlich, sicher. Bei einigen geht die Entwicklung darinnen rasch, bei andern langsamer, bei einem schlägt sie so aus, bei dem andern ganz zum Gegentheil – alles den Gesetzen des Mechanismi des Geistes, des Grades des richtigen- oder Miß-Verhältnisses seiner einzelnen Gefühle und seiner Welt-Situationen dagegen gemäß, wie derienige finden wird, der sie beobachtet, welches aber ein so grosses Feld ist, daß ich mich darinnen hier nicht ausbreiten kann. Es ist aber alles so klar abzusehen, daß Kenner meiner Winke schon verstehen werden, und wer doch über Dunkelheit und Verworrenheit des gar zu Mannichfaltigen hierbei klagt, den weiß ich wol zu erkennen, und bitte ihn so lange sein Urtheil zu suspendiren, bis ich mein System überhaupt weiter erläutere und meine Beobachtungen über Hirnbilder und Hirnschüssigkeit deutlich vorlegen kan, aus welchen erhellen wird, daß wenn auch sonst nichts wäre, schon durch diese allein Tugend und Laster, Moral und Erziehung ganz eine andere Stelle in der Reihe unserer Begriffe bekommen, so wol nach Theorie als Praxis. Hier führe ich nur so viel an:

Was du oft geübt hast, es sei in Liebe oder Leid, Scherz oder Ernst, was du öfters als deine höchste Gnüge umfaßt und gleichsam ganz eingeschlurft hast, [91] es sei nun wirklich so beschaffen wie du dir es

genommen, oder du glaubtest es blos so; – das komt bei erster ähnlicher Veranlassung dir mit dem ganzen Geschleppe aller begleitenden Haupt- und Nebenumstände und Folgen wieder ins Hirn, es sei nun von aussen durch Belangung der Welt, oder von innen durch deine eigene Erinnerung (denn auch darinnen ist der Geist ein wahres Ding *â deux mains*) und präsentirt dir eben die vorigen Arten von Gnüge, iust so, wie du sie immer zuvor nahmst, primar oder secundar, grade zu oder *per indirectum*: und das hängt dir so lange an und schleicht dir so lange nach, bis – ia was anders, sagen unsere gewöhnliche Moralisten, als bis in Ewigkeit, und die meisten Philosophen aus Gefälligkeit schlagen nicht schlim bei, meinen dadurch die Menschen recht nachdrücklich von allen unmoralischen Leichtsinn und Frechheit zurück zu schrecken. Gut gemeint, aber weiter auch nichts. Was hilft solch schrecken mit den fürchterlichsten Folgen *a parte post*, wenn mann nicht zugleich Mittel und Wege angeben kan, wie die Sünde *a parte ante* verhütet werden kan! Ich sage also: dafür ist guter Rath, daß solche Hirnschüssigkeit nicht ewig wahren kan. Der Geist des Menschen muß *plus ultra* er mag wollen oder nicht. Er klammere sich Jahrhunderte lang an einen Gatten, und schwöre bei allen Superis und inferis, daß er ewig dran seine höchste Gnüge [92] nehmen wolle – Kinder Getripsche, Görensnak (*nugae, gerrae, ineptiae*)! Er muß endlich davon ablassen und seinen Eigensinn und Dummheit selbst verfluchen. Und sollte er sich mit allen sechs Ankern davor legen, die Zeit bringt Stürme und Strömungen, ia sogar Erdbeben, die seiner Anstalten spotten; er muß selbst kappen, oder sie schleppen bis sie abgerieben sind; in den Ocean des Universi muß er fort, da ist kein Haltens, ie später und unwilliger, ie schlimmer. Er lerne doch sich selbst erst kennen, ehe er sich *invita natura* Dinge vermißt, die ihm nichts wie Reue bringen und Schande noch oben drein.

Nun müssen wir zu einer ganz andern Materie übergehen, die aber doch mit der bisherigen so genau verbunden ist, daß eine ohne die andere nicht verstanden werden kan. Wir haben nemlich bisher den menschlichen Geist betrachtet, wie er zu wirken pflegt, was aus ihm wird, wenn er so oder anders sich stellt und nimt, wie er also wol beschaffen sein muß, und was aus ihm endlich werden soll. – Das wesentliche dabei ist, daß er **sich selbst** und die **Welt** fühlt, und aus beiden die beste Gnüge sucht. Sich selbst kennt er nun einigermaßen; was ist denn aber die Welt? **Alles ausser ihm** nennt er Welt und ist seine Welt. Das ist die Reihe Dinge, die nach Raum und [93] Zeit neben und nach einander folgen. Uebersehen kan keiner diese Reihe, sondern nur seinen Bereich, d. i. so viel davon ihm so nahe ist oder komt, daß es Veränderungen in ihm hervorbringt. Die Gränzen dieser Reihe nach Raum und Zeit sind uns unbekant, wenigstens izt noch. Wir finden uns von allen Seiten von solcher Reihe der Dinge wie eingeschlossen und bemerken an ihnen, daß sie Veränderungen in einander und in uns bewürken, die unsere grosse Freude und Bewunderung erregen. Sie wissen und verstehen von allen diesen Wirkungen, die sie uns geben, selbst nichts, nur daß einige derselben es in der Folge lernen, also können sie selbst die **Kraft**, solche Wirkungen zu ediren, nicht hervorgebracht haben. Es muß also ein Wesen, das sie alle hervorbrachte, sie gegen einander in solch Verhältniß mit Vorbedacht zu sezen gewußt haben. Dieses Wesen nennen wir den Urheber des Universi, auch Gott, den Schöpfer, den Allerhöchsten, den Einzigen.

Die allergrößte unübersehbare Mannichheit der geschaffenen Dinge ist das erste, was wir an der Welt bemerken; bald hernach auch die Harmonie (schöne Verhältniß) zwischen vielen derselben. Erstere ist so groß und unzählbar, daß da gar nicht heraus zu finden ist, wenn wir uns nicht durch Nachsinnen einige Hülfsideen zu verschaffen suchen. Ich für

meinen Theil [94] versuche dis so: Der Urheber brachte nichts hervor wie Kraftkerne, wer will mag sie Kraftknoten – Körner – Pünctgen nennen; Genug, wo in einem kleinen Raum und eng eingeklemmt alles das beisammen ist, was hernach herrlich ausbricht u. Wirkungen edirt von solcher Grösse, Menge und Stärke, daß man das dem Pünctgen anfangs nicht zugetraut hätte, das heisse ein Kraftkern in Ansehung aller der Veränderungen, die er in Gemenge mit andern seines gleichen begehen und ausgeben soll. Einfach und untheilbar müssen sie alle sein, so wie ein ander ähnlich, weil sie sonst nicht in die nehmliche Welt gehörten; obgleich dabei unendlich verschieden nach Art, Eigenschaft und Stufe der Stärke. Bei aller der Mannichheit ihrer einzelnen eigenthümlichen Kraft haben sie das doch alle mit einander gemein, daß sie ihre gleichartigen anziehen und die ungleichartigen abstossen. Sie theilen sich aber in zwei Hauptclassen. Die erstern wirken bloß herauswärts auf andere Kraftkerne im Bereich durch Anziehen oder Abstossen, wobei sie ihre Kraft bloß darauf spielen lassen, daß nachdem sie sich mit einem ziemlich homogenen verbunden hatten, es nähert sich aber ein noch mehr gleichartiger, so machen sie sich *caeteris paribus* von einem los, und ziehen diesen an. Solche nenne ich **Atomen**. Die Kraftkerne von der andern Classe aber wirken nicht bloß auf andere ausser sich, sondern auch auf sich selbst, auf [95] ihr eigenes Individuum: und diese nenne ich **Monadern**, und ihr Wirken auf sich selbst besteht in dem Gefühl der Veränderung, die jeder andere Kraftkern im Bereich in ihnen hervorbrachte, ob sie sich dadurch gebessert oder verschlimmert fühlen. Das ist das **Bewußtsein**, davon wir bei ihnen, den Atomen nichts spüren; die Erdarten, Metalle, Luft, Feuer etc. scheinen alle Veränderungen die mit und in ihnen vorgehen nicht zu fühlen, und alle ihre Veränderungen lassen sich schon aus ihrer blossen anziehenden und abstossenden Kraft und der grössern oder geringern Menge der gleichartigen, die zur Zeit beisammen sind, erklären. Das

Bewußtsein also macht den Unterschied zwischen der Monade und dem Atom. Wie es damit zugehe, wissen wir nicht, darf uns das aber wol Bedenklichkeiten machen? Können wir denn begreifen wie die Atomen einander zu finden und zu fliehen wissen? Uns scheint zwar das leichter zu begreifen zu seyn, daß sie das leisten und auf einander hinaus wirken können, als daß ein Ding auch innerlich auf sich selbst das könne. Nun ia, **ein** Ding, **eine** Kraft, das kommt uns statthaft vor. Aber **ein** Ding **zwo** Kräfte! Da stuzen wir, wie solte das zugehen? Wir fürchten, uns zu täuschen; Gar recht, daß wir behutsam sind. Aber wir mögen die Sache hundert mal so und wieder anders wenden, so komt doch nichts anders heraus, als: Die Monade [96] begeht die Veränderung, damit die Aussenwelt sie belangt, das ist eins: und hernach prüft, beurtheilt, wiegt sie ab, ob iene Veränderung ihrem Behuf entsprochen, daß ist das zweite. Wenn das erstere, das Begehen, eine Wirkung von zwo verschiedenen Kräften, Aussenwelt und dem Geiste zusammen ist, so ist doch das letztere davon ganz abgehend, offenbar eine Wirkung der innern Fühlkraft des Geistes ganz allein. Also ist in ihm eine Kraft zu fügen mit der Welt, und eine das Gefuge zu messen. Zwar ist das alles eine und dieselbe, wie wir nun wol wissen, aber sie edirt doch hiebei zwo verschiedene Wirkungen, ia wenn wir erst alles zerlegen, so stekt in ieder wieder Manches genug, das uns aber izt nicht interessirt, da wir auf das Unterscheiden der Kräfte nur **dadurch** kommen, weil wir finden, daß sich bei den Atomen, und allen möglichen Aggregaten derselben, die eine **nicht** äussert. Und das druken wir damit aus: Der Atom würkt nur heraus auf die Weltparzellen, und wir spüren nicht, daß er die Verbesserung oder Verschlimmerung seines Zustandes fühle oder messe. Die Monade aber würkt beides, auf die Welt hinaus, und auf sich selbst in sich, sie nimmt ihre vorgegangene und vorgenommene Veränderung selbst zu einem neuen Gegenstande ihres Gefühls, und würkt dadurch neue Veränderungen in ihrem Innern, – er-

staunliches und bewundernwürdiges [97] Phänomen! und wenn wir nicht so derbe Anfänger wären, so würde uns das die angenehmste Beschäftigung sein, den Mechanismus davon zu untersuchen, da wir dabei unleugbar mehr und näher bevorthielet sind, als wenn wir den Mechanismus der Vegetationen oder der Weltwirbel wissen. So aber sehen wir das, was täglich um und in uns vorgeht, ganz gedankenlos an, und verletzen darüber so oft und so schmerzlich Wesen, die zu verletzen keiner sich unterstehen sollte, der ihre Souverainität, Maiestät und unaussprechlich große Bestimmung auch nur ahnet.

Unterdessen, so ungleich unbegreiflicher, in unsern Augen, die Monade, mit dem Atom verglichen, ist, so könnte man doch wol fast eine Wette drauf legen, daß sie dem Urheber nicht schwerer geworden hervorzubringen, als den Atom. Das macht, er ist nicht wie wir. Wir können ihn selbst noch gar nicht begreifen, es fragt uns auch nicht darum, ob? aber anerkennen müssen wir ihn, oder wir missen selbst eine sehr, sehr große Gnüge. Ueberhaupt alles, was Wirkungen edirt, dazu müssen wir die wirkende Kraft anerkennen, wir mögen sie nun zur Zeit schon begreifen können oder nicht. Also laßt uns nur auf alle Wirkungen im Weltall achten, das wird uns so viel zu vergleichen und zu forschen geben, zu fühlen, [98] zu stellen und zu grübeln, daß wir nicht nur die süsseste, schönste, abwechselnde Unterhaltung dadurch erlangen, sondern uns auch vor unzehliger Unlust hüten und so neben bei immer weiter kommen, immer höher steigen in der Kunst und Fertigkeit uns die beste Gnüge zu verschaffen. Genug, die Monade begeht nicht nur ihren Bereich, sondern fühlt ihn auch, weiß ihn mit sich selbst und ihrem vorigen Zustande zu vergleichen. Das alles ist schon viel, erstaunlich viel. Aber sie kan noch mehr. Sie weiß sich auch aus ihrem Bereich einen schiklichen Atom so nahe anzuziehen, daß sie ihn zubereiten und entwikeln kan zu einem be-

wunderunswürdig bequemen Werkzeuge ihrer Gesuche und Absichten. Das wird ihr Leib oder Organ, der sie in allen ihren Operationen so secundirt, daß es dem Urmenschen wol nicht verdacht werden kan, wenn sie Geist und Leib für **eins***, für ein **Individuum** nahmen. [99]

Ob alle Kraftkerne die Welt sich vorstellen (*vim repraesentativam universi* haben) das weiß ich noch nicht. Aber anziehen und abstossen das gemäße thun sie beide, Monaden und Atomen, doch auf eine [100] ganz verschiedene Art. Die letztern nur nach Maasgebung der mehreren oder mindern Gleichartigkeit, folglich auch, wenn alles übrige gleich ist, stehenbleibend. Marmor- oder Demant-Atomen, wenn sie sich einmal angetroffen und angezogen haben, bleiben an einander ruhig haften, ewig, wie wir sprechen. Denn wir sehen kein Ende ihrer Verbindung [101] wenn kein äussere Gewalt sie trennt. Eben so die Goldtheilchen, und fast alle Metalle, ingleichen Magnet und Eisen. Ganz anders die Monaden. Diese

* I Mos. 3. 19. Ps. 88. 13. Ps. 146. 4. Daß sie zu andern Zeiten ihre Verschiedenheit sehr wol spürten, das ist unleugbar, stößt aber ienes nicht um. Denn Dinge zu vergleichen, Widersprüche zu heben zu suchen, *varia* (manches) zu einigen, *ea prudentia in hanc non cadit aetatem*, so weit war man damals noch nicht, um so was bekümmert sich der Anfänger wenig, er greift ein einzelnes Gefühl auf, und [99] damit fährt er dahin. Eben wie die westphälischen Bauern in der Gegend der Grafschaft Ritberg noch izo die Unsterblichkeit der Seele häufig leugnen leugnen, berufen sich auf den Augenschein und Pred. Sal. 11. 3. wie der Baum fällt so bleibt er liegen – Ist das aber so zu nehmen, als wenn sie das standhaft und auf immer behaupteten? Nichts weniger: heute sprechen sie sehr ernsthaft so, morgen kommt es ihnen schon ganz anders vor, und übermorgen sagen sie: ich weiß nicht! Geht, so ist Chaos, und kan nicht anders sein. Aber das ist das schöne darin, daß es nie lange stille steht und auch nie sich verschlimmert, es sei denn um zu dem bessern durchzudringen. Im Chaos des Weltalls oder unsers Sonnenwirbels, wie sah's da aus? Da war Luft, Eisen, Wasser, Feuer, Gold, Pflanzen, Marmor, Salz, Kupfer, Seide, Zucker, Magnet, Wein, animalische Organe, Glas, Ananas, Eis, Platina, Blut, Demant – alles, alles unter einander – ia über einige Stüke davon lacht ihr mich gar aus an die war damals noch nicht zu denken! Ganz recht, aber warum nicht? Weil die Dinge nur in prima potentia da waren, d. i. in ihren Kraftkernen, waren noch so weit nicht in Ordnung und Verbindung zusammen gerückt, daß sie wirkende Ursachen von [100] sehr viel andern Dingen constituiren konten, die wir izt schon längst als ihre Effecte, Wirkungen, oder Producte kennen. Nun, eben so sind auch die Vergleichen, verbindungen und Einigungen der verschiedenen Gefühlarten bei den Menschen so weit noch nicht gediehen und gelungen, daß wir schon ganz aus dem geistigchaotischen Wesen uns durchgearbeitet hätten. Was war der Chaos anders als eine unreife Welt. Wer hat ihn denn zugereift so weit er es izo ist, daß wir so unzehlig viel gutes und schönes dran finden und im **Ueberstuß** geniessen können? Wer anders als ein jedes Ingrediens, ein ieder Kraftkern für sich – hat mit seinen Genossen sich so lange gezerret, geschoben, gesenkt, gestossen und gezwakt, bis sich das Ganze so weit rangirt hat, als es uns izt die Intuition giebt. Nun, eben so unsere Gefühle. Die haben sich bisher genug herum gezogen und gestossen und leider mehr als zu lange verletzt. Der Geist war noch chaotisch. Solte es nicht bald einmal

ziehen sich nicht nach der innern Gleichartigkeit an, sondern nach dem Grad der gegenseitigen Fuge, und nie beruhen sie auf immer dabei, sondern nach vorgegangener Fuge erfolgt immer ein Ablassen. Die erste kan wiederholt werden, unzehlig mal, aber anders nicht, als nach neu angestellter Wahl des bessern, und immer periodisch wechselt damit das letztere.

Die Monade ist einfach und der Atom muß es auch sein. Aber daß der letztere doch Masse (Schwere) haben und einen Raum füllen müsse, sehen wir aus den Aggregaten oder groben materiellen Körpern, die aus einer Anhäuffung (Agglomeration) von Atomen bestehen, und alle Raum einnehmen. Wo könnten sie das anders her haben, als von ihren Ingredienzen oder Bestandtheilen. Begreifen kan ichs nicht, wie der Atom einfach und doch zugleich raumfüllend sein könne. Doch das kann von meiner Sinnlichkeit herrühren, und daß ich der Imagination allein nicht erlauben will ohne gute Begleitung von andern Gefühlen hin zu schweifen; diese letztere aber haben mir darüber noch nichts hinlängliches rapportirt. Allein eine geringe Reflexion überzeugt mich von der Wirklichkeit [102] der Masse an den Atomen, also muß ich sie so lange stehen lassen, bis irgend einer den innern Widerspruch davon oder die mit andern bekannten Wahrheiten zeigt.

Der Atom würkt also blos nach homogene Masse oder Schwere beim Anziehen, die Monade nach gefühlte Fuge, wobei das Wählen ie länger ie nöthiger wird, welches dem Atom entbehrlich und wie es scheint sogar unmöglich ist. Würde das aber nicht eine Scheidewand zwischen Atom und Monade machen, daß sie einander nie afficiren (be-

Zeit sein, uns etwas geordneter milder, (*quelque chose de plus fini*) und geniesbarer zu zeigen und einander zu exhibiren?

langen) könnten? So scheint's. Was haben sie denn mit einander gemein, wodurch sie sich gegenseitig interessiren? Das ist die Abfugung. Sie müssen wol für ein ander so eingerichtet und abgepasset sein, wie Bestek, Futteral, Scheide für ihr bestimmtes Geräthe, nur mit solchen dabei vorgehenden regen Veränderungen in wenigstens einem der beikommenden (kongredirenden, betreffenden oder betroffenen, interessirten etc.) Theile, als wir bei all unsern Besteken nicht spüren. Das ist nur ein Gleichniß. Weil wir aber solche unsinnliche Gegenstände nicht gerade zu erkennen, sondern nur nach und nach aus den einzelnen mit einander verglichenen Wirkungen, die wir doch so leicht zu verwechseln pflegen, wenn wir nicht eine gespannte und fortgesetzte Aufmerksamkeit dazu bringen, [103] so ist es nöthig diese erst auf irgend eine Art zu reizen und zu schärfen, und dazu können Aehnlichkeiten aus den Phänomenen der Körperwelt allerdings sehr dienen. So könts man vielleicht den Geist mit einer Kanone vergleichen, die die Welt nach und nach immer wiederholt stärker ladet, aber unter gegenseitiger Kooperation, und so käm's zu den Schüssen, von denen fürs erste der Geist die Gnuge hat, doch so, daß der Welt ihre dadurch auch immer besser getroffen und vermehrt wird. Oder der Geist gleicht einem Saugwerke, zieht aus der Welt die Materialen an, immer höher, bis er Gnüge dran nehmen kan, und dann gießt er das angezogene über, und behält nur den Selbstgenuß, der blos in dem Punct des höchsten Steigens statt fand. Eben so ein Heber – bis auf die höchste Spize. Oder auch die Kiemen in einem Fische, die aus dem Wasser die wenige Luft heraus zu fühlen und zu sondern wissen, und weil das in den unzähligen Wäzgen der Nerven-Krispationen geschieht, so giebt das ein ziemlich Bild von dem, was in des Geistes Gekieme, so zu sagen, vorgeht, von dem anfangenden bis zum vollendeten Gefuge und der draus entstehenden Gnüge.

Das alles hinkt, und kan nicht anders. Es ist aber besser sich seinem Gegenstande hinkend nähern, um ihn eigentlicher bekunden zu können, als Stillstand [104] mit fortwährender Ignorenz. *Est aliquid prodire tenus si non datur ultra*. Nur daß mans dabei nicht vergesse, daß das Gehinke war, und nicht schöner, gerader, fester, sicherer Schritt.

Die Monade muß wol mit andern Kraftkernen (den Parzellen der Aussenwelt) nicht zu einiger Einfuge oder Kommerze gelangen können, wenn sie nicht eine Werkstatt, Kabinetgen, Stütze (*fulcrum fixum*, Stul, Sattel, Fuß) aus der Atomie sich zugesellen und adaptiren kan, darauf sie fußte und in der Reihe der Dinge an einen Ort gebunden wäre, aber auch durch dieses Organs Bereich (*contigua*) aufgewekt würde. Dis mußte ein besonders dazu eingerichteter Atom sein, eigens dazu gestellt und angelegt prädisponirt, den sie so anspannen und in Zug sezen konte, daß er eine große Menge anderer gemässer swchiklicher Atomen von übrigens sehr verschiedener Art an sich ziehen, und in einen gewissen bestimmten Fluß und Gang zu bringen stark genug ward, vermittelst des Wirbels den er in u. um denselben erregte, und das alles nach und nach durch Entwikelung mehrerer Kräfte und Uebung derselben, diesen Ausbau so zu führen, wie eigenes Bedürfniß es forderte und des Atoms Vorrichtung und die abgewartete schikliche Situation es immer litt. Blos vermittelst dieser genauesten Verbindung solcher Monade mit solchem Atom (daß [105] sie sich zu finden und anzuziehen wissen, wird igt doch wol keinen mehr befremden)? konte die erste durch die sinnlichen Gefühle des letztern von der Aussenwelt und deren Parzellen, ihren Gatten, die mit ihr in Fuge-Verhältnis stehen, angeregt werden. Dadurch wurden Gefühle, Triebe, Verstand – belangt, nahmen Veränderungen an und brachten welche hervor. Die Monade ist also eine Kraft, aus der Aussenwelt anzuziehen, was ihr auf irgend eine der dreissig Fühl-Seiten (wir wollen nur eine

runde Zahl nennen) fugt; und was auf keine fugt (absolute nicht, sondern wie sie es nimmt) oder **so** fugt, daß das Ganze dabei nicht unverletzt in seiner Hauptfuge, Vergnügen, bleiben kann, abzuweisen. Weil dis Anziehen aber nicht durch Veränderung des Ortes oder Raumes (Bewegung) eben würken muß, eben so wenig als das Abweisen, so druken wir das durch **Lieben** und **Hassen** aus, **Verlangen** und **Abscheu**. Das kan man von keinem Atom prädiziren. Sie zieht aber nicht allemal die Gatten selbst an, sondern nur die Bilder davon, kan sich Vorstellungen oder Bilder und Zeichen von denselben machen, und hat dann oft eben die Gnüge, ia zuweilen noch reiner und schöner Arten davon, als von den Atomischen Aggregaten in Substanz. Auch das kan man von keinem Atom sagen. Dazu komt das dritte, die Gnüge, die wir bei keinem Aggregat spüren. Der Geist [106] hat Fugen: laß sie leidentlich sein, so will er doch das Gefuge oder die Gefühle vergleichen, berichtigen, aufklären, einigen – ist das auch blos leidentlich und äusserlich? Das Keil belangt **thätig** den zu spaltenden Kloz, wird aber **leidentlich** belangt durch den Schlegel, alles **nach aussen** und **von aussen**, auf sich selbst **innerlich** würkt er gar nicht. So gehts in den Atomen: nicht also in Geist. Dieser kan äusserlich belangen und belangt werden, aber das nicht allein, er kann sich auch innerlich selbst belangen. Er bringt auf selbsteigen hervorgebrachte Wirkungen andere neue aus sich selbst hervor. Eine davon ist gleich diese, daß er von allem den Gatten in *natura* oder in *effigie*, und allen damit vorgegangenen oder vorgenommenen Veränderungen seinen Zoll, Vergnügen, vorauf abhebt. Ia dis ist das einzige, was er an und bei allen ienen Veränderungen sucht; und das **so** sehr, daß es ihn in der Anfängerschaft hindert, solche Gegenstände auch nur zu bemerken, die ihm nichts oder zu wenig davon versprechen. Noch nicht genug, es sezt auch **alle seine Kräfte**, d. i. **seinen Verstand**, in Aufruhr, um solche Veränderungen ausser sich hervorzubringen, und sollten sie auch noch so schwer und

zusammengesetzt sein, die Vergnügen versprechen. Also scheint Vergnügen ihm die Hauptsache, das Wesentliche in allem zu sein, was er begibt, und über alle seine Nehmungen zu schalten [107] und zu walten – ist es aber deswegen sein Wesen, die Substanz selbst? Ein geringes Nachdenken überzeugt uns davon, daß das nicht sein könne, weil oft gar keins wirklich da ist, sondern ganz das Gegentheil, wol aber ein beständiges Verlangen darnach und oft eine emsige Geschäftigkeit und lang anhaltende Anstrengung, um dessen theilhaftig zu werden. Nun diejenige Kraft in uns, die solch **Verlangen** und solche mühevollen Aufmerksamkeit darauf richtet, die ist die **Monade**, die Substanz selbst, und sie sehr das, was sie immer verlangt, ein *accidens* sein mag, so ist doch ihre wesentliche Einrichtung lediglich auf Vergnügens-Genuß gestellt, auf nichts anders zielt, dichtet und trachtet sie. Wie kommt sie aber daran, wo ist es in *substantia* anzutreffen? Stekt es in den Tönen, in den Farben, in den Salzen, in den Formen oder Umrisen etc.? Ist es in der Ehre, im Eigenthum, in der Nachahmung, in der Bequemlichkeit, in der Freundschaft, Ruhe, Thätigkeit, Neugier, Veränderung etc.? Oder ist es in dem Geiste allein, etwa recht in dessen *Centro*, wie die Alten sagten? Du wirst es in alle dem eben so vergebens suchen, als wenn du den Stahl und den Stein zerschlagen woltest, um den Funken endlich recht in seiner Quelle zu ertappen. Er stekt in keinem, oder in beiden, wie mans nimmt. In keinem von beiden abgesondert, auch nicht einmal in beiden zusammen so [108] überhaupt im Bereich, sondern nur, wenn sie auf eine gewisse bestimmte Weise einander bereichen, dann entsteht er. So springt, Welt und Geist in Kongreß oder Konflikt, (*in mutuo impulsu, en choc*) der **Funken** heraus, der wenigstens den letztern so sehr und so innig interessirt, daß er sonst nach nichts, was ihr ihm auch herrliches vorführen möchtet, nicht einen Blick aufschlagt, und den er vergebens in sich ohne Welt sucht, und eben so vergebens in der Welt ohne Aufgebot seiner Kräfte.

In dem Ende ist also das Vergnügen, so wie wir es beschaffen finden, in die Mitte gestellt zwischen den Geist und die Welt, *Quae conveniunt in uno tertio, conveniunt inter se*: also – das ist das einzige, worinnen sie beide, Geist und Welt, mit einander zusammen treffen, bei aller übrigen himmelweiten Verschiedenheit. Das ist es allein, was der Geist nach und nach, immer weiter, immer besser (plus ultra) deraus zu suchen und zu nehmen wesentlich eingerichtet, bekräftet und bestimmt ist (die Destination dazu, den Auftrag, Ordre, Instruction hat.) Das ist es, was allein die Welt ihm zu offeriren hat, und wodurch sie ihn zuzuzt, dressirt, corrigirt. Nun kennen wir den Lehrmeister und Erzieher des jungen tironischen Geistes (novice, niais), die **Welt**; und ihre Methode, pur Vergnügen: kein [109] Wunder, daß alles gerne in die Schule kommt und die Lehre treflich anschlägt. Aber was langsam gehts dabei her. Warum das? Die Kausal Verbindung des Universi giebt das nicht anders. Das wollten unsere Altvordern beschleunigen, sannen also auf Fußstege, kluge Schleichwege und trefliche Kompendia, immer eines zwekwidriger, toller, dornichter – als das andere. **Das** fangen wir izt **endlich** an zu merken zu unserm eigenen größten Schrecken und Beschämung, können es nur selbst nicht mehr bergen. Schon oft und viel ist davon gesungen und gesagt worden, gewimmert und geklagt, Himmel und Hölle hat man errget um Besserung durch süßes Loken oder harte Bedräuung zu erzwingen. Dagegen wolten andere alle das Ungemach weglachen, scherzen, trillen und pfeiffen. *Mais vouloir, que la goute cede A ces lenitifs imposteurs, C'est pretendre guerir (oh le plaisant remede)! Un aveugle par des couleurs*. Nein, nein, das alle wils nicht thun. Vergnügen ist zwar die Kurmethode der Natur, aber ganz anders, o ganz anders daher kommend, als ihr Meister mit den gelehrten Zungen und hochansehnlicher Weisheits-Mine oder heiterem Blick des wizigen Kopfes, (*l'air imposant de*

bel esprit) uns habt glauben machen wollen. Durch nicht anders als Vergnügen soll unserm Geiste die Neulingschaft nach und nach genommen werden, durch nichts [110] anders soll er geweckt, amusirt, entrohet, begnüget, geübt und gestärkt, ausgebreitet, erhaben, enthüllet und korigirt werden, und **sich selbst kennen** lernen, **sein selbst froh werden** und damit des **ganzen Universi** und **des Urhebers** – (O Abgrund von Seligkeit – o Natur, Natur habe Dank!). Alle Augenblik habt ihr was zu lispeln von hinreissenden, schmelzenden, allmächtigen Reizen, von himlischen Entzükungen (*charmes, transports, extases*) etc. schweigt nur eins weilen, noch wißt ihr wenig, was das sagen will, ihr müßtet denn in dem Fall unsers kleinen Friz sein, auch *en extase* über seine Pfennigs-Flöte. Hier ist was darnach, wer schon Sinn dafür hat. Hier ist seelerhebende Schönheit, Grösse, Würde, Herrlichkeit – und das alles immer zunehmend.

Es komt aber, wie gesagt, ganz anders daher und geht auch ganz anders weg, und verhält und verbindet sich überhaupt gar wunderlich und absonderlich, ia seltsam und fast empörend für den Vätergläuber. Soll der Geist seiner unaussprechlich grossen Bekraftung zu seiner größten Freude inne werden, so muß er in die Welt hinaus gehen (*dans la melèe*), sich also vor ihr keines wegges verschliessen, zurück ziehen, einkrichen. Sie sind für einander abgefügt, und in dem *actu* der Füge soll das erst entstehen, was er sucht, wünscht, verlangt, liebt und dem er unablässig nachstrebt: [111] **nur das** ist ihm gut, besser, bestes. Dieser lezte Beisaz scheint wol manchem müssig hier zu stehen, und doch komt alles darauf an und zeigt, daß er auf eigene Wahl und Nehmung und *plus ultra* gestellt ist, wenn er aus Vergnügen Gnüge machen will. Das ist ein grosser Unterschied. Nur der Anfänger achtet das nicht, aber bleibt er das denn ewig?

Daraus sehen wir im Vorbeigehen einen neuen Zug, wodurch sich die Monade von jedem noch so künstlichen Atom schön unterscheidet. Sie hat einen Zweck, ein Ziel ausser sich, (wie es scheint, aber auch nur scheint) das sie beäugelt, und das doch nirgend vor sich bestehend anzutreffen ist. Die Eisenatome werden von den magnetischen angezogen, und treffen sie auf einander, so halten sie sich fest: war das ihr Ziel, und das war offenbar ausser ihnen, so beruhen sie dabei; da ist kein *plus ultra* zu spüren. Der Geist aber, verlangt ihn nach Nutrition, so hört das Verlangen darnach mit der Erlangung auf. Eben so nach der Rose, nach einem Konzert, nach einer schönen Aussicht, nach Thätigkeit, Gesellschaft, Eigenthum, Neugier etc. Also will ich nicht eigentlich den Gatten haben, sondern nur die Veränderung, die er in mir selbst veranlaßt, und das ist der electrische Funke des Vergnügens. (Das brauche ich wieder [112] nur zum Vergleich, weil wir sonst nichts haben, wobei wir uns das ohngefähr vorstellen können, was bei dem Gefüge zwischen Welt und Monade vorgeht). Ich will und muß aber mit den Funken wechseln können, sie sollen mir nicht immer aus dem nemlichen Gatten kommen (*post tres saepe dies vilescit piscis et hospes.*) Das leidet das *plus ultra* nicht lange: sondern sie sollen mir zu allen Fugen einschlagen können, keiner davon soll mir gestopft, gestümmelt oder vernietet sein; Diese Vollständigkeit meines innerlichen Gefuges muß mir nicht genommen noch verwehret sein, eben so wenig als die Vollständigkeit der Aussenwelt. Denn ich muß **völlig freie Wahl** haben (wenn ich anders gut bleiben soll), in ieder Situation den größten unter den gegenwärtig vorhandenen Funken auf mich zu leiten, nach meiner eigenen Bedürfniß, wie ich sie zur Zeit selbst fühle. Solche Wahl stellt kein Atom an. Was nur homogen ist, zieht er an, so oft es in Bereich komt, und zwar in *substantia*, nicht blos im Zeichen, in der Vorstellung, Begriff, Idee, auch nicht blos bis auf

den bewußten Punct, da der gleichsam electriche Funken daraus resultirt, sondern auf immer *caeteris paribus*. Henge ich meine Linnengeräthe in den Nebel so wird es feucht. Henge ichs wieder in dünnere trokene Luft, so zieht diese alle die Feuchtigkeiten heraus an sich, ist da auch eine Präoption zu spüren? Nichts [113] wie grössere oder geringere Gleichartigkeit u. Attraction. Mein Geist aber zieht nicht blos *homogenea* an, sondern auch *quam maxime heterogenea*, von denen er aber weiß, daß sie ienen Funken hervorbringen werden. Und so bald das geschehen ist, stößt er sie, nicht mehr nicht weniger als die *maxime homogena*, wieder ab, nicht aus Haß, oder Flucht davor, sondern weil er weiter vorwärts (*plus ultra*, tiefer in die Weltschule hinein) muß, weil andere Gatten *nun á leur tour ans* Gefuge kommen sollen, keines kan ein Privilegium oder Monopolium über mich exerciren, ich bin für alle Parzellen des Weltalls eingerichtet, so ferne sie meinen 30 Kiemen entsprechen. Was sie sonst alles enthalten mögen, das geht mich fürs erste nichts an, davon nehme ich izt keine Notiz, bis ich in einer anderen Lage vielleicht Bedürfniß fühlen werde, darauf zu achten und zu inquiren: Da kans sein, daß einer meiner Kiemen dadurch allerdings gar sehr begnüget wird. Bis dahin bekümmere ich mich nicht darum, *il y en a tant d'autres, tant d'autres!* Alles wieder klärlich aufs *plus ultra* weisend!

Bei diesen und ähnlichen Darstellungen, die schon oben vorgekommen, könnte manches gutmüthige Herz erseufzen: Ei, du wirfst dich ia offenbar zum Advocaten der Flatterhaftigkeit, Unbeständigkeit, des Wankelmuths, [114] Leichtsinnes und also aller Laster und Schandthaten auf. Aber, lieber Leser, sei nicht einseitig. Dein moralisches Gefühl erkenne und ehre ich, allein ist denn das genug? Vergleiche doch das mit was Ausbreitung, Freiheit, Thätigkeit, Sympathie und die ganze edle Gespannhafft der übrigen Triebe verlangt, kurz den **Gleichsinn** oder das

Gleichgewicht der gesamten Gefühle, darauf ich beständig dringe und die unerläßliche Nothwendigkeit davon beweise, daß kein Mensch Gnüge erlangen der dieses Gleichgewicht nicht zu gewinnen, zu behaupten und in beständig lebhaften Gebrauch zu erhalten in allen Lagen und Auftritten seines Lebens eifrig bedacht ist. Vergnügen, Freude, Lust – kan er genug fassen, laß es Wonne, Seligkeit, Entzückung heissen – Kinder geben allen ihren Ineptien grosse Namen und denken sich in vollen Ernst lauter Herrlichkeiten dabei. Aber hat das Bestand? Da wir nun alle von Vergnügen bis zu Gnüge zu dringen und uns durchzuarbeiten eben durch unsere wesentliche Einrichtung und Verhältnis zu Welt genöthiget sind, so kan kein mißfühlicher Taumler entwischen, kein Belüsteter durchschleichen, er muß endlich sich ergeben und sich in die grosse maiestätische Natur schiken, er muß, will er anders Ruhe haben, und die will er sicher, also – *Nil desperandum Teucro* (wenn *T.* so viel als Natur-Ordnung heißt) *duce et auspice Teucro*. [115]

Welch ein Unterschied ist zwischen einem solchen **gleichsinnigen** Menschen, der sein gegenwärtiges, wie es simple ungefälschte Intuition angiebt, mit dem vergangenen und künftigen, so weit er im Erinnern und Muthmassen geübt ist, vergleicht und aus ieder Szene das gut macht, was sich immer daraus gut machen läßt; und einem solchen, der **belüstet** nur an einem Gefühl oder gar nur an gewissen gewissen wenigen Gatten hängt, an Wein, Karten, Geschlecht, Jagd, Soldaten, Buchweisheit, Schmuk, an Eltern, Keusinage, Vaterland, Patriotismus, Klüten en Pankuk, *Punch, beef & plumpudding*, Kiesel, Tolokno, Knäkabrö – oder gar von seiner Imagination wie ein Besessener hin und her geschleudert wird, und bie allem mehr Traum als Wirklichkeit vor sich hat, bald tän-delt, bald wüetet, bald in süssen Engels Empfindungen schmelzt, bald alles quält, martert, würget und mordet was um ihn ist, sich in Stunden aus

nichts nichts vernehmen kan was vor ihm steht, und im andern alles feil fühlig höchst scharf faßt, was nicht da, wenigstens nicht in seinem Bereich ist. Fällt das nicht iedem in die Augen, daß das **häßlich** und **verderblich** ist? und das blos deswegen, weil alsdenn der Geist sein iedesmaliges Verhältnis zur Welt zu saisiren vernachlässiget oder sich in die Unmöglichkeit davon versezt hat. Und wodurch geschieht das anders, als wenn er öfters Mißgewicht unter seinen [116] Gefühlen übt, nicht nach reiner, schlichter, gleichsinniger Intuition handelt in ieder Lage, sondern **ein** Gefühl bei sich mehr gelten läßt als das andere, davon ein unverdor-bener Mensch die Unbilligkeit gleich gewahr wird. Daraus entsteht **alles**, alles was ihr in der Welt **Elend** und **Iammer** nennen könt. Denn wenn man dis bis auf seine Quelle verfolgt, so stößt alles darauf zusammen, daß der Mensch nicht über iede Lage (Bereich, Konjunctur, Nencontre) **alle** seine Kräfte gleich stark anwendet, einige schlafen ließ und sogar mit Fleiß einschläferte um anderen desto mehr Spielraum zu verschaffen und zu erkünsteln, und sich selbst wol darum gar für sehr klug hielt, darüber aber so eine Menge Uebel theils immer stehen bleiben, die längst hätten beseitiget werden sollen und auch können, theils neue herbeigezogen wurden, daß daraus das sogenannte Iammerthal hienieden, die verwünschte Altags Welt ward, gegen welche man sich nun nicht mehr zu stellen und zu retten weiß. Ei warum hat er nicht **vorher** in ieder Lage alle seine Kräfte gebraucht und sich so gegen selbige zusammen genommen, wie alle Parzelen, Umstände und Beziehungen damals es von ihm foderten, wenn er die beste Gnüge, die daraus zu ziehen möglich war, wirklich ziehen wollte, (und das wollte er doch)? warum ließ er manches gute darin ungenutzt und manches, das nicht drin war, setzte er voraus oder [117] dichtete es sich gar hinzu, wie oben Wasilje seiner maskirten Göttin – welches aber Folgen über Folgen, Schlag auf Schlag, so verwickelt, unabwendlich und schreckliche nach sich zieht, deren Menge und über-

grosse Schmerzlichkeit ihn endlich dahin bringen, daß er aufspringt und sich vornimmt es redlich zu wagen, alle Ursachen davon zu entfernen und zu vertilgen und solten sie ihm auch ans Herz gewachsen sein, damit er sein ferneres Leben so gleichsam in halben Spas, Rausch oder Traum nicht selbst mehr zu einer puren Hölle mache.

Aber, höre ich hier manchen Leser seufzen, woher diese Hölle die auch manchen peinigt und verzehrt, der nichts weniger als träumend und leichtsinnig durch dis Leben wallet, wenigstens in Vergleichung mit tausend anderer, die doch davon unangetastet bleiben, woher der Ursprung des Bösen in der schönen Welt des guten Gottes? Diese Materie ist so verwickelt, daß sie eine umständlichere Erörterung bedarf, als hier statt findet; nicht als wenn sie an sich so schwer zu penetriren wäre, sondern weil darüber, so wie über Vorsehung und göttliche Regierung der Weltbegebenheiten und menschlichen Schicksale ein solcher Berg von Vorurtheilen, Widersprüchen und dunkeln verworrenen Begriffen durch die Länge der Zeit zusammen getragen worden, daß ich noch auf keinen Denker getroffen bin, [118] weder in Gespräch noch in Schriften, der sich nicht hierinnen als desorientirt verräthen hätte, selbst in dem er sich als einen Führer anderer angab. Ich aber denke, er würde wol so groß nicht worden sein, wenn nicht ieder zu dem alten was dazu gelegt hätte. Das wollen wir ferner nicht mehr thun, im Gegentheil aufs Abtragen bedacht sein. Nun das habe ich versucht, freilich eine saure, unangenehme, langathmige Arbeit und schwerer als ienes Hinzuwerffen alles alten Schuttes und Kummers – Ob sie mir gelungen wird sich ausweisen, wenn ich meine Entdekungen des festen Naturgrundes vorlegen kan. Hier begnüge ich mich nur einige Aufmerksamkeit **darauf** zu erregen, was Weltlauf und die Verbindung, in welcher der Geist damit gegenseitig stehet bedeutet. Und hier bitte ich um Erlaubniß ein Gleichniß aufzustellen das etwas

derbe sinnlich ist, nur für diejenigen Leser die in Abstractis nicht genug geübt sind. Wenn wir das, was die tägliche Erfahrung giebt mit dem Vergleichen was rückwärts sich Menschen erinnern können, so können wir nicht mehr glauben, daß eine Welt machen oder erschaffen so viel heisse, als allerley Gethierze, Berge, Seen etc. auf einen Wink hervorzaubern. Wir sehen wol, wenn Gott eine Pastete macht so geht das ganz von der Methode unserer Köche ab. Er nimt nicht die Zuthaten wie er sie findet, oder wie er sie zuvor selbst hervorgebracht [119] und operirt dann successive damit und daran; sondern er schafft Kräfte, aber sehr verschiedene ganz von einander abgehende nach Eigenschaften und Graden der Stärke, die die Pastete zu liefern zu seiner Zeit nicht ermangeln. Dis alles zusammen macht erst einen wüsten rohen Klumpen (Chaos) aus, aber iene Kräfte belangen sich, dengen, stossen, nähern, erhizen und kühlen sich ab wechselweise, gähren sich ein und aus, sublimiren, präcipitiren, desstilliren eine die andere; die ungleichartigen sondern sich aus, die metallischen finden sich bald alle untenein, ziehen sich an, und das gerade in der Form, die hier erforderlich war, zu einer Schüssel, sie können nicht anders, ihre Bekraftung war ursprünglich darauf gestellet; der Teig eben so, ingleichen die Brühe nach allen festen und flüssigen Ingredienzen, mit allen den Veränderungen, die sie piquant und zu hautigout machen können; ia was noch sonderbarer, die Pastete genießt sich auch in sich selbst, anfangs freilich mit weniger Gnüge, aber das ist nur vergleichungsweise mit dem spätern, und anstatt sich zu vernichten und aufzuzehren, werden sich die Ingredienzen einander ie länger ie geniesbarer, reizender, vortreflicher. Daraus folgt 1) daß keiner diesem Gemenge erst das zugetraut haben würde, was es hernach aufstellt. So ist auch die Welt ein Inbegriff von Kräften, die bei ihrer ersten Entstehung und Mengung von alle [120] dem, was in der Folge aus ihrer Zusammenlassung entsteht, nichts weder zeigen noch selbst wissen, (darum

fehlt auch dem Geiste die Erinnerung seines eigenen Anfangs) sondern erst stufenweise sich immer weiter, immer schöner belangen, zurichten und entwickeln, alles nach ihren unendlich mancherlei Antreffen und Konflikten, woraus neue Wirkungen hervor gehen, die in der Folge wieder selbst Ursachen zu neuen Wirkungen werden, die zuvor gar nicht möglich, nicht erdenklich waren. Uns so geht das immer fort. 2) Wer also den ieweiligen Zustand eines solchen Dinges, als Gottes Welt ist, als stehen bleibend supponirt, und dem zufolge sich berechtigt glaubt frisch weg zu argumentiren, zu consequentiren und zu systematisiren, daß er darüber irre u. wild wird; schwärmt, brauset und wüthet gegen sich selbst, und seine Brüder, und den Urheber lästert, dem komme das auf seinen Kopf, *habeat sibi*, der leide denn auch was auf solche Grillenhekerie folgt, er habe es vorher bedacht oder nicht; und wisse, daß er zum fühlen und vergleichen und accommodiren in der Welt da ist, nicht aber zum kommandiren und reguliren weiter, als für sein *petit particulier* (*menus ou grands plaisirs*, das steht bei ihm). Sich selbst soll er verwalten lernen, das Ganze **so wenig**, daß er nicht einmal einen einzigen seiner Genossen zu verwalten sich anmassen darf, sondern einzig und allein sich selbst, aber [121] das auch recht gut, recht aus dem Grunde, so wird er bald spüren, daß der Segen reulosen Freuden ihn begleite. Nicht als wenn er hinter her an seinen vorigen Nehrungen nichts auszusezen fände, aber er wird sich frei von Vorwürfen fühlen, daß er nicht aus Mißgewicht und Belüstung, sondern blos aus Mangel seiner Unterscheidung. Die Altvordern fehlten auf beiden Seiten häufig, litten aber auch dafür tüchtig. Und wir, wenn wir uns durch ihren Schaden nicht wizigen lassen (wie denn das bisher ordentlich verpönt war, man sollte sichs ia nicht einmal merken lassen, als beargwone man sie der Unkunde des wahren Weltganges) müssen noch schlimmer dran, weil sich die Ursachen des Elendes, die Widersprüche gegen Natur, täglich mehr verwickeln und häufen,

wir, der Plakereien müde, es endlich, gedachter massen, redlich wagen, allem, allem abzusagen was nur Dumm und Roheit heißt. Den lieben Alten kam das so vor, daß das **chaotische** Stossen, Gähren, Lermen, und Uebersieden, Zerstoren, Ueberfluten, Verdorren, geile Wuchern und Ersterben – leider ein **Unwesen**, eine Wirkung eines hämischen Feindes vom Urheber etc. sei. Sollen wir izt über alle ihre Meinungen und theodiceische Bemühungen nicht ieder selbst frei forschen, uns besinnen und gegenseitig erkundigen und bekunden dürfen? Ienes Welt-Gemenge ordnet sich ie länger ie besser, hört immer mehr auf Chaos zu sein, nähert sich immer mehr dem **Ideal des Urhebers**, das wir aus dem Ganzen durchschimmern sehen. Aber mitten in der Arbeit, auch der gröbsten, ist es ihm nicht mißfällig, wie könnte es das? Er kan sich doch selbst nicht tadeln. Hat er die Welt aus zweierlei Kraftkernen, **solchen** wie sie sind, constituirt und coordinirt, Atomen die sich nach Gleichartigkeit anziehen, und Monaden die dis nach Fuge thun, so muß er damit auch alle die Folgen und Wirkungen **solcher** Kraftkerne constituirt und sancirt haben. Iene sollen durch die Anziehungen des mehr homogenen die Verdrängungen der weniger homogenen und dadurch die beständigen Veränderungen der atomischen Szenen bewürken, und diese bringen die Reizungen bei den Monaden hervor, sich aus ieder Szene die bessere Gnüge zu erfüllen, wodurch sie entwikelte, correct, entchaotisirt werden, immer bei wenigen, zwar langsam, aber unausbleiblich, so wie dis die Atomie zuvor that, und sich so weit aus dem groben heraus arbeitete, daß Planeten zu Wohnplätzen für Geister eine ziemliche Schicklichkeit erlangten. Vor 20000 Jahren mochte Tellus noch schlechte Mine machen, das hat sich mitlerweile sehr stark gegeben, und wartet izt nur auf unsere nachhelfende Händ im kleinen, wie ieder Landbauer wol weiß. Die Monadie, als von weit grösserer Feinheit und Elastizität, [123] also auch Ausbreitung bei Beschädigungen und Versehen, ist nach proportion so weit noch

nicht, zieht sich noch gewaltig mit dem groben handgreiflichen Chaos herum. Wem dis von uns fein ausgesponnenen Europäern zu viel gesagt dünkt, dem brauche ich nur den **Krieg** vorzuhalten, der noch unter uns gilt und wozu alles bis zum Zuschlagen gerüstet sein muß, und das noch um Land und Sand, und was sich noch mißlicher festhalten läßt, um Leute*. Noch greift man, wenn Verschiedenheit der Meinungen unter uns sich äussert, häufig zum Gewehr – kan wol was krasseres sein? Nun, die alles (*voilà* [124] *la crasse de notre noviciat, de nos petits commencemens*)! muß herunter, **reif** müssen wir werden, der Roheit, dem Chaos uns entwinden, der **Reife** strömt die ganze grosse herrliche Natur zu; halten wir eben den Cours, so ist Wind und Wasser uns günstig, solten wir da nicht glücklich unsere Destination erreichen? Ihr klagt über das Heer von Uebeln davon ihr beständig umringt seid und verfolgt werdet. Gebt zu: es giebt aber kein **Uebel**, dem nicht was **böses** vorherging. Nun ist kein **böses** in der Welt, als das chaotische Gemenge, und kein anderes höheres Gut, als die Entmengung daraus, in der grossen Aussenwelt und im Geiste; also arbeite dich draus los, **werde gut**, geordnet, dir selbst einig, so bist du sicher vor Uebel und **erlangst Gnüge**. Und was sind denn das alles für Uebel, die dich so peinigen? Alles **physische Uebel** entsteht aus unserer Verflechtung in die Atomie. Haben wir aber nicht schon viel tausend Artikel daraus beiseite geräumt und noch mehrere wenigstens gemildert? Nun das **metaphysische** oder geistige Uebel, da man so bittere Klagen über die Schranken und Schwächen unserer Erkenntniß und Ver-

* Und wenn wir denn nun das uns zugewürgte und im Friedensschluß uns zugeschworen bekommen haben, was gewint die Menschheit dabei? Wir bleiben was wir zuvor waren, Leute, die in der Entwicklung noch sehr zurücke sind, und die sich in kurzen dessen mehr zu schämen haben werden, als alles ändern, da wir schon lange auf Empfindung und Aufklärung Prätension machen. Könnte man also statt dessen den Osmanen nicht die Bedingung vorgelegt haben, daß sie künftig keinen der sogenannten Ungläubigen oder Franken mehr als ein Eigenthum, Stückvieh oder Geräthe kaufen, verkaufen oder behandeln sollten. Ehe sie das nicht versprechen, sie, samt allen ihren Schuz- und Glaubens-Verwandten, gestünde ihnen ganz Europa keinen Frieden zu etc. Ich weiß wol, daß solch ein Vorschlag seine Schwierigkeit hat wegen der Commerz- und politischen Eifersucht und Mißtrauen. Werden aber solche Verfassungen in Europa, woraus solche Eifersucht entsteht, wol bis ans Ende der Tage stehen bleiben? Einmal wirds doch davon heissen: das ist nun vorbei!

standes und der angeblich bestochenen Vernunft führt – wolauf! Vergleicht künftig bei allen Auftritten eure Gefühle, so wird der Verstand stark und rüstig genug werden, auch alle physische Uebel zu entfernen oder günstig zu wenden. Und [125] das **moralische** vollends, da man Dinge will, oder wol gar vermeintlich **wollen muß**, die doch hernach so schmerzliche Reue bringen – ia wol wäre das das allerschrecklichste, wenn nicht auch davon endlich Abkommens wäre, und zwar durch das nemliche Universalmittel: entchaotire dich, so wirst du Nehmungen gar wol zu vermeiden wissen, die dich reuen. Kanst du aber das noch nicht, so bist du noch Chaos, d. i. böse. Denn das ist böse, wenn du das chaotische aus deinen Nehmungen nicht auszuschliessen weissest; noch bösser, wenn du ohnerachtet der Erfahrungen darüber es nicht in Verdacht ziehest, ia, wenn das damit verknüpfte Uebel schon über dich komt, nicht einmal zugeben wilst, daß es Chaos gewesen, was dis gewürkt; am allerbösesten wenn du es liebst und hegest, Denn du bist alsdann unfähig Gnüge zu erlangen und **mußt** nun elend sein, da ist kein Gnade! und das so lange und so viel, als du noch ein Stük vom Chaos wissentlich hegest. Sonst **ist kein Uebel** in der Welt, als was uns die **Roheit**, oder den Stillstand darinnen zu wieder machen soll. (Wer eine andere Kausal-Verbindung anzugeben weiß, der spreche, es ist höchste Zeit, die Menschen von allen Classen und Ständen sizen schon lange wie auf Nadeln, es ist nicht länger auszuhalten). **Reife** also, als das Gegentheil davon, käme uns sehr erwünscht, aber wie gelangen wir dazu? Von der absoluten rede ich gar nicht, die ist ein so hohes Gut, daß wir uns davon noch nicht einmal einen gehörigen Begriff machen können. Die relative Reife meine ich blos, so viel als wir fürs Haus nur **izt** davon brauchen und erlangen können. Und wer kan da leugnen, daß sie wol im dem rechten **Verstandsgebrauch** bestehen müsse, nach welchem wir von der gegenwärtigen [126] Lage der Dinge unsers ganzen Bereichs so richtige, voll-

ständige und lebhaftere Vorstellungen haben, als nöthig ist, um uns so gegen dieselbe zu assiettiren, daß wir die Ursachen der Uebel entdecken und wegräumen, und so der Gnüge von selbst die Zugänge öffnen. Und wie ist das wieder anders als durch **Vergleichung** und **Einigung aller** unserer so sehr schon angegriffenen (strapazirten – könnte man wol sagen) **Gefühle** zu erlangen. Nennt das nicht iedermann Unverstand, wenn einer sich in seiner Situation nicht zu schiken nicht zu nehmen weiß, verlegen und klozig ist, ängstlich oder frech, wo das gar nicht nöthig oder rathsam ist. Wie aber das allgemein zu machen, daß ieder einzelne Mensch an seiner Stelle gerade so viel Verstand, wie gesagt, bekomme? Darüber hätte ich wol Vorschläge zu thun, wenn ich erst weiß, ob man sie auch verlangt, so wie ich sie nemlich nach meiner Manier zu geben habe. Um aber doch ein Wort zu seiner Zeit zu reden, will ich nur dis anmerken: Ein gewisser Grad Roheit läßt sich schon gegenwärtig nicht mehr festhalten, den muß man nur gleich springen lassen, derienige nemlich, der seine Gnüge aus der Erniedrigung, Schändung und Stümmelung seines Bruders nahm. Die Menschheit fühlt das Freiheits Fieber, wie es einige spöttisch nennen, und die Herren vom Metier sagen, das kan und muß man ihr bald vertreiben, durch das *ius Canonicum* etc. Das wäre nun wol mißlich. Vertreiben – nicht leichter als das. Aber was wird denn aus dem Patienten und hernach aus dir Arzte? Er wird entweder starr und contract, oder er schwindet und welkt hin, oder er wird rasend, erwürgt dich und sich selbst. Nein, das ist nichts, da habt ihr Herren auch eben keine Freude bei. Also vertreibt das [127] Fieber nicht, sondern macht euch an die Ursache des Fiebers. Es würde nicht entstanden sein, wenn nicht irgend eine Hinderniß der wesentlichen Lebensoperationen vorhanden wäre. Das ist ein sicheres Indikans. Also wolt ihr laut obigen Verstand brauchen, hier ist Gelegenheit dazu eine Probe abzulegen.

Solte es zu dem Ende nicht am dienlichsten sein zu publiciren: **Keiner** soll künftig mehr verletzt sein, gedrückt und geschmäleret an seinen **Menschenrechten** in ihrer ganzen Ausdehnung. Die haben aber weder Aristocraten noch Democraten bisher von der Seite anzusehen Anlaß gehabt, und also nicht so recht verstanden. Laßt uns nun dazu beiderseits Zeit nehmen das zu bekunden und durch zu denken, und sollte es zehn Jahr kosten, es ist der Mühe werth. Am Ende wird sichs gewiß finden, daß wir auf keine Weise getrentes Interesse haben, sondern uns nur noch nicht drauf verstanden ia uns selbst bisher noch nicht recht gekant haben. Ist auch ein einziger unter allen diesen tausend Millionen der izingen Erdbürger, der anderer Meinung wäre? als:

Zufrieden will ich sein, befreit von Qual und

Schmerzen:

Dis wünscht und sucht mein Herz, und mit

mir aller Herzen.

Alle die Differenzen, Einseitigkeiten, Tüke, *multae animorum latebrae caecique recessus* entstehen bloß aus Grillen, Unverstande, groben Verwechselungen, Roheit, sind Chaos – weg damit, aufgeräumt, alles an seine Stelle! Aber das kostet **Zusehens** was man thut, das erfordert Zeit, vollkommene Ruhe und Stille in der Gesellschaft. Wer also [128] diese zu stören sich untersteht, der soll der beleidigten Menschheit schuldig sein, und Parität, Freiheit oder Leben verwürkt haben. Besprechen und belehren kan ieder sich und andere mündlich und schriftlich, aber nicht in grossen Versammlungen, alles in der Stille, auch wo einer sich zu sehr gedrückt fühlt mit seinem Manne in der Güte sich zu sezen versuchen: Aber Lärm, Aufruhr, Erregung des Publicum, Factionen muß er sich enthalten, wenn er nicht als ein Räuber und Störer des kostbarsten Vorzuges

der Menschheit, der bedachtsamen Reflexion, die allein zu Verstande also zur Reife hilft, behandelt sein will. Ach mit allen euren Revolutionen und gegen Revol. von eurer Facon, wie ihr sie zur Zeit zu machen wißt! Nein wahrhaftig von einer Elegie, oder Ode, oder Declamation fangt nie eine gute an, eben so wenig als von der Faust. Das giebt alles lauter Sprünge und sagt, ob ihr in der *meliore natura* ie einen angetroffen. Ich liebe die warmen Herzen und kalten Köpfe, sagte einst Pult'ney im Parlament: Recht; nur füge ich noch hinzu: die beide müssen nicht getrennt, sondern wol unter einander gemengt werden, dann erst wird was draus, das Engel und Menschen erfreut, dann entsteht Reife. Chaos ist Krieg, Zwietracht, Wiedrigkeit: Reife ist milde, sanfte, holde Würksamkeit und süsser Friede.

Nulla salus bello, pacem, Te! (melior natura) poscimus omnes!

Der **Geist**, *Spiritus*: hat:

- A. Die blos thierische **Kraft**, (*vis animans, animalis*) einen Atom an sich zu ziehen, zu beleben, auszubauen, und zu regieren.
- B. Die seelische Kraft, (*animus*) äussert sich auf zweierlei Art.
 - a) **in sinnlichen Gefühlen**. Die Sinnlichkeit.
 1. Das angenehme Gefühl des Lebens, Wohlstandes und der Brauchbarkeit seines Organs überhaupt.
 2. --- der Wirkungen der **Lichtstralen** nach Farben, Formen, und Verhältnissen, bei Stillstandes und der Bewegungen der Körper in unserem Bereich, die sie anzeigen.
 3. --- der Schwingungen, die die Körper der **Luft** mittheilen.
 4. --- Der **Ausflüsse** aus den Körpern.

5. --- **Der Salze.**
 6. --- Der verschiedenen **Berührungen** unsers ganzen Organs.
 7. --- des **Nahrhaften.**
 8. --- des **Geschlechts.**
- b) in **unsinnlichen**, gemüthlichen oder sittlichen Gefühlen.
1. Das angenehme Gefühl des **Lebens**, Wohlstandes und der Fortdauer des Geistes überhaupt.
 2. Das Verlangen nach **Thätigkeit**. Die Wirksamkeit, Betreibsamkeit, Geschäftigkeit.
 3. --- **Ruhe**, *acti labores iucundi*.
 4. --- **Genuß** der Dinge seines Bereichs, den größtmöglichen Grad Gnüge daraus zu nehmen, den sie gewähren.
 5. --- **Ausbreitung**, mehr zu umfassen, als er bisher genoß.
 6. --- **Veränderung** seiner Lage und Verhältnisse, selbst mit Gefahr was einzubüssen.
 7. --- **Bequemlichkeit**, es soll ihm künftig nicht mehr so viel Anstrengung kosten.
 8. Die **Mässigung**, Zurückhaltung, *ne quid nimis*, Stillstand ist besser als Gefahr: besser, noch etwas aufheben für künftigen Genuß.
 9. Die **Freiheit**, sich seine Gnügen selbst zu wehlen und möglich zu lassen, allen Zwang zu verhüten.
 10. Die Haft (Sympathie) **Theil zu nehmen** an aller Freude und Leide unsers gleichen. Mitfreude, Mitleiden, Erbarmen.
 11. --- **geben** von den unserigen.

- 12.--- zur **Geselligkeit**, Allein sein zu müssen, hasset jedermann.
- 13.--- **Gefälligkeit**, Freundlichkeit, Milde. Bedürfniß, geliebt zu werden, und nicht weniger zu lieben.
14. Die **Nachahmung**. Das muß doch möglich sein, was wirklich ist.
15. Die **Neugier**, Begierde auch ganz unbekannter und gleichgültiger Gegenstände Beschaffenheit zu wissen.
16. Die **Ehrbegierde**, bei unsersgleichen für gut erkannt zu werden, das Gegentheil zu verhüten.
17. Der **Wetteifer**, die Nacheiferung, für nicht minder als irgend einer gehalten zu werden.
18. Die **Dankbarkeit**, Erkenntlichkeit, dem der uns Freude gemacht hat, wieder welche zu machen.
19. Das **Wolwollen**, die Herzensgüte, so viel Uebel zu mindern und so viel Gutes zu verbreiten, als immer möglich.
20. Die **Gerechtigkeit** und Rache, als Mittel das Böse zu dämpfen und auszurotten.
21. Das Vergnügen an **Eigenthum**, es selbst zu erwerben und zu erhalten.
22. Die **Großmuth**, andere sollen eher uns, als wir ihnen zu verdanken haben.
23. Das Vergnügen an **Ordnung**, Einfachheit, Grösse, Schönheit von aller Art.
24. Das **moralische Gefühl**, die größere Gnüge der kleinern vorzuziehn, wenn jene gleich entfernter und schwerer zu erlangen ist. Tugendgefühl, Edelmuth, Erhabenheit, Strenge, Stärke, Standhaftigkeit.

C. Die **geistige Kraft**, (mens) Verstand, die Denkkraft alle Gefühle zusammen zu fassen sowol die der gegenwärtige Bereich veranlaßt, als auch die ehemals empfundenen und selbst die künftigen ia sogar die blos möglichen, und diese alle zu beurtheilen.

1. **Verstand** in der engern Bedeutung, die Kraft nur die seelischen Gefühle wahrzunehmen, zu unterscheiden und zu einigen. Lichter Begriff. Entschliessung.
2. **Erinnerung** ehemaliger Erfahrungen, umständliche wenn es zu gegenwärtiger Gnüge gereicht. **Gedächtniß**.
3. Verbindung der Erinnerung von Wirklichkeiten mit bloßen Möglichkeiten. **Einbildungskraft**.
4. Wahrnehmung der Aehnlichkeit der Dinge. **Witz**.
5. --- Unterschiede --- **Scharfsinn**, Beurtheilungs-Unterscheidungs-Kraft.
6. --- Verbindungen zwischen Ursachen und Wirkungen. **Vernunft**.